Biogr.
542m

Biogr. s
542m
Wiens

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

HORUC BARBAROSSA.

Lith. v. H. Auling in Münster.

HAIRADIN BARBAROSSA.

Lith. v H Auling in Münster.

Leben

der

Korsaren

Horuk und Hairadin Barbarossa.

Von

Dr. Eberhard Wiens,

Professor am Gymnasium zu Münster und Mitglied des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens.

Als Vervollständigung der Schrift des Verfassers: „Kaiser Karl's V. Unternehmungen gegen die Raubstaaten Tunis, Algier und Mehedia."

Mit den Bildnissen Horuk's, Hairadin's und des Kaiserschlosses bei Algier.

Münster 1844.

Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Quellen.

Fondation de la régence d'Alger, histoire des Barberousse, chronique arabe du XVIe siècle, publiée sur un manuscrit de la Bibliothèque royale, avec un appendice et des notes. Expédition de Charles-Quint. Aperçu historique et statistique du port d'Alger etc. par MM. Sander Rang, Officier supérieur de la Marine, et Ferdinand Denis. Paris 1837. 2 Tom.

Prudencio de Sandoval la vida y hechos de Emperador Carlos V.

Diego de Haedo, Topographia y Historia general d'Argel.

Aperçu historique, statistique et topographique sur l'état d'Alger, a l'usage de l'Armée expéditionnaire d'Afrique, avec Cartes, Plans, Vues et Costumes; rédigé au Dépot général de la guerre. Paris 1830. Troisième édition.

Alger tel qu'il est, ou Tableau statistique, moral et politique de cette régence, par Crapani, Ex-Agent diplomatique résidant a Alger. Paris 1830.

De principatibus Italiae Tractatus varii. Lugd. Bat. Ex officina Elzeviriana. 1628.

Paulus Jovius: historia sui temporis.

Gemälde des Staats und der Stadt Algier und seiner Umgebungen, seines Handels, seiner Land- und Seemacht ꝛc. nach Renaudot, gewesenem französischen Konsularbeamten in Algier.

Geschichte des Osmanischen Reichs, großentheils aus bisher unbenutzten Handschriften und Archiven, durch Joseph v. Hammer. Zweiter Band.

Vorwort.

Als ich im Jahr 1832 die Schrift: Kaiser Karl's V. Unternehmungen gegen Tunis, Algier und Mehedia, herausgab, wünschte ich derselben die Biographie irgend eines einzelnen merkwürdigen Piraten beilegen zu können, um den Leser in den Stand zu setzen, sich gewissermaßen durch eigene Anschauung und Betrachtung ein deutliches und getreues Bild von dem Seeräuberwesen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu entwerfen. Es war natürlich, daß mir zu diesem Behufe die Gebrüder Horuk und Hairadin Barbarossa, die in dem langen Lauf ihres bescholtenen Lebens nicht weniger als 46,000 Menschen in die Sclaverei geschleppt und also das ehrlose Gewerbe nach dem kolossalsten Maßstabe betrieben haben, sich als die geeignetsten Personen ins Auge stellten. Ich nahm daher die Arbeit sofort in Angriff, indem ich die Quellenwerke eines Sandoval, Haedo, Ferreras, Villagogne, Paulus Jovius, Vertot, le Bret &c. durchlas, um die in denselben zerstreuten Notizen zu sammeln, zu prüfen und wo möglich in ein harmonisches Ganze zu vereinigen. Zwar förderte sich die Arbeit weder so rasch, noch so leicht, als ich erwartete; insbesondere regte sich in mir ein unheimliches Gefühl darüber, daß alle diese Notizen nur aus den einseitigen Relationen christlicher Berichterstatter flossen und also das mir zum Bedürfniß gewordene Audiatur et altera pars nirgend möglich war.

Den Muth zur Fortsetzung gewährte mir indeß die Hoffnung, daß das lebhafte Interesse, welches seit 1830 in Frankreich für die Küsten der Barbarei angeregt war, die französischen Gelehrten zu speziellen Forschungen über die ältere Geschichte jener Länder veranlassen und dadurch vielleicht zur Entdeckung ganz neuer Quellen auch über die hier in Rede stehende Zeit führen würde. Und diese Hoffnung ist in Erfüllung gegangen, indem die Herren Sander Rang, Officier supérieur de la Marine, und Ferdinand Denis zu Paris im Jahr 1837 ein Werk in zwei Bänden veröffentlicht haben, worin sie außer andern höchst interessanten Forschungen die auf der bibliothéque royale befindliche Übersetzung einer arabischen Chronik mittheilen, die über das Leben der Barbarossa's sehr wichtige Nachrichten enthält. Indem nun diese Chronik bei der gegenwärtigen Schrift zu Grunde liegt, muß ich über den historischen Werth derselben einige Worte sagen. Der Arabische Verfasser ist zwar nicht bekannt, er lebte aber mit Hairadin Barbarossa gleichzeitig oder doch unmittelbar nach ihm, da er von dem Sohne desselben als einem Lebenden spricht. Die wichtigere Frage, welche Quellen ihm zu Gebote standen, findet ihre Erledigung in zwei von den französischen Herausgebern ganz übersehenen Stellen: Er hat nämlich (außer andern Werken, deren gelegentlich eins genannt wird) vorzugsweise die Regierungsarchive benutzt: denn S. 186 sagt er: „quant a la province du Couchant, je ne vois pas dans les archives, que j'ai consultées, qu'il y ait eu de révoltes,“ und S. 222: „je n'ai pu découvrir dans aucune de nos archives,

en quel temps et en quelle circonstance il avait été bâti.“ — In diesen Archiven, besonders in dem zu Algier, lagen aber, wenn ich nicht irre, die offiziellen Berichte über die Thaten und Schicksale der Barbarossa's und zwar verfaßt von solchen, die sie am besten kannten, nämlich entweder von den Barbarossa's selbst oder auf ihr Geheiß von ihren Staatsbeamten und Vertrauten. Es ergibt sich nämlich aus verschiedenen Stellen der Chronik sowohl, als anderer Werke, daß die Barbarossa's, sobald sie mit der Pforte in Berührung traten, die Gewohnheit hatten, „von Zeit zu Zeit sehr umständliche Berichte über ihre jedesmaligen Raubzüge und sonstigen Unternehmungen, so wie über den Zustand und die Lage ihrer Besitzungen an den Großherrn durch eine feierliche Botschaft zu übersenden.“ Auf diese Weise wurden sie gewissermaßen ihre eigenen Lebensbeschreiber; und eine Sammlung jener Depeschen, deren eine sich sogar auf die Jugendzeit und die ersten Seezüge der Brüder bezieht, würde ohne Zweifel ein interessantes Jahrbuch seyn. Es ist nun zwar nicht zu erweisen, aber bei dem gränzenlosen Ehrgeiz der Barbarossa's wohl zu vermuthen, daß sie die Originalien dieser Staatsberichte oder Abschriften davon werden zurückbehalten und an einem zweckmäßigen Orte, z. B. in den Regierungsarchiven zu Algier aufbewahrt haben. — Noch ein besonderer Umstand kommt hinzu, diese Ansicht oder wenigstens die Glaubwürdigkeit der Chronik zu unterstützen. Nachdem Hairadin in Konstantinopel zu hohen Würden gelangt war und der Ruf seines furchtbaren Namens durch Europa erscholl, hat er auf des

Sultans Suleiman besondern Befehl dem Tschausche Sinan die Geschichte seiner Siege in die Feder diktirt. Ein nach diesen Diktaten verfertigter Auszug findet sich in der Geschichte der Seekriege von Hadschi Chalfa. Nun stimmt aber alles, was Joseph von Hammer, der im Besitze dieses Werkes war, aus demselben im zweiten Bande seiner Osmanischen Geschichte anführt, mit den Angaben unsers Chronisten genau und zum Theil wörtlich überein. — Der etwaige Einwand, daß Barbarossa seine schlechten Streiche verkleinert oder verhehlt habe, kann nicht gelten, da aus jeder Erzählung hervorgeht, daß er sowohl als der Chronist die Verfolgung und Mißhandlung der Christen als ein frommes und gottseliges Werk betrachteten, dessen man sich nicht genug erfreuen und berühmen könne. Viel eher könnte man das Umgekehrte befürchten, daß einzelne Thaten mit zu großer Ruhmredigkeit, insbesondere mit Uebertreibung mancher Zahlangaben, dargestellt seyen. In dieser Hinsicht ist allerdings beim Gebrauche dieser Chronik, so wie überhaupt bei allen ähnlichen Schriften, eine gewisse Behutsamkeit und Umsicht nöthig, die man hoffentlich in meinem Büchelchen nicht vermissen wird.

Über die Ähnlichkeit der beiden Portraits geben die französischen Herausgeber genügende Nachweise.

Leben der Korsaren Horuk und Hairadin Barbarossa.

1.

Sultan Bajazet II. bestieg im J. 1482 den türkischen Thron. Unter dieser Regierung lebte auf der Insel Lesbos (jetzt Metelin oder Midilli) ein Muselmann Jakub Reis, der von Rumelien her sich hier angesiedelt hatte und mit nur Einem Schiffe einen zwar kleinen, aber glücklichen Seehandel im Archipel trieb. Er hatte vier Söhne, Namens Elias, Isḥak, Horuk und Hairadin, die unter ihm das Seewesen lernten und von denen die beiden letzten späterhin unter dem Beinamen Barbarossa eine europäische Berühmtheit erlangten. Als er starb, setzten Isḥak und Hairadin das väterliche Gewerbe fort, Elias und Horuk aber bewaffneten junge Leute aus der Insel und legten sich auf Seeräuberei. Ihre zwei ersten Züge waren glücklich; auf dem dritten aber begegneten sie einer Galere von Rhodus, mit der sie in ein eben so hartnäckiges als mißliches Gefecht geriethen. Elias fiel; Horuk wurde gefangen, mit seiner Barke nach Rhodus gebracht und an zwei Rhodiser Ritter als Sklave meistbietend verkauft. Sein Bruder Hairadin wollte ihn für 10,000 Silberdrachmen loskaufen, allein jener lehnte das Anerbieten ab und gedachte auch ohne Lösegeld frei zu werden, obgleich er in Ketten ging und für seine Frechheiten besonders streng gehalten wurde. Eine Gelegenheit zu fliehen ergab sich bald. Damals nämlich

residirte Kirkirkhan, der Bruder des Sultans Selim, in Satalia an der Küste von Karamanien als Statthalter der Provinz. Dieser Prinz verwendete jährlich bedeutende Summen zur Loskaufung von Muselmännern aus christlicher Gefangenschaft; und so schickte er dieses Jahr einen seiner Offiziere nach Rhodus mit dem nöthigen Lösegeld für 40 Sklaven. Der Großmeister bestellte eine Galere, die Losgekauften nach Satalia überzusetzen. Horuk war zwar nicht unter der Zahl dieser Glücklichen, wurde aber mit eingeschifft, um am Ruder zu dienen. Als gegen Nachtzeit der Kapitain die Galere bei der Insel Castello Rosso vor Anker gehen ließ, erhob sich ein plötzlicher Sturm, der Schiff und Mannschaft in Gefahr brachte. In dieser Verwirrung ersah sich Horuk den günstigen Augenblick, riß seine Ketten ab, sprang in See, gelangte glücklich durch die Fluthen und verbarg sich in dem Hause eines nahe gelegenen Dorfes, dessen christliche Bevölkerung, man weiß nicht, ob aus Klugheit, aus Mitleid oder um des Gewinnes willen, ein Geschäft daraus machten, jeden flüchtigen muselmännischen Sklaven zu hehlen und in seine Heimath zu befördern. *) Seine Verfolger täuschend schiffte Horuk

*) Gewinnsucht wird wohl die Triebfeder gewesen seyn, wie sie es auch anderwärts war. In Marokko z. B. gab es unter dem Wütherich Mulei Ismail (1672—1727), der die Christensklaven seines Reiches auf die unmenschlichste Weise mißhandelte, marterte und ermordete, eine Klasse von Mauren, die es für eine bestimmte Geldsumme übernahmen, die Unglücklichen heimlich in die Europäischen Küstenplätze zu bringen. Sie reisten mit ihnen nur des Nachts, lagen am Tage im Gebüsch mit ihnen still und bestachen, wenn sie am Ziel ihrer gefährlichen Wanderung angekommen waren, einen Offizier bei dem letzten Maurischen Gränzposten, der sie in der Dunkelheit mit den Christen durchließ. Wenn sie aber Gefahr merkten, waren sie nur auf eigene Rettung bedacht, ohne sich um ihre Schützlinge zu bekümmern, tödteten auch wohl diese, um nicht von ihnen verrathen zu werden. S. Hermann über die Seeräuber, S. 337.

nach Satalia, wo er Gelegenheit fand, mit einem Kapitain, der einen so kundigen Seemann gern aufnahm, nach Alexandrien in Ägypten zu fahren. Der Sultan von Ägypten rüstete gerade einige Fahrzeuge, um Bauholz aus Karamanien zu holen. Horuk stellte sich ihm vor und begehrte, mit der Ausführung dieses Geschäfts beauftragt zu werden, da er der Küsten jenes Landes sehr kundig sey. Der Sultan, nachdem er günstige Erkundigungen eingezogen, willigte ein und Horuk erhielt den Oberbefehl des kleinen Geschwaders. Allein kaum war er an seinem Bestimmungsorte angelangt, als eine christliche Flottille erschien, welche die ägyptischen Fahrzeuge in Brand steckte und die sämmtliche Mannschaft nöthigte, ihr Heil auf der Flucht zu suchen. Horuk selbst entkam nach Satalia. Hier gelangte er bei Kirkirkhan zur Audienz und erzählte ihm sein Unglück so wie die Geschichte seiner Gefangenschaft und wunderbaren Rettung auf Rhodus. Der Prinz hörte mit steigender Theilnahme zu (denn Horuk verstand gut zu erzählen, auch zu lügen), und indem er in dem Abentheurer ein seltnes Talent zu entdecken glaubte, gab er ihm das Kommando eines seiner Schiffe. Horuk stach also wieder in See, kreuzte an der Küste von Rhodus und machte einige Prisen. Allein der Großmeister, unterrichtet durch die erschreckten Kaufleute von der Nähe des gefährlichen Korsaren, ließ eiligst rüsten und Jagd auf ihn machen. Horuk wurde auf einer Rhede der Insel ertappt, von seiner Mannschaft im Stich gelassen und abermals zur Flucht genöthigt.

Doch verlor er den Muth nicht. Er kehrte zurück nach Satalia und da Kirkirkhan eben nach Magnesia gereiset war, zog er ihm auf der Stelle nach, um ihm Rechenschaft von seinem Mißgeschick zu geben und seine Huld von Neuem in Anspruch zu nehmen. Unter den Hofleuten des Prinzen wurde der junge Baly-bey als derjenige bezeichnet, der bei dem fürstlichen Herrn am meisten Einfluß und Geltung habe. Horuk wandte sich also an diesen, bot ihm (wie denn unter jenen Völkern kein Bittender leicht ohne Geschenke erscheint)

zwei junge Christen an und erzählte ihm, wie er durch überlegene Gewalt gezwungen worden, sein Schiff zu verlassen. Baly-bey, gerührt durch das Loos des doch sonst sehr tüchtig erscheinenden Seemannes, versprach ihm Schutz und Vorwort und so gelangte Horuk zur Audienz bei dem Prinzen, der ihn gnädig empfing, die vier dargebotenen Sklaven wohlgefällig annahm und dem Kadi von Smirna alsbald Befehl ertheilte, für Horuk ein Schiff in Bereitschaft zu setzen. Baly, welcher Eigenthümer einer Schebecke war, stellte diese ebenfalls unter Horuks Befehl, natürlich in der Absicht, die künftigen Gewinne zu theilen. Mit diesen zwei Schiffen segelte Horuk über Lesbos, wo er seine Brüder und Freunde noch einmal begrüßte, nach Italien und streifte an den Küsten von Apulien. Bald begegnete er zwei christlichen Fahrzeugen, die er nach einem kühnen Angriff und Gefecht enterte und zu seiner größten Freude mit erstaunlichen Reichthümern und einer großen Anzahl Christen beladen fand. Hurtig ließ er beides auf seine Schiffe bringen, steckte die feindlichen Fahrzeuge in Brand und verschwand, um sich aller Verfolgung zu entziehen, mit Blitzesschnelle nach den Küsten von Rumelien. Von da kam er nach dem Hafen von Tezed auf der Insel Negropont (dem alten Euböa). Hier lag eine Anzahl christlicher Schiffe vor Anker, die dem Korsaren, obgleich er sich sehr unschuldig stellte und die friedfertigsten Versicherungen gab, das Einlaufen durchaus untersagten und Feuer zu geben drohten. Dadurch zur Wuth gebracht und zugleich von einem Seesturm gedrängt, rückten die Räuber, nach gewohnter Weise ein die Sinne einnehmendes Schlachtgeheul erhebend und ihr Glaubensbekenntniß laut hersagend, gegen den Hafen vor, warfen sich mit vermessener Kühnheit auf die feindlichen Schiffe und hatten nach einem blutigen Kampfe das nicht gehoffte Glück, sie sämmtlich zu entern. Mit einer so reichen Beute beladen eilte nun Horuk fröhlichen Sinnes nach Lesbos, seiner Heimath; hörte aber schon unterwegs, daß zwischen Sultan Selim und seinem Bruder Kirkirkhan ein Krieg ausgebrochen sey. Da

er nun im Dienste des letztern stand und nicht ohne Grund fürchtete, daß der Sultan ihm dieses zum Verbrechen anrechnen könne, so fand er es gerathen, seinen Weg zu ändern und nach Ägypten zu gehn. Angekommen zu Alexandrien schickte er dem Sultan Gouri ein reiches Geschenk von dem Kostbarsten seiner Raubgüter und bat um die Erlaubniß, in einem seiner Häfen die Rückkehr der guten Jahrszeit abzuwarten. Gouri gewährte sie ihm unter der Bedingung, daß er seine Bande in Zucht halte und nichts thue, wodurch das Völkerrecht verletzt werde.

2.

Horuk überwinterte also in Ägypten. Im nächsten Sommer (des J. 1509) lief er mit zwei Schiffen aus. Er fuhr westlich nach den Küsten der Barbarei und hatte das Glück, mehrere Prisen zu machen, die keinen Tropfen Bluts kosteten; nur ein Sturm, der in diesen Gewässern immer sehr bedenklich ist, nöthigte ihn nach Gerbi, einer am östlichen Ende von Tunis gelegenen Insel, die damals oft der Sammelplatz, Zufluchtsort und Aufenthalt der Seeräuber war, zugleich aber auch der Mittelpunkt eines nicht unbedeutenden Handelsverkehrs gewesen zu seyn scheint. Daselbst legte er seine Beute in Verwahr und segelte erleichtert und neu gestärkt nunmehr den christlichen Küsten zu, wo seine glücklichen Räubereien weithin alles in Schreck und Aufruhr brachten. In kurzer Zeit sah er seine beiden Schiffe mit Gütern und Gefangenen so reichlich beladen, daß er auf Rückkehr denken mußte. Zum ersten male segelte er jetzt nach Tunis, wo er den Sultan Muley Mohamet mit Uebersendung eines kostbaren Geschenks *)

*) Zu den charakteristischen Zügen der Völker in der Berberei gehört eine unersättliche Habsucht, die jeden, der etwas sucht, nöthigt, mit Geschenken zu erscheinen, wenn er seinen Zweck erreichen will. Wer kein Geschenk gibt, sagt Renaudaut, erlangt keinen günstigen Bescheid. Einstens klagte

um die Erlaubniß begehrte, sich in einem seiner Häfen niederlassen zu dürfen. Muley gewährte sie unter der Bedingung,

---

eine junge Maurische Frau beim Richter wider ihren Mann, der sie täglich ohne Ursache mißhandelte. Der Maure wurde berufen, durfte keine Entschuldigungen vorbringen und empfing 130 Schläge auf die Fußsohlen. Nun sagte die Frau dem Richter tausend Dank für sein gerechtes Urtheil, aber sie war mit leeren Händen erschienen: da mußte sie zur Strafe dem Mann sich auf die Schultern setzen und empfing 40 Hiebe auf den Hintern. — Wenn Europäer in Algier Handel treiben wollten, so fingen sie damit an, an den Dei, an die Großen und ihren Anhang Geschenke zu vertheilen, dann wandten sie sich an die Magazinverwalter, welche beliebig den Verkaufspreis ihrer Waaren bestimmen konnten, aber gleichwohl noch besonders beschenkt werden mußten. Wer überhaupt mit dem Dei etwas verhandeln wollte, mußte seine Umgebungen bestechen. — Das Sonderbarste so wie das Schlimmste hiebei ist, daß jeder Fall so leicht zum Herkommen wird. Wer einmal einem Beamten ein Geschenk gemacht hat, verpflichtet sich dadurch beinahe zu einem jährlichen Geschenk und wird an die Erneuerung erinnert, wenn es ausbleibt. In dem Französ. Aperçu historique heißt es: Les habitans du pays sont très disposés à établir en usances, qui ont ensuite force de loi, les cadeaux que l'on est dans le cas de leur faire; un dîner même, offert par politesse, finit par être considéré comme un droit acquis, et toutes les fois qu'ils sont appelés chez vous par leurs affaires, ils croient pouvoir user de leurs priviléges. Renaudot erzählt darüber folgenden, sehr bezeichnenden Vorfall: „Ein italienischer Arzt in Algier hatte einem Armen, der sich stets vor seiner Hausthür aufhielt, lange täglich ein Silberstück von drei Messonen geschenkt. Dafür segnete ihn der Bettler und versicherte, täglich für seine Bekehrung ein Gebet an den Propheten zu richten, weil ein so großmüthiger Christ ein Muselmann zu werden verdiene. Nun verreiste der Arzt nach Europa. Der Bettler wünschte ihm eine glückliche Reise und hielt sich auch in der Abwesenheit vor der Hausthüre seines Wohlthäters auf, obgleich er kein Geschenk von solchem erhielt. Nach anderthalb Jahren erschien der Arzt wieder und reichte nach alter Weise dem Bettler 3 Messonen,

daß er den **fünften Theil** von allen künftigen Prisen erhalte und daß seine Unterthanen und Verbündeten sich über des Korsaren Leute nicht zu beklagen haben dürften.

---

indem er sich freute ihn wieder anzutreffen. Als er das Silberstück in der Hand des Arztes sah, sagte er, du scheinst vergessen zu haben, daß ich gewohnt bin, täglich 3 Messonen von dir zu empfangen. In 547 Tagen hast du mir nichts gegeben. Dies beträgt 22½ Zechinen und 3 Messonen. Lachend ging der Arzt in sein Haus. Gleich nachher citirte ihn ein Staatsbote nach Hofe. Er folgte ihm sogleich in der Meinung, daß man seiner ärztlichen Hülfe bedürfe. Wie wunderte er sich aber, als er beim Hassenagi den klagenden Bettler antraf, auf dessen Klage er erwiederte: der Mensch muß verrückt geworden seyn. Hier will ich ihm 6 Messonen schenken, um seinen Verstand wieder herzustellen, weil er berechnet, daß ich ihm in meiner Abwesenheit hätte 22½ Zechinen und 3 Messonen geben können. Der Hassenagi meinte aber, daß die Forderung des Bettlers Aufmerksamkeit verdiene und daß man sich über heilige Dinge und Herkommen nicht lustig machen müsse. Der Arzt erwiederte zwar, daß man seine Großmuth nicht in Pfand nehmen könne, da es ja von ihm abhienge, ob er dem Bettler etwas geben wolle. Aber der Minister sagte: das Herkommen ist bei uns ein Gesetz, welches ein redlicher Mann niemals, ohne sich verächtlich zu machen, vernachläßigen darf, wenn Andere dadurch beraubt werden. Man beraubt aber Niemanden, welchem man nichts schuldig ist, versetzte der Arzt. Allerdings, erwiderte der Minister, ist die Vernachläßigung eines durch das Gewissen geheiligten Herkommens eine Beraubung. Das Gewissen verpflichtet mich, sagte der Arzt, Gutes zu thun, wenn ich es vermag. Wenn aber dieser Mensch auf meine Großmuth rechnet, weil er arm ist, so mußte er diese nicht gewissermaßen tariren. Das ist wahr, versetzte der Minister, auch hat der Bettler nur die Regel verfolgt. Er verlangt nicht 6 Messonen täglich von dir, weil du nur gewohnt warst, ihm täglich 3 Messonen zu schenken. Ist er nicht eben so großmüthig als du, wenn er sich mit dem Hauptstuhl begnügt, indeß er ohne Gewissensverletzung auf eine Entschädigung rechnen konnte? Nun wurde der Arzt

Es ist schon gesagt, daß Sultan Selim und sein Bruder Kirkirkhan sich das Reich strittig machten. Iskander Pascha, Befehlshaber von Selims Flotte, durchstrich damals den Archipel und nahm ohne Unterschied alle muselmännischen und christlichen Schiffe weg, damit die Parthei Kirkirkhan's sich ihrer nicht zum Nachtheil des Staats bedienen könne. Auf die Nachricht hievon beschloß Hairadin, der bisher als Kaufmann auf Lesbos wohnte, sein Vaterland zu verlassen. Er belud sein Fahrzeug mit Planken, Rudern und anderm Schiffbaumaterial und wandte sich nach den Küsten der Barbarei; allein ungünstiges Wetter trieb ihn nach Gerbi, wo er unerwartet für seine Artikel einen vortheilhaften Markt fand. Während er mit dem Ausladen und Verkauf derselben beschäftigt war, traf auch Horuk auf Gerbi ein, um seine daselbst niedergelegte Beute abzuholen. Die Brüder freuten sich des unverhofften Wiedersehns und wurden eins, sich in der Stadt Tunis niederzulassen und das Räuberhandwerk fortan gemeinschaftlich zu treiben. Hairadin versteigerte deshalb seinen Kauffahrer für 100 Dukaten, kaufte ein anderes Schiff, welches leichter und zu Raubzügen geeigneter war, und folgte seinem Bruder nach Tunis. Beide stellten sich

böse, aber der Minister gebot ihm inne zu halten mit der Bemerkung: Er fühle wohl, daß der Arme kein Recht habe, gesetzlich diese Summe zu fordern. Auch habe er nur aus Scherz seine Forderung vertheidigt. Dann pries er die guten Eigenschaften des Arztes, besonders seine Großmuth, und schloß: Mache die Sache ab und laß den Unglücklichen nicht über dich schreien. Ich beschwöre dich bei meinem Angesicht! So pflegen sich die Algierer auszudrücken, wenn man ihnen rechtliche Gründe und Festigkeit entgegenstellt, sie aber dennoch ihren Willen durchsetzen wollen. Es ist sehr gefährlich, ihnen eine so dringende Bitte abzuschlagen, wenn man in künftigen Fällen einmal ihre Hülfe bedürfen sollte. Der arme Arzt bezahlte daher, was der Bettler forderte, und erfuhr zu seinem Schaden, daß in Algier kein Gesetz so gut als das Herkommen vollzogen wird."

mit großen Geschenken dem Könige vor; dieser nahm sie sehr gnädig auf, genehmigte das Geschenk und versprach ihnen seinen besondern Schutz um so lieber, da solche Gäste Nahrung ins Land brachten und ein bedeutender Theil ihrer Raubgüter der königlichen Kasse unmittelbar anheim fiel.

Die Brüder verweilten den Winter über in Tunis, und als die gute Jahrszeit kam, rüsteten sie (im J. 1510) vier Schiffe, um an den christlichen Küsten zu kreuzen. Das Glück war mit ihnen: denn kaum hatten sie Goletta verlassen, so bemächtigten sie sich eines großen Schiffes, das sie mit ihren eigenen Matrosen besetzten und ihrem Geschwader als fünften Segler hinzufügten; drei Tage später begegneten sie einem mit Tuch und kostbaren Stoffen reich beladenen Kauffahrer, der sich auf die erste Aufforderung ergab; und wiederum nach wenigen Tagen ertappten sie ein Kornschiff, dessen Wegnahme eben so geringe Mühe kostete. Nach einer Abwesenheit von weniger als 20 Tagen kehrte das kleine Geschwader mit all diesen Gütern nach Tunis zurück. Jeder Matrose erhielt zu seinem Theile ein Viertel eines Stückes Tuch, 100 Fuß feine Leinwand und 9 Golddublonen; das Korn wurde unter die Armen vertheilt, und der König von Tunis empfing ohne Zweifel, dem Vertrage gemäß, das Fünftel der ganzen Beute.

Horuk und Hairadin überwinterten abermals in Tunis; im nächsten Frühling (1511) liefen sie mit drei Segeln aus. Schon 24 Stunden nach der Abfahrt begegneten sie einem großen bewaffneten Schiffe, welches von Neapel nach Spanien fuhr und außer einer Mannschaft von 300 Christen zwei Spanische Granden an Bord hatte. Die Brüder eröffneten sofort die Kanonade, erneuerten, da die Nacht dazwischen trat, das Gefecht am folgenden Morgen und indem sie abwechselnd ihre Kanonen, Musketen und Armbrüste mit großem Geschick gebrauchten, siegten sie endlich trotz der verzweifelten Gegenwehr des Feindes. Hairadin, den Säbel in der Faust, sprang zuerst an Bord des christlichen Schiffes, ihm folgten seine

Gefährten und die Geenterten sahen sich genöthigt, Quartier zu begehren. *) Meister eines so außerordentlichen Fangs beschloß Hairadin unverzüglich die Rückkehr nach Tunis, um seine Beute zu bergen. Seine Ankunft auf der Rhede von Goletta glich einem Triumphzuge. Das ganze Volk an die Küste strömend grüßte mit lautem Jubel; auch der König und sein Hof waren voll Erstaunen und wurden nicht müde, den wackern Muth der Piraten, über den Spanien weinte, zu preisen.

---

*) Die Kunst der Korsaren in ihren Gefechten besteht hauptsächlich im beherzten und raschen Entern, wobei sie im Allgemeinen auf folgende Weise verfahren: Wenn sie ein feindliches Schiff zu Gesicht bekommen, das ihr scharfes und geübtes Auge schon in großer Ferne bemerkt, so eilen sie mit aller Kraft auf dasselbe los und holen es, da sie leichte Segler sind, gewöhnlich sehr bald ein. Sobald sie in Schußweite kommen, beginnt eine Kanonade und werden gleichzeitig einige stark bemannte Schaluppen ausgesetzt. Wenn sich diese den Gegnern bis auf Flintenschußweite genähert haben, so springen die geschicktesten Schwimmer, ihre kurzen Säbel in den Mund nehmend, in die See und suchen von allen Seiten das feindliche Bord zu erklimmen: denn in den Künsten des Schwimmens und Kletterns haben sie eine ungewöhnliche Fertigkeit. Um ihnen dieses Manöver zu erleichtern, unterhalten die in den Schaluppen Zurückgebliebenen ein beständiges Büchsenfeuer, um die Besatzung des feindlichen Schiffes vom Verdeck zu vertreiben. Sind nur erst einige eingedrungen, so folgt eine große Anzahl bald nach und die Besatzung muß sich ergeben, wenn nicht etwa die Nähe der Küste gestattet, sich durch Schwimmen oder in offenen Booten mit Preisgebung des Schiffes zu retten. Die Besatzung wird auf den Korsaren gebracht, das geenterte Schiff mit Türken und Mauren besetzt und nun gehts unter vielem Jubel einem befreundeten Hafen zu, wo der Reis seine Ankunft und sein Glück durch eine Menge Kanonenschüsse schon von ferne zu erkennen gibt. — Die Algierischen Korsaren hatten eine Besatzung von 60 bis 250 Mann, deren Nahrung in Zwieback, Oel und Wasser bestand. S. Herrmann S. 114.

Des schlauen Hairadins erste Sorge war, aus all den Reichthümern, die das Schiff enthielt, ein glänzendes Geschenk für den König, seinen Gönner und Schutzherrn, zu erlesen. Er fand auf demselben 80 abgerichtete Falken, 50 Doggen und 20 Windspiele; diese Seltenheit sollte zum besondern Schmucke des Geschenks dienen, und da es alterthümliche Sitte war, die christlichen Gefangenen, die dem Könige verehrt wurden, kostbar auszustaffiren, so richtete sich Hairadin auch hiernach. Zuerst suchte er 50 Gefangene vom schönsten Wuchse aus und gab jedem einen Hund am Stricke zu führen. Dann ließ er unter seine Raubgefährten prächtige Kleider vertheilen und ihrer 80 mußten einen Falken auf der Faust tragen. Ein passendes Symbol für beide! Hairadin hatte in dem Schiffe auch vier europäische Mädchen von ausnehmender Schönheit gefunden: diese ließ er mit dem kostbarsten Schmuck bekleiden und auf Maulthiere setzen. Einer der zwei spanischen Granden, die an Bord waren, hatte zwei Töchter bei sich von noch größerer Schönheit. Hairadin gab auch ihnen ihrem Stande angemessene Kleider und hieß sie zwei schöne kostbar gesattelte Aarabische Pferde besteigen. Die übrigen für den König bestimmten Geschenke wurden von der Muselmännischen Schiffsmannschaft getragen. Nach diesen Vorkehrungen schickte Hairadin einen Offizier voraus, um dem Könige die Gaben höflichst anzubieten und die Ankunft derselben zu melden. Nun folgte der Zug. Die christlichen Gefangenen gingen vorauf je zwei und zwei, und hinter ihnen marschirten die Muselmänner mit flatternden Fahnen und türkischer Musik. Auf die Nachricht von ihrer Annäherung schickte ihnen der König alle Großen seines Hofes entgegen, um sie vor die Stufen seines Thrones zu geleiten, wo alle in schicklicher Ordnung aufgestellt wurden. Der König betrachtete jegliches mit Wohlgefallen und gebührendem Lobe, und vernahm alsdann von dem Offizier eine umständliche Erzählung des glorreichen Unternehmens, wodurch alle diese Herrlichkeiten errungen waren. Als Gegengeschenk ließ er Mäntel von Tuch und

2000 Dukaten unter die Matrosen vertheilen; dem Hairadin aber übersandte er ein Ehrenkleid, einen diamantnen Reiherbusch, wie ihn die Souveräne trugen, und ein verbindliches Schreiben, worin er ihm erlaubte, sich aus der königlichen Flotte das beste Schiff auszuwählen. Horuk war bei diesem Gepränge nicht zugegen: er hatte nach jener Schlacht seine Streifereien noch einige Tage fortgesetzt, jedoch, wie es scheint, ohne weitere Erfolge. Eine Wunde nöthigte ihn endlich zur Rückkehr nach Tunis und zum Genuß der Winterruhe.

3.

Anfangs April 1512 stachen die beiden Brüder wieder in See. Ihr Glück und sonderlich ihr letzter Sieg hatte den Ruf und das Schrecken ihres Namens durch die christlichen Länder verbreitet, in ihnen selbst aber größere Hoffnungen und kühnere Ansprüche erregt: denn von jetzt an sieht man sie mit Entschiedenheit den Plan verfolgen, als Eroberer aufzutreten und sich an der Afrikanischen Küste ein unabhängiges Reich zu gründen. Darum richteten sie jetzt ihren Lauf gen Bugia, welcher Ort seit 1510 von den Spaniern erobert und befestigt, übrigens sehr wohl geeignet war, um als Mittelpunkt einer künftigen Herrschaft zu dienen. In der Nähe desselben trafen sie auf ein Geschwader von 15 Schiffen, wovon sie eins in Grund bohrten, eins enterten und die übrigen zur Flucht in den Hafen von Bugia nöthigten. Nach dieser That, die ihre Tüchtigkeit und Kraft auch zu eigentlichen Kriegsunternehmungen beweist, landeten sie an geeigneter Stelle und Horuk rückte, obgleich Hairadin durch einen bedenklichen Traum geschreckt anderer Meinung war, mit 50 auserlesenen Türken gegen die Stadt vor, hieb unterwegs einen Trupp von 60 Christen in Stücke und erschien, dadurch kühner gemacht, vor den Mauern der Festung. Allein diesmal hatte Hairadin richtig geweissagt. Die Spanier eröffneten von ihren Thürmen herab ein wohlgerichtetes Musketenfeuer und eine Kugel traf den Horuk und zerschmetterte ihm den

Arm. Er mußte sich auf seine Schiffe zurückziehen und, da die Wunde mit jeder Stunde gefährlicher wurde, den Arm abnehmen lassen. Unmittelbar nach der Amputation verfiel er in eine solche Schwäche, daß er ein baldiges Ende fürchtete und seinen Bruder bat, ihn nicht zu verlassen und den Oberbefehl zu übernehmen.

Hairadin, den Plan auf Bugia für bessere Zeiten sparend, wendete seine Thätigkeit jetzt zum ersten male einem andern Geschäfte zu, welches in späterer Zeit, da es in einem immer größern Umfange und mit immer größerm Glück betrieben wurde, für Spanien und Afrika so wie für die Ausbildung des Seeräuberwesens auf dem Mittelmeere hochwichtige Folgen hatte. Er segelte nämlich nach den Küsten von Andalusien, wo er bei drei Monaten verweilte, um Muselmänner aus Spanien, deren Unterwerfung nach der Eroberung von Granada vollendet war, nach Nordafrika überzusetzen und dem verhaßten Joche christlicher Herrschaft zu entziehen. Er bewirkte mehrere Landungen, wobei viele Christen beiderlei Geschlechts geraubt wurden; zerstörte sogar verschiedene Schiffe und eroberte eins mit sehr werthvollen Gütern, so daß durch das Treiben dieser Unholde den spanischen Landen in verschiedenen Beziehungen die erheblichsten Schäden zugefügt und Wunden geschlagen wurden, die nicht sofort zu heilen waren.

Nachdem seine Vorräthe ausgingen, verließ Hairadin die Küste, und näherte sich der Insel Minorka, wohin er gewöhnlich ging, um Prisen zu verhandeln, Bedürfnisse einzukaufen und sonstigen Verkehr zu treiben. Dieses Verhältnisses wegen hatte er auch die Einwohner bisher verschont und keine Gewaltthat oder Räubereien gegen sie erlaubt. Aber jetzt bemerkte er eine Änderung in ihrer Gesinnung und witterte Verrath: da dachte er sich zu rächen. Er stieg mit einem Haufen seiner Gefährten ans Land und ging auf eine Schäferei los, die man in der Nähe erblickte. Aber die Hirten hatten das Geschwader schon auf der Höhe des Meeres

erkannt und ihre Heerden noch eben zeitig genug ins Gebirge geflüchtet. Hairadin folgte ihren Spuren. Als er auf der Höhe des Berges war, wandte er seine schlauen Augen rechts und links und entdeckte in geringer Entfernung ein Schloß von schönen Gärten umgeben. Es gehörte einem vornehmen Insulaner. Die Soldaten verlangten in diese Gärten zu ziehen, um mit Gewalt die Erfrischungen zu nehmen, die man ihnen für Geld verweigert hatte. Hairadin willigte ein. Einen Theil der Mannschaft als Wache zurücklassend, um Gegend und Schiffe im Auge zu halten, rückte er mit 30 Mann vor, erstürmte das Schloß, machte 43 Gefangene und fand Vorräthe aller Art nebst 3 Pferden. Er bestieg das eine, während zwei dazu dienten, die kostbarsten Sachen des Schlosses zu tragen. Alles wurde auf die Schiffe geschleppt. Da aber die hier Zurückgebliebenen nicht mit leeren Händen ausgehn wollten, setzte sich Hairadin mit ihrer 40, lauter Türken aus der Levante, zum zweiten mal in Bewegung. Er nahm einen gefangenen Insulaner mit, dem er Freiheit und Lohn versprach, wenn er ihnen Weg und gute Beute zeige. Dieser führte sie durch einen Olivenwald und jenseit desselben gegen ein Schloß, wo sie aber nicht zum Ziele kamen und nach einem hartnäckigen Gefechte mit den von allen Seiten herbeieilenden Bewohnern weichen mußten. Als Hairadin von den Gefangenen erfuhr, daß die Einwohner von Minorka ihn mit 13 Schiffen hatten überfallen wollen, diktirte er einem seiner Sklaven, der spanisch schrieb, einen Drohbrief, setzte sein Siegel darunter und band ihn in einem Schnupftuch einem der geraubten Pferde an den Hals, das in die Insel gejagt ward. Der Brief lautete also: „Verfluchte Einwohner von Minorka! ihr habt mein Zutrauen mißbrauchen wollen, mich zu verderben, ohne daß ich euch Ursache zur Klage gegeben habe. Gott hat zur Strafe eurer Verbrechen schon mehrere eurer Brüder mit ihrer Habe in meine Gewalt gegeben; aber das ist nur ein kleiner Theil des Unglücks, das euch erwartet. Wisset denn, daß ich der Donnerkeil bin, dessen sich der Himmel bedient,

eure verbrecherischen Häupter zu zerschmettern: meine Rache wird nicht eher gesättigt seyn, als bis ich den letzten unter euch ermordet und eure Weiber, eure Töchter und Söhne in die Skaverei geschleppt habe." Von Minorka segelte Hairadin nach Korsika, wo er einem großen Genuesischen Schiffe auflauerte, das aber wegen widriger Winde im Hafen blieb. Mangel an Vorräthen nöthigte ihn endlich, auf Rückkehr nach Tunis zu denken. Unterwegs führte ihm das Glück 4 Schiffe in den Wurf, auf die er Jagd machte. Er ward derselben Meister und fand nicht allein die gewünschten Lebensmittel, sondern auch sehr kostbare Waaren, machte aber wenig Gefangene, da die meisten auf Schaluppen entflohen, einige auch ins Meer sprangen und ertranken. Den Winter nach dieser langen Kreuzfahrt verlebten die Korsaren in Tunis.

4.

Im folgenden Frühjahr (1513) verließen sie Goletta mit sieben wohlbewaffneten Schiffen. Ihre nächste Absicht war auf Gigel gerichtet, welches vor kurzem die Spanier erobert und mit einem Kastell versehen hatten, worin sie eine Besatzung unterhielten. Das Unternehmen der Brüder gegen Gigel wird in der Geschichte ihrer Machtentwickelung besonders wichtig, indem sie jetzt zum erstenmale eines Mittels sich bedienten, wodurch sie im Stande waren, sich fast auf allen Punkten der Nordafrikanischen Küste leicht, schnell, mit geringen Kosten, auf beliebige Zeit, und zu beliebigen Zwecken ein Landheer zu erschaffen. Sie traten nämlich mit den Arabischen und andern Stämmen der Umgegend in Unterhandlung, die ihrer Armuth, ihrer Rohheit und ihrer gränzenlosen Habgier wegen leicht zu gewinnen waren und rücksichtslos jedem Führer folgten, der ihnen Lohn und Beute versprach, zumal wenn er im Rufe des Glücks stand. Gestärkt und unterstützt durch die wilde Tapferkeit solcher ungeschlachten kosakenartigen Banden, die um so eiliger kamen, je hungriger sie waren, begann nun Hairadin die Belagerung des Kastells

von Gigel, das denn auch schon nach wenigen Tagen in seine Hände fiel. Er machte 600 spanische Gefangene und eine unermeßliche Beute, die er mit wohlberechneter Freigebigkeit ohne Unterschied unter die Türken und verbündeten Araber vertheilen ließ. Er reparirte und befestigte das Kastell und übergab es einstweilen den Einwohnern von Gigel. Indem also die Korsaren als die Befreier der Völker von der unendlich gehaßten Herrschaft der Spanier auftraten, so konnte es nicht fehlen, daß ihr Name mit steigender Achtung genannt wurde, und das Vertrauen zu ihnen wuchs, wodurch denn die künftige Gründung eines eigenen Königthums, das ihrer Eitelkeit als letztes und schönstes Ziel vorschwebte, unbemerkt vorbereitet und erleichtert ward. Gigel ist übrigens der erste Punkt an dieser Küste, wo sich Türken niederließen, und darum genießen die Einwohner noch heutiges Tages große Vorrechte vor den Mauren. Ihr Ankerplatz ist durch Felsen und kleine Inselchen gedeckt und wird zwar nur von kleinen Schiffen besucht, allein wenn die Kunst zu Hülfe käme, so könnte er nach den neuesten Untersuchungen und Berichten der Franzosen einer der besten Häfen des Mittelmeers werden und Raum genug erhalten, um selbst die größten Flotten aufzunehmen.

Nach der Einnahme Gigel's thaten die Brüder den ersten Schritt, um mit dem Sultan Selim in eine nähere Beziehung zu treten, indem sie eines ihrer Schiffe mit Sklaven und reichen Geschenken nach Konstantinopel schickten. Ein ausgezeichneter Offizier, Mahijeddin Reis, Neffe des berühmten Kemal Reis, mußte diese Geschenke überbringen. Zugleich hielt Horuk diesen Augenblick für günstig, seinen Plan gegen Bugia wieder aufzunehmen, welcher Ort ihm vor allem am Herzen lag: denn auf den Ruf von ihrem Waffenglück waren die Bewohner der Barbarei in gewaltige Aufregung gerathen, so daß aus Begier nach Lohn und Beute über 20,000 Berber's, geführt von ihren Marabut's *), herbeiströmten, um

*) Marabut sind eine Art Mönche oder Einsiedler, die in

den Korsaren ihre Dienste anzubieten. Die Brüder ließen sie zu Lande gen Bugia ziehen, während sie selbst, an der Küste hinsegelnd, mit 3 Schiffen in einem Flusse, den die Araber Oued-el-Kebir nennen, anlegten, Mannschaft und Artillerie ans Land setzten und an der Spitze der Berbers die Belagerung begannen. Dieselbe dauerte über 3 Wochen, führte jedoch nicht zum Ziel. Der Grund lag theils in der Stärke und Tapferkeit der Spanischen Besatzung, theils in dem Ungeschick der Berber's zu kunstgemäßen Belagerungsarbeiten, theils und besonders aber in den veränderten Gesinnungen des Königs von Tunis. Dieser scheint seit der Eroberung von Gigel die im Hintergrunde liegenden Absichten der Korsaren durchschaut zu haben und fing schon jetzt an für die Sicherheit seines eigenen Staats besorgt zu werden. Als daher nach 24 Tagen den Belagerern das Pulver und andere Kriegsbedürfnisse ausgingen und beides durch Eilboten in Tunis begehrt wurde, lehnte der König diese Unterstützung

---

hoher Achtung stehen und einen ungemein großen Einfluß haben. Häufig wohnen sie an den Gräbern der Heiligen und versammeln in den über denselben errichteten Gebäuden die Stammgenossen zur Andacht. Auch bringt man aus allen Gegenden Kranke zu ihnen und schreibt den Amuleten, die sie geben, große Wunderkraft zu. Um die Zeit, als die Franzosen Algier eroberten, wohnte ein solcher Marabut auf dem Muselmännischen Kirchhofe daselbst in einer kleinen Hütte mitten zwischen den Grabsteinen und Denkmälern: er lebte von den Almosen frommer Seelen, deutete ihnen ihre Träume, erzählte ihnen seine nächtlichen Erscheinungen, prophezeihte die Zukunft und ertheilte den Trauernden Trost. Der Groß-Marabut (grand Marabout) war Mitglied des Divans; Marabuts waren es auch, die täglich auf die Minarets von Algier stiegen, um in Ermangelung der Glocken die Tagesstunden und insbesondere die Betstunde anzukündigen. Für Reisende ins Innere des Landes waren sie die sichersten Geleitsmänner. Sie tragen ein langes Habit, darüber einen kurzen Mantel, und scheeren niemals weder den Bart noch den Kopf.

eines Unternehmens ab, zu dem er kein Vertrauen haben konnte. Die Brüder entließen nun die Berber's, nachdem sie sich durch Geschenke ihre Gunst für die Zukunft gesichert hatten und kehrten hoffend, im Laufe der Zeit zu erreichen, was der Augenblick nicht gewähren konnte, zu ihren Schiffen im Flusse Oued-el-Kebir zurück. Hier traf sie ein neuer Unstern. Man fand, daß wegen langer Dürre das Wasser gesunken und keine Möglichkeit war, die Schiffe flott zu machen. Sie steckten sie daher in Brand, um eine so kostbare Beute nicht in die Hände der Christen gerathen zu lassen, und zogen zu Lande nach Gigel, wo der freundliche Empfang des Volks sie ihr Mißgeschick vergessen ließ. Horuk blieb auch in Gigel, während Hairadin mit den 3 noch übrigen Schiffen, welche hierselbst vor dem Zuge gen Bugia zurückblieben, nach Tunis segelte.

Hier erfuhr er, daß die oben erwähnte Sendung des Mahijeddin nach Konstantinopel, deren Zweck war, durch Anknüpfung mit der Pforte, für die künftigen Unternehmungen eine neue Stütze, so wie für die künftigen Eroberungen einen kräftigen Schutz zu gewinnen, einen wohl über Erwartung glücklichen Erfolg gehabt habe. Mit dem zurückkehrenden Mahijeddin nämlich sandte der Sultan eine Flottille von 14 Schiffen unter einem ausgezeichneten Offizier, Namens Courd-Ogli, um mit Hairadin gemeinschaftlich und unter seinem Oberbefehl zu operiren. Indem nun Hairadin seine eigenen Schiffe durch Ankauf auf sieben vermehrte und eben so viel von Tunesischen Eignern seinem Geschwader zugesellt wurden, so segelte er also (1514) mit nicht minder als 28 großen und kleinen Schiffen ab. Sein Glücksstern fügte es, daß er schon nach einigen Tagen 28 christlichen Schiffen begegnete, die sich sogleich auf die erste Aufforderung ergaben. Ihre Ladung bestand meistens in Korn. Indem er sofort nach Tunis umwandte, entdeckte er noch 12 andere Schiffe mit Tuch, Stoffen, Honig und sonstigen Artikeln. Auch sie wurden ohne Mühe genommen, so daß sich Hairadin von 40 Trophäen

umgeben sah. Er ließ sie durch Courd=Ogli nach Tunis bringen; er selbst aber begab sich nach Gigel, um seinen Bruder Horuk zu besuchen. Bei seiner Ankunft daselbst vernahm er, daß Horuk bereits nach Algier abgereiset sey und zwar in Folge einer Einladung der Algierer und ihres Königs Eutemi.

5.

Vor dem Hafen von Algier, ungefähr 300 Schritt von der Küste, liegt eine kleine (jetzt mit der Stadt durch einen Steindamm verbundene) Insel, Namens Pênon. Sie war seit dem J. 1510 im Besitz der Spanier, die daselbst ein starkes Fort erbaut hatten und eine Besatzung unterhielten, um die Ausschweifungen der Korsaren von Algier, wenn auch nicht zu hindern, doch zu beschränken. Dieses Fort war den Algierern ein Dorn im Auge. Lange hatten sie gewünscht, desselben entledigt zu werden, bis endlich die Nachricht von dem Tode Ferdinands des Katholischen († 22. Jan. 1516) sie kühn machte, einen Vernichtungsversuch zu wagen. Im Einverständniß mit ihrem Könige Selim Eutemi, einem arabischen Scheik, dem sie sich vor Kurzem hatten unterwerfen müssen, ersuchten sie den in Gigel verweilenden Horuk um Hülfe. Dieser nahm das Gesuch mit besonderm Vergnügen an, nicht so sehr wegen der angebotenen Gelder und Geschenke, als weil er einsah, daß keine Gelegenheit geeigneter seyn könne, ihm die Herrschaft der Barbarei, wonach er sich sehnte, zu verschaffen. Er entließ die Algierischen Gesandten mit dem Versprechen, daß er ohne Verzug mit seinen Türken und mit der Mannschaft, die er würde aufbringen können, erscheinen werde. Demgemäß schickte er 16 Galeren voraus, die theils ihm, theils andern Korsaren gehörten, welche sich jeden Tag zu Gigel bei ihm einfanden und dort Aufnahme, Hülfe, Gunst und selbst Geld erhielten. Auf diesen Schiffen waren 1500 Türken mit der Artillerie. Zu Lande führte er 800 türkische Schützen; ferner 3000 Mauren aus den Gebirgen

von Gigel, die seine Vasallen waren, und 2000 andere, die das Gerücht des Feldzuges herangelockt hatte. Mit diesen Streitkräften rückte er gen Algier. Der König und die Einwohner zogen ihrem vermeintlichen Erretter eine Tagreise weit entgegen, empfingen ihn voll Freude und Dank für seine schnelle Bereitwilligkeit und erwarteten nun einen ungesäumten Angriff auf das Spanische Fort. Horuk aber erklärte, daß er erst nach Scherschel gehen müsse. Die Sache war diese:

Ein vieljähriger Raubgefährte Horuks, Namens Kar-Hassan, ein Türk von Geburt, hatte seinen Meister in der Zeit, als er sich Gigel und dessen Umgegend mit solcher Leichtigkeit unterwarf, verlassen, in der Hoffnung, irgendwo ein gleiches Glück zu finden. Und diese Hoffnung trog ihn nicht. Hassan wandte sich nämlich mit seinem Schiffe und einer großen Anzahl Türken nach Scherschel, einem an der Meeresküste etwa 28 französische Stunden westlich von Algier gelegenen Orte, dessen Bewohnerschaft damals aus ungefähr 1500 Mauren bestand, die sämmtlich aus Spanien, nämlich aus Granada, Valenzia und Arragonien eingewandert waren und mit ihren Fregatten und Brigantinen Seeräuberei trieben. Daher war ihnen ein so geschickter, talentvoller und in der besten Schule gebildeter Abentheurer, wie Kar-Hassan, eine willkommne Erscheinung und sie ernannten ihn sofort und einstimmig zu ihrem König, d. h. zu ihrem Räuberhauptmann. Hassan wußte sich in die neue Würde sehr wohl zu schicken. Er vergrößerte sein Königthum, nach Horuks Weise, durch die Unterwerfung der Umgegend, stand bald in großem Ansehen und da der Ort einen Hafen hatte, den man mit geringer Kunst erweitern und befestigen konnte; da das Land rings umher reich an Lebensmitteln war; da die Berge Waldung zum Schiffbau darboten; da endlich der Weg nach den Balearen und bis zu den Küsten von Spanien sehr kurz war, so hoffte Hassan, daß seine künftige Lage nicht minder glücklich und ruhmvoll seyn werde, als die des hochgepriesenen

Beherrschers von Gigel und seines Bruders. Allein Horuk war nicht gemeint, eine solche Nebenbuhlerschaft zu dulden, und betrachtete die Besitznahme von Scherschel gleichsam als einen Raub an seinem Eigenthume und als eine Verletzung seiner Souveränetätsrechte. Voll Zorn und Eifersucht rückte er daher mit Flotte und Heer gegen die Stadt, um das neue Königthum im Werden zu vernichten und an dem Abtrünnigen ein warnendes Strafbeispiel aufzustellen. Mit unerhörter Grausamkeit ließ er dem vormaligen Kriegsgefährten, der, der alten Freundschaft vertrauend, zu ihm ins Lager kam, den Kopf abschlagen, bemächtigte sich der Schätze des Ermordeten, nahm seine Truppen in Dienst und erklärte sich selbst zum Könige von Scherschel. Zur Sicherung der neuen Herrschaft ließ er eine Besatzung von etwa 100 ergebenen Türken zurück, und begab sich nun in aller Eil nach Algier, um sich hier mit — einem neuen Morde zu beflecken.

Hier wurde er aufs freudigste bewillkommt und wie ein König bewirthet und verehrt; Selim Eutemi ließ ihn sogar in seinem eigenen Palaste Wohnung nehmen und erschöpfte seine Erfindungskraft, den bewunderten Gast mit immer neuen Artigkeiten zu erfreuen. Eine gleiche Behandlung ward den Türken und übrigen Truppen des Korsaren bei den Einwohnern zu Theil. Niemand ahnte, welche Schlange man im eignen Busen nährte. Denn nachdem Horuk gegen das Spanische Fort 20 Tage operirt, aber wegen des kleinen Kalibers seiner Geschütze nichts erhebliches ausgerichtet hatte, schritt er zur Ausführung einer That, die seinen Namen auf ewige Tage dem Fluch der Geschichte geweiht hat und zugleich als Beweis dasteht, bis zu welcher Tiefe sittlicher Verworfenheit Herrschsucht und Habgier, wenn sie in einem rohen Gemüthe Wurzel fassen, den Menschen hinabstürzen können. Er belauerte eines Tages den Eutemi im Bade, und da er ihn allein und nackend fand, erdrosselte er ihn mit Hülfe eines Türken, den er mitgenommen, ließ die Leiche am Boden liegen und schlich von dannen. Eine viertel Stunde nachher ging

er abermals in das Badezimmer, erhob mit verstellter Bestürzung ein Nothgeschrei und rief den herbeieilenden Bedienten entgegen, daß der König todt sey und daß die Hitze des Bades ihn erstickt habe. Dies Gerücht ward auch durch die Stadt verbreitet. Zwar schöpfte man überall Verdacht und ahnte aus verschiedenen Umständen den wahren Zusammenhang der Sache, gleichwohl hielt sich jeder aus Augst zu Hause. Die Türken aber ergriffen sofort die Waffen, riefen den Mörder zum König von Algier aus und führten ihn auf einem Pferde sitzend unter Jubelgeschrei durch die Straßen der Stadt. Dieses ward vollbracht, ohne daß auch nur ein einziger Einwohner den Mund zu öffnen und ein Wort des Widerspruchs zu sagen wagte. Der junge Sohn Eutemi's, das Schicksal des Vaters befürchtend, ergriff mit einigen Getreuen die Flucht und entkam nach Oran, wo ihn der spanische Kommandant Markese von Gomares, mitleidig aufnahm und später nach Spanien zum Kardinal-Erzbischof Ximenes beförderte. Horuk war inzwischen darauf bedacht, sich in der neuen Herrschaft zu befestigen. Er suchte die Algierer durch Geschenke und Versprechungen zu gewinnen, ließ die Kasauba, ein festes Schloß, welches die niedriger liegende Stadt militairisch beherrschte, mit Türken und Kanonen besetzen und zwang die Araber der Umgegend, ihm als ihrem Könige und Herrn zu huldigen und den herkömmlichen Tribut zu zahlen. Aber weder jene, noch diese konnten sich sogleich in die aufgedrungene Fremdherrschaft finden, da eine Mordthat, die zugleich eine so ungeheure Verletzung der Gastfreundschaft und der Bundesgenossenpflicht in sich schloß, das natürliche Gefühl doch zu schmerzlich verwundet hatte und auch das herrisch-stolze Betragen der Türken keineswegs dazu geeignet war, sich angenehmen Hoffnungen für die Zukunft hinzugeben. Es entspann sich daher in aller Heimlichkeit eine weitverzweigte Verschwörung, deren Theilhaber zuletzt eins wurden, man wolle Barbarossa's Flotte (22 Gallioten), die aufs Land gezogen war, in Brand stecken und ihn und seine Türken beim

Löschen ermorden. Allein der eben so wachsame als schlaue Korsar bekam Wind man weiß nicht wie, sprengte das Komplott, als es eben an einem Festtage in der großen Moschee versammelt war, ließ 22 der Schuldigsten an der Thür des Tempels enthaupten und die Körper erst auf die Straße, dann, gleich todtem Aas, in die Kloaken werfen (1517). Ein solches Verfahren that Wirkung und die Einwohner trugen fortan geruhig das Joch ihrer türkischen Dränger. Mit gleichem Glücke vertheidigte Horuk die Stadt gegen den Angriff eines 10,000 Mann starken Spanischen Heers unter Franzesko de Vero und nöthigte dasselbe mit bedeutendem Verluste zum Abzuge, wobei jedoch ein Sturm wahrscheinlich das Meiste that. Durch so glückliche Erfolge mit neuem Muthe beseelt sann er nun darauf, sein Reich durch fortschreitende Eroberungen zu erweitern.

6.

Zunächst richtete er seine Waffen gegen das Königreich Tennes, dessen sich kurz zuvor die Spanier bemächtigt und daselbst einen Neffen des Fürsten von Telmessen eingesetzt hatten. Horuk belagerte die Hauptstadt mit gewohntem Ungestüm, brachte sie binnen 24 Stunden in seine Gewalt (Juli 1517), nahm 400 Christen gefangen, erbeutete 150 Centner Pulver, 300 Stück Gase, 4000 Stück Leinwand, 600 Centner Honig u. s. w., und ernannte sich schließlich zum König des Landes.

Nach Algier zurückgekehrt übertrug er zu mehrerer Sicherheit seinem Bruder Hairadin, der kurz zuvor von Tunis angekommen war, die Verwaltung seiner östlichen Provinzen, während er den westlichen Theil in eigener Aufsicht behielt. Auch die Truppen wurden getheilt, und Hairadin nahm nun mit einem Korps derselben seinen Regierungssitz in Tedlez, brachte die Distrikte der Provinz, die noch im Aufstande waren, zur Unterwerfung und bestellte vier Unterstatthalter an vier geeigneten Orten des Landes. Ungefähr gleichzeitig ver-

jagte Horuk den König von Telmesen und bemächtigte sich dieses Reiches fast ohne Schwertstreich: denn die Unterthanen waren froh, eines gehaßten Oberhauptes los zu werden und boten zuvorkommend dem Gegner Thron und Reich an. Der verrathene König floh mit seinen Schätzen und einem geringen Häuflein Treugebliebener nach Fez und sprach den Fürsten daselbst auf den Grund alter Verträge oder alter Gewohnheit um Hülfe an; allein diese wurde ihm von einer bessern und zwar von Spanischer Seite zu Theil, wozu ein unerwartetes Ereigniß, wenn auch nicht die alleinige, doch die mitwirkende Veranlassung war. Da nämlich die Spanier in Oran aus der fruchtreichen Gegend von Beni-Raschid, welche zu Telmesen gehörte, bisher Vieh, Getraide und überhaupt ihre sämmtlichen Lebensbedürfnisse bezogen; so verbot Horuk, um sie erst zu drängen und dann zu verdrängen, diesen Handel, wodurch denn allerdings die spanische Besatzung in große Verlegenheit kam. Der nach Fez geflüchtete König benutzte diesen Umstand, den Kommandanten von Oran, Markese von Gomares, um Geld und Manschaft zu bitten, wofür er nach seiner Herstellung die reichlichsten Lieferungen versprach. Wirklich erhielt er gegen Stellung von 60 Geißeln, 1500 Mann Fußvolk und 7000 Dukaten, die er benutzte, um 15000 Mann arabische Reiter anzuwerben. Auf die Nachricht von diesen Bewegungen sandte Horuk ein Korps Türken zur Verstärkung nach Beni-Raschid ab und übertrug den Oberbefehl derselben seinem ältesten Bruder Ishak, der nun endlich auch das väterliche Gewerbe verlassend herübergekommen war, um das Glück seiner Brüder zu theilen. Als diese Verstärkung vor Beni-Raschid ankam, fand sie diese Stadt bereits durch ein spanisches, aus Oran gesendetes Armeekorps eingeschlossen und so hatte Ishak eine Gelegenheit, durch Bestehung seiner ersten Waffenprobe sich des neuen Triumvirats würdig zu zeigen. Wirklich gelang es ihm, in einem raschen Angriff den Spaniern einen Verlust von 600 Todten und 300 Gefangenen beizubringen und sich den Weg in die Festung

zu bahnen. Allein sein Siegeslauf war dennoch nur sehr kurz. Denn kaum hatte er sich eingerichtet, als der König von Telmesen an der Spitze seiner Araber und der 1500 Spanier erschien, die Festung einschloß und sie mit Kartätschen und Pulverminen hart bedrängte. Nach einiger Zeit mußte Ishak kapituliren, allein bei der Uebergabe und dem Abzuge entspann sich ein Gefecht, in welchem er selbst und seine sämmtlichen Türken niedergehauen wurden. Der König legte eine starke Besatzung in Beni-Raschid und rückte nun vor Telmesen. Hier befehligte Horuk selbst, dem dieses mal weder eine Ahnung noch ein Traum vorhersagte, daß er an diesem Orte das Ende seines verderblichen Lebens finden sollte. Denn kaum war die Stadt 26 Tage eingeschlossen, als schon Hunger und Elend eine solche Höhe erreichten, daß er das Äußerste wagen zu müssen glaubte. Demgemäß setzte er sich an die Spitze seiner Türken, und griff die Feinde in ihrem Lager an. Zwar über die einzelnen Umstände der nächstfolgenden Ereignisse weichen die arabischen und spanischen Berichte von einander ab; so viel aber steht fest, daß Horuk im Treffen getödtet wurde und seine Tapfern nach einem verzweifelten und mörderischen Kampfe weichen mußten. Dieses geschah im Jahre 1518. Horuk war erst 45 Jahr alt, als er starb.

7.

Hairadin, nunmehr der einzige noch übrige von den vier Brüdern, war der Erbe von Horuks Reich und eine seiner Hauptsorgen ging jetzt dahin, sich in dem noch schwankenden Besitz desselben zu sichern. Die nächste Gefahr drohte von Seite Spanien's, indem Kaiser Karl V., angespornt durch den Tod und die Niederlage Horuks bei Telmessen, eine große Expedition gegen Algier als den Hauptsitz der immer kühner und verderblicher werdenden Korsaren, beschloß. Mit der Ausführung dieses Plans wurde Hugo von Monkada, Vizekönig von Sizilien, beauftragt, ein Staats- und Kriegesmann, der

in den Italienischen Kämpfen seine Sporen verdient hatte und des Heldenruhms, dessen er sich erfreute, vollkommen werth war. Er fuhr mit einer ansehnlichen Flotte von 30 großen Schiffen, 8 Galeren und einigen Brigantinen erst nach Bugia und Oran, um daselbst Verstärkungen aufzunehmen und die nöthigen Verabredungen und Vorsichtsmaßregeln zu treffen; dann nach Algier, in dessen Bai er am 17. August 1518 vor Anker ging und noch desselbigen Abends die Ausschiffung begann. Gleichzeitig und im Einverständniß mit den Spaniern überschritt der König von Telmesen die Algierische Gränze und rückte gegen die Hauptstadt heran, um die Bewegungen der Spanischen Flotte von der Landseite zu unterstützen. Hairadin traf nach Maßgabe der doppelten Gefahr seine Anstalten mit Klugheit und Vorsicht; allein es war kaum nöthig. Denn am achten Tage nach der Spanischen Landung führte sein Glücksstern, dem er nach Napoleonischer Weise in kritischen Augenblicken vertraute, einen bekannten Bundesgenossen herbei, der ihn ohne sein Zuthun in dreimal 24 Stunden von allen Sorgen erlöste. Es erhob sich nämlich am Tage St. Bartholomäi ein heftiger Sturm aus Norden, der 26 Schiffe ans Ufer warf und 4000 Menschen in den Wellen begrub. Monkada, alles für verloren haltend, schiffte sich auf dem Rest der Flotte ein, ein unendliches Material zurücklassend. Aber kaum hatte er die Anker gelichtet, so erhub sich der Sturm von Neuem und schleuderte noch einige Schiffe an die Küste. Die herbeieilenden Türken machten 3036 Christen und unter diesen den General des Landheeres zu Gefangenen und kehrten im Triumph in ihre so wunderbar gerettete Stadt zurück. Hairadin ließ die Gefangenen einsperren; dem General aber wies er eine Wohnung in dem Regierungspalaste an und verordnete ihm, da er verwundet war, die Hülfe seiner Ärzte und die beste Bewirthung. Dieses geschah nicht etwa aus Mitleid — denn die zartere Gemüthswelt kommt in solchen von den gemeinsten Leidenschaften befangenen Seelen selten zur Erscheinung — sondern in der Hoffnung

eines ansehnlichen Lösegeldes bei einer künftigen Loskaufung der Gefangenen. Als die Nachricht dieses Unglücks den König von Telmesen erreichte, der nur in kleinen Tagemärschen vorrückte, kehrte er beschämt nach seiner Hauptstadt zurück. In Spanien herrschte Schreck und Trauer. Hugo von Monkada aber, der nur unglücklich und nicht schuldig war, fiel nicht in Ungnade; er überwinterte in Yviça mit seiner Armee, die er wieder ergänzte, und kreuzte schon im folgenden Jahre wieder gegen die Korsaren von Gelves.

Da die große Anzahl der Gefangenen Besorgnisse erregte, so ließ Hairadin unterirdische Gefängnisse für sie bauen, legte ihnen Ketten an, die aus dem Eisen ihrer eigenen gescheiterten Schiffe geschmiedet wurden, und bestimmte für jedes Gefängniß 30 Mann Wache. Auch mußten sie schwere Arbeiten verrichten. Unter anderm lagen nahe an der Küste einige untergegangene Schiffe von der spanischen Flotte, die das Meer noch nicht zertrümmert hatte. Hairadin verdammte 500 Gefangene zu dem halsbrecherischen Geschäft, sie aus dem Wasser hervorzuarbeiten. Diese Unglücklichen, welche die Insel Pênon als ein Rettungs-Asyl unmittelbar vor ihren Augen liegen sahen, konnten dem innern Drang nach Freiheit nicht widerstehen und vereinbarten sich eines Tages, in einiger Entfernung von der Stadt ihre türkischen Aufseher zu ermorden und dann nach jener Insel zu flüchten. Wirklich gelang es ihnen, einen Theil der Wächter zu übermannen; aber einige derselben entwischten ihren Händen, flüchteten nach der Stadt und schlugen Lärm. Hairadin ließ sofort das Geschütz auf den Wällen gegen Pênon richten, um jede Annäherung eines Schiffes zu verhindern, und beorderte seine Türken, die Rebellen zu verfolgen. Da diese aus Furcht vor den Sklaven immer bewaffnet einhergingen, so konnte der Befehl augenblicklich vollzogen werden und so wurden die 500 Christen mit viehischer Grausamkeit am Ufer des Meeres niedergesäbelt, bis auf 96, die man nach der Stadt zurückschleppte und zu ihren Leidensgefährten in die unterirdischen Gewölbe warf.

Unter denselben war ein Jüngling, der bei dem Gemetzel eine Wunde bekommen hatte. Der Oberaufseher der Gefängnisse nahm ihn aus Mitleid, vielleicht aber auch aus ganz andern Gründen (denn er war jung und schön), in sein Haus, ließ ihn heilen und machte ihn zu seinem Bedienten. Insbesondere erhielt er das Geschäft, dem oben erwähnten gefangenen General im Regierungspalaste täglich das für ihn besonders zubereitete Essen zu bringen. Dieser, die Schwierigkeiten eines Fluchtversuches entweder nicht genugsam kennend oder nicht erwägend, beredete ihn eines Tages, er solle dem Oberaufseher die Schlüssel stehlen und des Nachts die Thüren der Gefangenen öffnen, die dann nach Ermordung der Schildwachen an die Küste und von da nach Pênon fliehen wollten. Der Jüngling, vielleicht aus Achtung vor seinem ehemaligen Chef, ging darauf ein; allein Hairadin, durch einen bedeutsamen Traum geschreckt (er sah das Haus des Aufsehers von einem Erdbeben erschüttert), schöpfte Verdacht und ließ den Knaben kommen, der zuerst ungeschickt läugnete, dann zitternd alles gestand. Nun forderte er den General, warf ihm seinen Undank für die gastliche Behandlung vor und schickte ihn, ohne auf seine Entschuldigungen weiter zu hören, in die Haft zurück. Inzwischen erließ Kaiser Karl V. an den Gouvernör auf der Insel Pênon den Befehl, wegen Auslösung der gefangenen Offiziere, an der Zahl 36, zu unterhandeln. Der Gouvernör bot 120,000 Dukaten und Hairadin nahm anfänglich das Anerbieten an, aber auf die Vorstellung der Gesetzausleger, die die Freigebung so angesehener und mit dem innern Zustande Algier's bekannt gewordener Männer für eben so gefährlich als gottlos erklärten, weigerte er sich späterhin das Geld anzunehmen, das aus Spanien angekommen war. Der Gouvernör bot jetzt das Doppelte, nämlich 240,000 Dukaten *);

---

*) Die Summen, welche zur Loskaufung christlicher Sklaven bis zum J. 1830 aus Europa nach Algier gewandert sind, sind eben so enorm, als die Unverschämtheit der Algierer in

doch die Ausleger, auf die Nachricht hievon, kamen abermals in den Palast und erklärten, „die Ehre des Islamismus und das Wohl der wahren Gläubigen erfodere es, nicht allein die Auslösung abzuschlagen, sondern auch die sämmtlichen Offiziere auf der Stelle hinrichten zu lassen." Diesem Ausspruche gehorsam ließ Hairadin die Unglücklichen alsbald aus ihrem Kerker holen und alle enthaupten, den General zuerst. Der Verfasser der arabischen Chronik schließt, nachdem er dies empörende Ereigniß erzählt hat, mit den charakteristischen Worten: „Wie viel Lob und Preis verdient nicht Hairadin, „daß er so erhebliche Summen verachtet und seinen Vortheil „so edelmüthig zum Opfer gebracht hat, ehrfurchtsvoll erfül„lend das Urtheil der Verkündiger des Gesetzes! Gott wird „ihm dereinst, daran zweifeln wir nicht, diese fromme Unter„werfung anrechnen: denn Dank dem Himmel! ein tugendhaf„tes Werk bleibt nimmer unbelohnt." Nach der Hinrichtung befahl Hairadin, die Leichen in's Meer zu werfen, damit sie nicht an die Christen verkauft werden könnten: denn ein der-

---

ihren Forderungen. Einiges möge hier als Beleg und Beispiel stehen: Als Portugal im J. 1803 einen Gesandten nach Algier schickte, um die Besatzung einer eroberten Fregatte loszukaufen, so verlangte der Dei für einen einzigen Marineoffizier, den Sohn eines Admirals, nicht weniger als 100,000 Piaster (ungefähr 100,000 Thlr), und befahl dem Gesandten, der bei dieser Forderung etwas bedenklich erschien, binnen 3 Tagen die Stadt zu verlassen. — Im Jahr 1786 zahlte Spanien für losgekaufte Sklaven 750,000 und an Geschenken für den Dei und die Großen 400,000 Piaster. — Den Holländern kostete der Friede von 1794 an 1½ Mill. Piaster. — Im Jahr 1772 zahlte Dänemark für den Frieden und die Befreiung der Gefangenen 50,000 Zechinen, wozu noch Konsulatgeschenke, die Lieferung einer beträchtlichen Menge Munition u. dgl. kamen. — Neapel kaufte einst seine Gefangenen mit 233,850 Piaster los, und im J. 1679 zahlten die Holländer für 178 Sklaven, 62,351 Piaster. S. Herrmann 151. 159. 173. 176. 181. 186.

artiger Leichenhandel war damals in Algier nichts Ungewöhnliches. Dennoch fand ein Sklavenaufseher Mittel, den Körper des Generals zu stehlen, und scharrte ihn an einer heimlichen Stelle ein, um gelegentlich ein vortheilhaftes Geschäft damit zu machen. Inzwischen verbreitete die Nachricht von der Hinrichtung dieser Offiziere, die vermuthlich alle den höhern Ständen angehörten, eine allgemeine Trauer in Spanien, und Kaiser Karl beauftragte den Gouvernör, für den Leichnam des Generals 7000 Dukaten zu bieten, damit man ihm wenigstens die letzte Ehre erweisen könne. Hairadin antwortete dem Gesandten, der ihm die Bitte überbrachte, „die Sache sey unmöglich, da der General mit den übrigen Gerichteten längst von den Fischen verzehrt sey." Aber der Sklavenaufseher, der bei dieser Unterredung zufällig gegenwärtig war, überraschte ihn mit dem Geständniß, daß er den Todten beseitigt habe und daß es also noch von Hairadins Bestimmung abhange, die herrliche Geldsumme zu gewinnen. Hairadin befragte wiederum die Gesetzausleger, welche einstimmig auch selbst diese Nachgiebigkeit für unerlaubt erklärten. Da ließ Hairadin die Leiche ausgraben und zu Verhütung weiterer Versuche in einen der noch gegenwärtig bei Algier befindlichen Kalköfen werfen. Der Gesandte kehrte zurück, Thränen im Auge, Kummer im Herzen.

Einige Tage nach diesem Ereigniß, welches mehr als irgend eins den gränzenlosen National- und Glaubenshaß jener Völker veranschaulicht, berief Hairadin die vornehmsten Einwohner von Algier, so wie die Gesetzausleger, die Mufti's und die Iman's und zwar, um einen lange erwogenen, hochwichtigen und folgereichen Plan zur Ausführung zu bringen. Er stellte ihnen nämlich vor, daß es zur Sicherung des Staats nöthig sey, sich unter den Schutz des Türkischen Sultans zu begeben. „Ich bin, sprach er, in eurem Lande nur ein Fremdling, der zwar den feurigsten Wunsch hat, euch zu dienen, aber keinen Helfer und Beschützer, als den Schöpfer dieser Welt. Ihr wißt, was wir von dem Könige von

Telmesen zu erwarten haben; er hat gegen uns die Ungläubigen aufgereizt und an ihm hat es nicht gelegen, daß nicht Algier gegenwärtig in ihrer Gewalt ist: der Allmächtige ist uns zu Hülfe gekommen. Der König von Tunis ist zwar nicht eben so schuldig, aber seine Gesinnungen sind doch sehr zweideutig und sorgenerregend. Welche Mittel habe ich in meiner Gewalt, um die furchtbaren Kräfte abzuwehren und zu zerstreuen, die von Tag zu Tag vor unsern Augen wachsen und vereint sich auf uns zu entladen drohen? In dieser Lage sehe ich nur Eine Wahl: diese Stadt muß unter die Obhut Gottes und dann unter den besondern Schutz meines Königs und Herrn, des mächtigen Kaisers der Ottomannen, gestellt werden, dessen Schritten überall hin Glück und Siege folgen. Bei ihm werden wir nicht allein Unterstützung in baarem Gelde, sondern Kriegesleute und Kriegesmittel finden, die uns gestatten, glorreiche Unternehmungen auszuführen und eine glänzende Rolle in dieser Welt zu spielen. Um nun dieses Glück zu verdienen, müssen wir von heute an in allen Moscheen das Kanzelgebet für den Sultan verrichten, und demnächst seine Genehmigung erbitten, Münzen mit seinem Gepräge schlagen zu dürfen." In Folge dieser Aufforderung, gegen die natürlich keiner auch nur Ein Wort des Widerspruchs zu erheben wagte, richteten die Algierer ein Schreiben an den Sultan mit der Bitte, sie als seine Unterthanen anzuerkennen und ihre Huldigung zu genehmigen. Hairadin fügte seinerseits ein ähnliches Schreiben hinzu, welches für den Geschichtschreiber noch besonders dadurch merkwürdig ward, daß es einen umständlichen Bericht von dem dermaligen Zustande der Barbarei enthielt. Ein alter Kriegesgefährte Hairadins, Namens Hadi-Hussein, der ein geborner Türke und darum in Konstantinopel eine willkommne Erscheinung war, überbrachte die Briefe zugleich mit sehr kostbaren Geschenken, worunter leider auch eine Anzahl vornehmer Christen-Sklaven sich befand, deren weiblicher Theil vermuthlich für die Harem's der Großen bestimmt war. Sultan Selim, der

die großen Vortheile einer in der Mitte der Barbarei und gleichsam an dem Herzen der Christenheit liegenden Besitzung zu schätzen wußte, gewährte dem Gesandten, der, um würdevoll zu erscheinen, mit vier Schiffen und unter dem Donner seiner Kanonen in den Hafen von Konstantinopel einfuhr, einen freundlichen Empfang und genehmigte die angebotene Vasallenschaft der Algierer. Dessen zum Zeichen schickte er ihnen nicht nur eine Fahne und einen Firman, worin er den Hairadin zu seinem Statthalter mit dem Titel eines Bei ernannte, sondern auch ein Korps von 2000 seiner auserlesensten Türken. Als dieses alles in Algier ankam, versammelte der neue Bei die Truppen und Vornehmsten der Stadt, verlas mit tiefster Ehrfurcht den kaiserlichen Firman und feierte diese nicht nur für die Völker Nordafrikas, sondern auch für die christliche Welt höchst denkwürdige Erscheinung des Halbmondes durch ein dreitägiges Jubelfest, während dessen die Fahne des Sultans zum ersten male auf der Zinne des Palastes wehte. Zugleich umgab er sich mit einem seiner neuen Würde entsprechenden Hofstaate und sonstigem Glanze und ließ im Namen des Sultans Münzen schlagen. Vor allem aber war er bedacht, mit Hülfe jener 2000 Türken seine Herrschaft nach außen hin zu sichern und zu erweitern, da es ihm denn auch bald gelang, das Königreich Telmesen, ein Hauptziel seiner Bestrebungen, zu erobern und dessen Fürsten zur Anerkennung der Türkischen Oberhoheit und zur Zahlung eines Tributs zu nöthigen. Zugleich vermehrte er die Bevölkerung seines Reiches durch Mauren aus Spanien, die seine kühnen Flotten von Zeit zu Zeit in großer Anzahl nach den Algierischen Küsten übersiedelten. Ähnliches geschah auch von Seiten der Türkei, indem der Sultan seinen Unterthanen in verschiedenen Provinzen die Auswanderung nach Algier nicht allein erlaubte, sondern sie auch durch Verheißung freier Ueberfahrt und besonderer Vortheile, dazu ermunterte, so daß also in Algier die Bevölkerung aus den verschiedensten Elementen sich mischte und daher eine Reihe sonderbarer bürgerlicher

Verhältnisse sich entwickelte. Zur Sicherung und leichtern Verwaltung hatte Hairadin schon früher das Reich in die östlichen und westlichen Provinzen getheilt. Merkwürdig ist, daß er daselbst zwei Arabische Scheiks zu Unterstatthaltern ernannte, von denen der im Osten, welcher Achmed-ben-el-kadi hieß und Erbländer zwischen Bona und la Calle hatte, bald sein gefährlichster Gegner, ja die Haupttriebfeder feindlicher Bewegungen wurde, die ihn immer mehr in die Enge brachten und zuletzt sogar zur Entweichung aus Algier nöthigten, wie die folgende Darstellung lehren wird.

8.

Es währte nämlich nicht gar lange, als sich ein allgemeiner Abscheu der Völker vor der Herrschaft der Türken immer deutlicher kund gab. Zunächst regte sich der König von Tunis, den schon gleich Anfangs die Einführung dieses fremden Regiments mit unruhiger Besorgniß erfüllte, dessen Bestürzung aber den höchsten Grad erreichte, als er die oben erwähnte Eroberung von Telmesen erfuhr. Um nicht einem gleichen Schicksale zu erliegen, erhob er sich zuvorkommend an der Spitze einer zahlreichen Armee und machte einen Einfall in die gegen Tunis gelegene Östliche Provinz von Algier. Zwar sandte ihm Hairadin ein Korps seiner Türken entgegen und rechnete dabei auf die Treue und Mitwirkung des erwähnten Statthalters Achmed-ben-el-kadi und der ihm untergebenen Arabischen Völker dieser Provinz. Aber in diesem letztern Punkte täuschte er sich. Denn Achmed, der nicht weniger souveräne Gedanken als Hairadin im Kopfe trug, gefiel sich sehr schlecht in dem untergeordneten Verhältnisse eines Statthalters und war daher längst mit dem Tunesischen Könige einverstanden, nur wußte er seine Gesinnungen mit der jenen Völkern eigenthümlichen Schlauheit bis auf den letzten Augenblick zu verhüllen. Demgemäß ließ er mit scheinbarer Treue seine Araber zu den Türken stoßen und zog mit ihnen gemeinschaftlich den Tunesern entgegen; dann aber

schlug er ihnen vor, auf Umwegen durch eine Gebirgsgegend zu ziehen, unter dem Vorgeben, den Feind im Lager zu überfallen. Achmed führte, und die nichts Böses ahnenden und mit der Gegend unbekannten Türken folgten, bis sie plötzlich, auf die künstlichste Weise getäuscht, in eine gefährliche Bergschlucht gelangten, wo sie sich von allen Seiten eingeschlossen sahen. Da endlich warf Achmed die Maske ab, fiel mit seinen Arabern über die Eingeschlossenen her und säbelte sie fast bis auf den letzten Mann nieder. Hiemit nicht zufrieden regte er die Völker seiner ganzen Provinz auf und versprach jedem 2 Dukaten, der ihm einen Türken todt oder lebendig liefere. Auf diese Zusage kam das Land in Bewegung und in kurzer Zeit waren 200 Türken gefangen und viele ermordet. Nun rückte Achmed sogar vor Algier und schloß die Stadt ein, so zwar, daß Hairadin durch die wiederholten Angriffe desselben, noch mehr aber durch Hungersnoth bald in die größte Verlegenheit gerieth und dem Belagerer für den Abzug einen vortheilhaften Frieden anbot. Dieser nahm den Frieden an, aber nur, um ihn gleich im nächsten Frühjahr wieder zu brechen. Da sandte ihm Hairadin ein Korps von 500 Mann entgegen, deren Oberbefehl er einem geprüften Offizier Kar-Hassan aus Satalia übertrug, da er selbst vermuthlich die Algierer nicht aus den Augen lassen zu dürfen glaubte. Allein auch Hassan, obgleich durch vieljährige Waffengenossenschaft mit Hairadin verbunden, wurde zum Verräther, sobald er seinen Vortheil sah. Er ging zu Achmed über, vereinigte sich mit ihm über die Theilung des zu Erobernden, und bald fand Hairadin sich in dem Fall, daß er in der östlichen Provinz auch nicht einen Daumen breit Landes mehr besaß.

Diesem Verlust auf dem Fuße folgte eine Empörung in der Stadt Algier selbst. Der Plan nämlich des durch seine Siege bis zur höchsten Kühnheit entflammten Achmed ging dahin, den Hairadin nicht bloß zu bedrängen und einzuschränken, sondern ihn gänzlich zu vernichten und sämmtliche Türken

aus der Barbarei zu verjagen. Zu dem Ende reizte er durch heimliche Boten und unter Verheißung rechtzeitiger Hülfe die Vornehmsten von Algier zum Aufstande an und sein Vorschlag fand leicht Gehör, da auch die Algierer der Türken längst müde waren, deren steigenden Uebermuth und Gewaltthätigkeiten sie mit verbissenem Grimme trugen. Es entspann sich daher eine Verschwörung, deren zahlreiche Theilnehmer bald dahin einig wurden, „Hairadin's Palast von den drei Straßen her, die zu demselben führten, zu überfallen und ihn mit der ganzen türkischen Besatzung daselbst zu ermorden." Allein Hairadin, durch einen Türken noch zur rechten Stunde gewarnt, traf seine Vorkehrungen und so entwickelte sich auf den drei Straßen eine dreifache Schlacht, worin aber, wie zu erwarten stand, der unordentliche Muth der Bürger den Künsten einer geordneten und wohlgeleiteten Kriegerschaar erlag. Unmittelbar nach dem Gemetzel, wobei das Bürgerblut in Strömen floß, forderten die erbitterten Türken eine Strafe oder vielmehr eine Rache, die zwar alles Gefühl in der menschlichen Brust empört, aber in jenen Zeiten und unter jenen Völkern nicht unerhört ist. Sie stürmten, als Hairadin am folgenden Tage mit kluger Schonung die Bürger aufforderte, ihre Läden wieder zu öffnen und zu ihren Geschäften zurückzukehren, in den Palast des Bei und verlangten drohend die Niedermetzelung des s ä m m t l i c h e n Volks ohne Rücksicht auf Schuld und Unschuld. Hairadin wies diese Barbarei zurück. Statt dessen beschied er alle Einwohner nach der Hauptmoschee. Als sie beisammen waren, begab er sich zu Pferde hin, begleitet von allen seinen Türken, rückte bis auf die Schwelle des Tempels und hielt eine donnernde Rede, die mit den niederschlagenden Worten schloß: „Fordert nicht die Gerechtigkeit, daß ich euch alle sterben lasse, oder vielmehr, daß ich euch solchen Qualen überliefere, in denen der Tod zur Wohlthat wird?" Die Ulema's, die Iman's und Scheiks traten vor und bemühten sich, durch Bitten und durch Stellen aus dem Koran den Zorn ihres

Herrn zu beschwichtigen, während die Bürger blaß, zitternd und mit Todesstille seinen letzten Beschluß erwarteten. Es war eine wahrhafte Scene des Schreckens! Sie sahen die Krieger, die sie umschlossen, schäumend vor Wuth und begierig das Zeichen zum Einhauen erwartend, und der Gedanke, sich selbst, ihre Frauen und Kinder der Willkühr dieser Henker Preis gegeben zu sehen, verwirrte ihre Sinne und brachte sie der Verzweiflung nahe. Plötzlich trat einer der Vornehmen, der sich nichts vorzuwerfen hatte, aus der Menge hervor und zu Hairadins Füßen knieend sprach er: „Herr, wenn deine Rachgier nur mit Blut kann gesättigt werden; genügt es dir dann nicht, das der Schuldigen zu vergießen? Sie sind in deiner Gewalt und keiner kann sich deinem Gericht entziehen." — „Sehr wohl! erwiederte Hairadin, wohlan! Ihr Bürger von Algier, die ihr diejenigen, welche diese Aufruhrflamme entzündet haben, besser kennet als ich, helfet mir die schuldigen Häupter ausscheiden, damit gegen sie das Gottesgericht ergehe." Und alsbald ließ er einen Trupp Soldaten eintreten, denen man dann die Hauptverschwornen bezeichnete: 160 derselben wurden ergriffen und in die Gefängnisse geschleppt. Hairadin folgte ihnen auf dem Fuße und ließ sofort in seinem Palast einen großen Divan halten, um über das Schicksal der Gefangenen zu entscheiden. Die einstimmige Meinung war, daß alle augenblicklich sterben müßten. Hairadin wollte dagegen sprechen, wurde aber durch das Gemurre der unzufriedenen Versammlung unterbrochen. Ein alter Soldat erhob sich und sagte zu seinem Gebieter: „Wenn diese Aufwiegler in dir einen Beschützer finden, so ist nur zu sehr zu fürchten, daß sie, verwegen gemacht durch deine Nachsicht und Milde, bald in einem neuen Komplott erscheinen; ja, daß sie die Gelegenheit dazu begierig suchen werden. Wir verachten aber unser Leben nicht so sehr, um es den Streichen der Verrätherei Preis zu stellen. Wenn du also entschlossen bist, die Bösewichter zu retten, so erlaube uns wenigstens, in unsere Heimath zurückzukehren; jenen möge

dann dieses Land wieder überlassen werden." — Ein anderer Soldat hatte schon gesagt: „Herr, dies ist einer der Fälle, wo deine Milde zum Verbrechen wird." Der Bei fühlte, daß er weichen und wenigstens einen Theil der Gefangenen opfern müsse. Er ließ daher 20 der Schuldigsten aus dem Kerker holen und überlieferte sie dem Säbel der Soldaten. Dieser Kunstgriff wirkte. Das Blut dieser Unglücklichen stillte die Wuth der Würger und rettete die Übrigen.

Nach diesem Aufstande behauptete sich Hairadin in Algier durch fortgesetzte Strenge noch zwei Jahr. Aber seine Lage in dieser Zeit wurde doch stets bedenklicher und veranlaßte ihn zu den trübsten Gedanken über die Unbeständigkeit des Glücks, das ihn gänzlich verlassen zu wollen schien. Viele der ihm ergebenen Türken waren in ihr Vaterland zurückgekehrt; der größte Theil der in Algier gebliebenen hatte sich verheirathet und wurde zum Kriegshandwerk in dem Maaße untüchtiger, als die Sorge für die Familie sich mehrte. Die Länder der östlichen Provinz fanden sich zwischen Achmed und Kar-Hassan getheilt und es war keine Hoffnung, sie diesen schlauen Gewalthabern jemals wieder zu entreißen. Auch die Völker der westlichen Gegend rissen sich nach Achmeds Beispiele los, wenigstens ist dieses einigen Nachrichten zufolge höchst wahrscheinlich. Haradin's Reich war also auf die Stadt Algier und deren Gebiet beschränkt, und es war gewiß nicht bloß sein gekränkter Stolz (wie der Arabische Chronist meint), sondern auch die Betrachtung seiner gefahrvollen Lage, die ihm den Aufenthalt daselbst verleidete, und ihn endlich zu dem Entschluß brachte, Algier — zu verlassen. Daß ihn, da er noch schwankte, ob er gehn oder bleiben solle, zuletzt ein Traum zur Entscheidung gebracht habe, wie erzählt wird; ist sehr wohl möglich, da er nach der Weise der meisten Despoten für Ahnungen sehr empfänglich war. Er traf nun die Vorkehrungen zur Abreise, aber, wie es die Klugheit erforderte, in möglichster Heimlichkeit. Von seinen 9 Schiffen machte er drei segelfertig unter dem Vorgeben

einer Gesandtschaft nach Konstantinopel. Erst in der Stunde, als sein letztes Gepäck an Bord derselben gebracht ward, berief er den großen Divan und die Vornehmsten: „Algierer, sprach er, ich habe beschlossen euch zu verlassen und diese Stadt eurer eigenen Weisheit und Fürsorge zu übergeben: ich wünsche, daß ihr, einig und standhaft, über ihre Erhaltung und euer Glück wachen möget.“ Nach diesen wenigen Worten ging er mit seiner Familie zum Hafen; als ihn daselbst die Algierer mit erheuchelter Trauer fragten: „ob er denn auf ewig oder nur auf bestimmte Zeit von ihnen zu scheiden gedenke,“ erklärte er mit prophetischem Tone, daß er entweder nach drei Jahren oder nimmer wiederkehren werde. Wer eigentlich sein Hauptverdränger war, ist unschwer zu errathen, wenn man in der Chronik liest, daß unmittelbar nach seinem Abzuge Achmed in Algier einzog und die Regierung des Landes übernahm.

9.

Hairadin nahm seinen Aufenthalt in Gigel und widmete sich hier wieder dem altgewohnten Handwerk der Seeräuberei. Da er hiebei den Einwohnern manche Wohlthat zuwendete, so konnte es nicht fehlen, daß sie gegen den neuen Gast eine Art von Dankbarkeit und Zuneigung empfanden und bald seine Gegenwart als ein Glück der oft von Elend und Jammer geplagten Stadt erkennen mußten. So litt z. B. Gigel in diesem Jahre durch Hungersnoth und Theurung. Hairadin beschloß, dem Leiden abzuhelfen, ging mit 7 Segeln aus und kehrte schon am neunten Tage mit einer Prise von 6 Schiffen zurück, welche Korn und andere Lebensbedürfnisse geladen hatten. Er ließ die Vorräthe unter die Einwohner vertheilen und zwar den Armen umsonst und den Zahlungsfähigen für einen mäßigen Preis. Aber nun fehlte es noch an Salz. Hairadin stach wieder in See und siehe, das erste was ihm begegnete, war ein Schiff mit diesem Artikel. Er nahm es und machte die Vertheilung, wie oben.

Damit ging der Sommer zu Ende und nöthigte zur Winterruhe. Das folgende Jahr aber gab zu größern Thaten Anlaß, da durch ein günstiges Zusammentreffen der Umstände größere Kräfte zu Gebote standen. Die Seeräuberei in jener Zeit nämlich gewann besonders dadurch eine so furchtbare Höhe, daß einzelne Korsaren häufig ihre Geschwader zu gemeinschaftlichen Unternehmungen mit einander vereinigten und den Oberbefehl des Ganzen einem der tüchtigsten aus ihrer Mitte durch freiwillige Vereinigung übertrugen; besonders fanden dergleichen Bundesgenossenschaften statt, wenn auf große bewaffnete Schiffe oder gar auf eigentliche Kriegesschiffe Jagd gemacht werden sollte: denn da es an Muth nicht fehlte, besonders wenn Hunger und Elend spornten, so wurde auch das Kühnste gewagt und nicht selten mit eben so außerordentlichem Geschick als Glück ausgeführt. Die Verbindungen dauerten nur eine bestimmte Zeit; dann wurde der Fang getheilt und jeder ging seines Weges, um in irgend einem befreundeten Hafen die Beute zu verzehren. So vereinigte denn dieses mal Hairadin seine 9 Schiffe mit 9 Tunesischen Korsaren. Zwar von dem ersten Zuge kam dies ansehnliche Geschwader mit leeren Händen zurück; aber das zweite mal begegnete ihnen ein großes Spanisches Schiff mit guter Artillerie und starker Bemannung. Hairadin, der sich einmal wieder ganz in seinem Elemente fühlte, griff an und obgleich beim Werfen der Enterhaken eine Kugel seinen großen Mast niederwarf und eine andere ihm den Turban vom Kopfe riß, so sprang er doch der erste an Feindes Bord und hieb dem Kapitän, der ihm entgegentrat, die Hand herunter, so daß sie zu Boden fiel, während ein nachspringender Türk ihm mit seinem Yatagan den Hals abschnitt. Bei diesem Anblick und durch die blitzschnelle Geschwindigkeit, womit die Türken das Schiff erkletterten, kamen die Christen aus der Fassung, fielen auf die Knie und baten um Quartier. So verdankte Hairadin seiner Furchtlosigkeit den Gewinn eines Schiffes, das durch sein Geschütz im Stande gewesen wäre,

der ganzen Muselmännischen Flotte Schach zu bieten. Er fand eine reiche Ladung, z. B. 200 Centner Seide, 40 Ballen Tuch, 1600 Centner Kastanien, 2000 Centner Nüsse, 50 Kisten mit Kostbaren Stoffen u. s. w. Das Kostbarste mochte aber wohl die gefangene Mannschaft selbst seyn, deren Verkauf oder Auslösung noch beträchtliche Summen erwarten ließ. Schon wollte Hairadin zurückkehren, als er erfuhr, daß ein christliches Kaperschiff an den Küsten von Tunis viele Muselmänner gefangen habe. Hairadin lauerte demselben auf, erwischte es am Kap Bon und machte sich nun noch das besondere Verdienst, den gefangenen Glaubensgenossen ihre Freiheit wieder zu geben, obgleich sie die Unterthanen eines ihm verhaßten Königs waren. Nun segelte er nach der schon oben erwähnten Insel Girbe, um beide Prisen unter die Mitglieder seiner Bande zu vertheilen. Der Zufall fügte es, daß gerade zur selben Zeit mehrere Korsaren mit 40 Schiffen bei Girbe vor Anker gingen, unter andern auch der in der Geschichte jener Zeit so berühmt und berüchtigt gewordene Jude Sinan Reis, der sich damals mit 3 Barken herumtrieb. Eine so anmuthige Gesellschaft des ausgesuchtesten Raubgesindels war natürlich für Hairadin zu anlockend, als daß er sie hätte ungenutzt verlassen sollen. Er machte ihnen also den Vorschlag zu einem gemeinschaftlichen Zuge und alle stimmten ein. Leider hat die Geschichte die einzelnen Schandthaten dieses Geschwaders nicht aufbewahrt; aber im Allgemeinen weiß man, daß es so viel Unglück anrichtete, daß die christlichen Küstenländer des Mittelmeers in allgemeine Trauer versetzt wurden, Zum Glück löste sich die Bande gegen die Zeit des Winters auf, da dann Hairadin nach Gigel und Sinan Reis nach Girbe ging. Nur zwei Kapitäne hielten noch die See, nahmen mehrere Spanische Schiffe und setzten eine große Anzahl Mauren aus Spanien nach Gigel über. Im folgenden Jahre beschäftigte sich auch Hairadin hauptsächlich mit diesen Ueberfahrten, so daß das Spanische Land zum großen Nachtheil seiner Kultur immer mehr an nützlichen Einwohnern verlor.

10.

Nachdem Hairadin auf diese Weise 3 Jahre gleichsam in der Verbannung verlebt hatte, führten ihn günstige Umstände auf den Thron nach Algier zurück. Hier hatte, wie bereits erzählt worden, der Statthalter Achmed die Regierung übernommen, ungewiß, ob mit Gewalt der Waffen oder durch die freie Wahl der Algierer. Auch über die Art und Weise, wie er sein neues Amt verwaltet, ist im Einzelnen nichts mehr aufzufinden; so viel aber steht fest, daß schon bald viele Stimmen gegen Achmeds Königthum sich erhoben, und daß, ehe noch 3 Jahr verflossen waren, heimliche, dringende und wiederholte Bitten an Hairadin ergingen, die Regierung der einst von ihm beherrschten Stadt wieder zu übernehmen. Hairadin gab den ersten Boten mit scheinbarer Gleichgültigkeit ablehnende Antworten, gleichwohl hielt er die Fäden dieser Verschwörung mit vieler Klugheit fest und forschte unter der Hand nach der Aufrichtigkeit und Stärke der Partei. Dann, nachdem er die Söhne der angesehensten Familien als Geißeln zugleich mit den bündigsten Versicherungen erhalten und alle Streitmittel zu einem kräftigen Angriff in der Stille vorbereitet hatte, gab er die sichere Zusage seiner Ankunft und Hülfeleistung. Also kam er und das Glück folgte ihm fortan von Schritt zu Schritt, von Stadt zu Stadt mit fast wunderbarer Gunst. Denn zuerst besiegte er in einer großen Feldschlacht seinen Gegner Achmed, der von seinen eigenen Truppen ermordet wurde, und zog im Triumph in Algier ein, dessen Thore schon geöffnet standen. Darauf begann er die Wiedereroberung der Provinzen mit gleichem Erfolg. Schon am Tage nach seinem Einzuge rückte er gegen Kar-Hassan, der seit seinem Abfall in Scherschel, dem Hauptorte seines Reiches, residirte. Hassan flüchtete; da aber die Treue dieser Völkerraçen gerade so weit geht als das Glück ihrer Gewalthaber, so wurde er von seinen eigenen Soldaten ergriffen und ausgeliefert. Damit war in einer Zeit, wo nur das Recht der Stärke galt und die Sicherheit der Thronen lediglich

in der völligen Vernichtung der Gegner gefunden ward, sein Schicksal unwiderruflich entschieden. Hairadin ließ ihn nebst 13 Kriegern, den einzigen, die ihm treu geblieben waren, enthaupten; und dieses Strafgericht genügte, die ganze Umgegend zum Gehorsam zurückzubringen. Hierauf wurde auch der König von Telmesen, der sich vor 3 Jahren von der Türkischen Oberlehnshoheit losgerissen hatte, durch eine Schlacht zur Unterwerfung und zu einem jährlichen Tribut von 20,000 Dukaten außer den Geschenken an Pferden, schwarzen Sklaven und kostbaren Landeserzeugnissen genöthigt. Inzwischen machte Ahmeds Bruder einen Einfall in die östlichen Provinzen; Hairadin eilte mit Blitzesschnelle hinaus, jedoch kostete ihm die Bändigung dieses entschlossenen Rebellen zwei mühvolle Jahre, da er ihn dann gegen Zahlung eines jährlichen Tributs an Silber im Besitze jener Länder bestätigte oder — was wahrscheinlicher ist — bestätigen mußte. (Etwa im J. 1530.)

Nachdem Hairadin auf diese Weise sein Königthum zu Lande hergestellt und gesichert hatte, hatte er zur Vollendung des Werkes noch Eines und zwar eines sehr mächtigen und gehaßten Feindes sich zu entledigen, der besonders seiner Meerherrschaft im Wege stand; wir meinen das spanische Fort auf der Insel Pênon. Auf die Vernichtung desselben und der darin befindlichen Besatzung war er nunmehr alles Ernstes bedacht. Da es in Algier damals, so wie auch später, *) keine oder doch nur sehr schlechte Pulverfabriken und Stückgießereien gab; so kaufte er von den Korsaren in Girbe ein Venetianisches Schiff mit Pulver, das sie eben aufgebracht hatten, und verschaffte sich auf ähnlichem Wege einige große

*) Das französische Apérçu historique sagt: Il ne se confectionne à Alger ni canons, ni fusils, ni sabres, ni pistolets: on y fait de la poudre, mais de médiocre qualité. La fabrique des poudres est hors de la porte Bab-al-Oued, du côté de l'habitation du consul anglais; elle est dirigée par des Suedois.

Artilleriestücke von gehöriger Länge. Hiemit beschoß er das Fort von dem Stadtwalle her sieben Tage hinter einander und befahl am achten eine Leitererersteigung. Die gefährliche Arbeit wurde von seinen Türken, die auf einigen Schaluppen kühn bis an die Mauern des Inselforts schifften und dann ins Wasser sprangen, in wildester Weise mitten unter dem Kugelregen der Spanier ausgeführt. Sie machten die ganze Besatzung von 500 Mann gefangen und bemächtigten sich außerdem der unermeßlichen Kriegesvorräthe, die in dem Fort aufgehäuft lagen. Dies geschah im Jahr 1530.

Hairadin ließ das Fort auf der Stelle schleifen und zu ewigem Andenken von dem Materiale den Damm bauen, der noch gegenwärtig die Insel mit dem Festland verbindet und den Hafen von der Nordseite her beschirmt. Den spanischen Gefangenen aber fiel ein trauriges Loos. Je zwei und zwei mit eisernen Ketten aneinander geschlossen, mußten sie die Häuser und Moscheen, welche ihre Geschütze zu Grunde gerichtet hatten, wieder aufbauen und ihre eigenen Offiziere dabei die Aufsicht führen und die Säumigen antreiben. „Da ihr, sagte Hairadin höhnend, Algier zerstört habt, so ist es billig, daß ihr es auch wieder aufbaut.“ Dabei fehlte es nicht an den schnödesten Mißhandlungen. Als sie z. B. mit dem Minaret der großen Moschee, die ebenfalls in Trümmern lag, beschäftigt waren, ereignete sich, daß ein Christ einen Stein vom Thurm fallen ließ, der einem Türken auf der Straße den Kopf zerschmetterte. Hairadin, die That ohne Weiteres für eine absichtliche erklärend, ließ den Christen lebendig verbrennen. Jedoch diese Einzelheiten sind kaum der Erwähnung werth in Vergleich mit dem außerordentlichen Unglück, wovon das Spanische Volk kurz nachher betroffen ward. Kaiser Karl V. ließ nämlich zur Unterstützung der Besatzung auf Pênon, deren Schicksal ihm noch unbekannt war, ein Geschwader von neun sehr trefflich gerüsteten Schiffen abgehen. Diese Schiffe gelangten auf die Rhede von Algier, bemerkten aber kaum noch eine Spur von dem Fort,

das sie vertheidigen sollten. Da wendeten sie nach Spanien zurück. Aber die Türken, sie von den Wällen her bemerkend, stiegen eilig in ihre Schebecken und Halbgaleren, verfolgten und eroberten das ganze Geschwader mit einer Bemannung von nicht weniger als 2000 Mann!! Voll Entzücken über diese ungeheuerste aller Prisen fuhren sie unter unaufhörlichem Viktoriaschießen in den Hafen zurück. Die Gefangenen wurden sofort unter dem Jubel- und Hohngeschrei der herbeiströmenden Menge ausgeschifft und in die Bagno's, d. h. in die mit Unreinlichkeiten und Ungeziefer aller Art angefüllten Kerkerlöcher geschleppt, wo die Spanier aus dem Fort bereits saßen. Es war eine herzzerreißende Scene, als die Kriegesgefährten beim ersten Erkennen sich einander in die Arme fielen und in Thränen zerflossen; der arabische Chronist aber sagt: „Jener Tag war einer der schönsten für den Islamismus!" — Diesem Unglücke folgte bald noch ein zweites, nicht minder großes, wozu ein Zufall Anlaß gab. Hairadin ließ nämlich den Befehlshaber der eroberten Flotte vor sich kommen und fragte ihn nach Neuigkeiten aus Spanien, wie er denn gewohnt war, die Gefangenen sehr sorgfältig auszuforschen. Der General sagte unter anderm: „Bei meiner Abreise von da habe ich den Kaiser in Barzelona gelassen, der sich zur Fahrt nach Genua rüstete u. s. w." Sogleich fuhr dem Korsaren der Gedanke durch den Kopf, auf den Kaiser selbst einen Versuch zu machen. Er ließ eiligst 15 Schiffe bemannen, übergab sie solchen Kapitänen, welche bereits die Feuerprobe bestanden hatten, und entsandte sie nach Spanien mit den Worten: „Geht, meine Freunde, dem Namen Algier's die strahlendste Krone des Ruhms zu erwerben; ahne ich recht, so werdet ihr mit reichen Schätzen heimkehren!" — Zwar den erwarteten Schatz der kaiserlichen Person brachten sie nicht, aber dennoch thaten sie des Bösen genug. An mehreren Punkten landend steckten sie die Dörfer in Brand, entführten die Einwohner mit ihrer Habe, verbreiteten überall Schrecken und Flucht und als der über all dieses Unheil

empörte Kaiser ihnen eine Flotte von 15 Schiffen nachsandte, eroberten sie neun derselben, versenkten drei und verjagten den Rest. Die Beute war so groß, daß die Ueberlast derselben sie zur Rückkehr nach Algier nöthigte.

Hairadin, nunmehr auf der Höhe seines Glücks, hielt diesen Zeitpunkt für geeignet, die frühere Verbindung mit der Pforte, die durch seine Flucht aus Algier unterbrochen war, wieder anzuknüpfen und sich dieses nicht wohl entbehrlichen Schutzes von neuem zu versichern. Seine Geschenke so wie ein umständlicher Bericht über die Ereignisse seit seiner Rückkehr von Gigel wurden von dem Sultan gnädig empfangen und mit einem Hatti-Cherif, d. h. einem kaiserlichen Handschreiben, beantwortet.

11.

Im folgenden Jahre 1531 streifte Hairadin, dessen Flotte jetzt 40 Segel stark war, an den Küsten von Marseille, Toulon und Genua, hauptsächlich um dem Herzog Andreas Doria aufzulauern, der ihn durch einen Angriff auf Scherschel gereizt hatte. Bei diesem Zuge war auch der Jude Sinan Reis gegenwärtig, der sich durch die Eroberung eines großen Schiffes das Lob seines Meisters, daß er den Muth eines Löwen habe, erwarb, zugleich aber durch eine Kugel das eine Auge verlor und seitdem unter dem Namen des einäugigen Juden bekannt geworden ist. Uebrigens ist bemerkenswerth, daß Hairadins Thaten um diese Zeit nicht blos mehr im Munde des Volks waren, sondern auch ein Gegenstand der arabischen Poesie wurden. Alle Muselmänner, sagt der Chronist, sangen um die Wette sein Lob. Aber gränzenlos wurde erst dieser Jubel und dieses Lob, als im nächsten Jahr 1532, die seltenste und kostbarste aller Prisen, nämlich ein großes Schiff, das aus der neuen Welt kam, aufgebracht wurde. Der einäugige Sinan war es, der dieses von den Muselmännern als das schönste gepriesene Abentheuer bestand. Um einen Begriff von der Kostbarkeit der Ladung zu geben, wird erwähnt, daß die davon

erhobene Steuer allein schon auf 100,000 Dukaten sich belaufen habe.

Überhaupt scheinen die Leiden der bedrängten Spanier in dieser Zeit, wo sich zu dem Übermuthe der Korsaren die Übermacht gesellte, den höchsten Grad erreicht zu haben, da in steigendem Verhältniß ein Unglück und ein Verlust dem andern folgte. So wurde ein Befreiungsversuch des Königs von Telmesen, den sie mit 14 Schiffen unterstützen wollten, von Hairadin und Sinan siegreich unterdrückt; nicht lange nachher (es war im J. 1533) legten sich die sämmtlichen Korsaren Algier's in der Meerenge von Gibraltar auf die Lauer und nahmen das ganze Spanische Geschwader von 15 Schiffen, welches die Küste decken sollte, fort; allein diese und ähnliche Verbrechen verlieren fast ihre Schatten gegen den kolossalen Menschenraub, den sie noch in demselben Jahre 1533 zum Erstaunen der Welt ausführten. Die Mauren in Andalusien nämlich, durch die scharfen Bekehrungsversuche der Spanier erbittert, waren mit ihren Familien auf's Gebirge geflüchtet, aber durch überlegene Gewalt aus ihren dortigen Schanzen vertrieben und zur Rückkehr in die verlassenen Ortschaften genöthigt. In dieser Noth wandten sie sich an Hairadin und baten in einem beweglichen Briefe um seine Hülfe. Hairadin las den zusammenberufenen Einwohnern seiner Hauptstadt diesen Brief vor und die Wirkung war, daß auf der Stelle die Absendung eines starken Heeres auf 36 Schiffen beschlossen und ausgeführt ward. Diese Truppen drangen in Andalusien ein, schlugen die Spanier zurück und hielten das Land so lange besetzt, bis die Flotte in sieben Fahrten etwa 70,000 ihrer Glaubensgenossen nach der Afrikanischen Küste übergesiedelt hatte. „Seit der Zeit bis auf unsre Tage, sagt der Chronist, machen es sich die Korsaren Algier's zum Gesetz, an den Küsten Andalusiens zu kreuzen, um Maurische Familien zu sammeln.“ Um sich gegen die Rache der Spanier und des Herzogs Doria zu sichern, ließ Hairadin fortdauernd an der Befestigung Algier's arbeiten, und da ihm

die 7000 Christensclaven, die in seiner Hauptstadt nach ihrer Heimath und ihren Angehörigen seufzten, Sorge machten, so befahl er, bei Entdeckung eines Fluchtversuches 20 derselben zur heilsamen Warnung zu enthaupten, während er die übrigen in dunkle Kerker schloß und das Gewicht ihrer Ketten vermehrte. Ueberhaupt ward das Benehmen dieses Despoten immer tyrannischer und brutaler. So kaperten einst seine Korsaren 4 Schiffe, auf denen sich 20 höhere Offiziere, 140 vornehme Herren und viele sonstige Reisende befanden, unter andern auch der Neffe oder Sohn eines Bailli von Rhodus. Man schickte Gesandte zur Auslösung der Gefangenen und bot für den Neffen so viel Silber als sein Körper wiege. Umsonst! „Diese Hunde, sagte Hairadin, haben einen unaustilgbaren Groll gegen uns und schnauben nichts als Rache. Kaum in ihren Ländern angekommen werden sie gegen uns waffnen. Darum will ich von Auslösung nichts wissen.“ —

Zum Schlusse dieses Paragraphen möge es vergönnt seyn, einige Nachrichten über den Zustand der Christensclaven, wie derselbe späterhin in Algier sich gestaltete und bis zur Eroberung des Landes durch die Franzosen fortdauerte, hier einschaltungsweise mitzutheilen. Diese Nachrichten sind (zum Theil wörtlich) aus Schriften gesammelt, deren Verfasser *) zuverläßige Quellen benutzten oder gar als mehrjährige Augenzeugen ihre Beobachtungen an Ort und Stelle machten und denen man Wahrheitsliebe und sonstige Tüchtigkeit nicht absprechen kann.

Man muß zwischen Staats- und Privatsclaven unterscheiden. Die Sclaven, welche dem Staate gehörten, kamen in die Bagno's oder Sclavenkasernen, nachdem ihr Name und ihr Vaterland angeschrieben worden. Diese Bagno's, deren es fünf gab, waren wüste Gemächer oder vielmehr hölenartige Ställe, schlecht gedacht, finster und feucht, ohne Beschuß und Dielen, voll Unreinlichkeit und Ungeziefer jeder Art. Hätte

*) Trapani, Renaudot, Herrmann.

Dante diese Zwinger gekannt, sagt der französische Resident Crapani als Augenzeuge, so würde er sie zum Muster seiner Hölle gewählt haben. Hier legte man den Gefangenen, als Zeichen der Knechtschaft, einen eisernen Ring um den Fuß unterhalb des Knöchels, und gab ihnen ein grobes Hemde, eine Weste, eine lange Hose von brauner Wolle und einen kurzen mit einer Kapuze versehenen Rock von gleichem Stoff; außerdem eine wollene Pferdedecke, die mit einigen Matrazen ihr ganzes Bett ausmachte. Zur Nahrung erhielten sie täglich 6 halbpfündige, schwarze, harte Roggenbrode und Wasser; wöchentlich 1 Pfund Oel, 2 Pfund Reis, 2 Pfund Salz und zwei handvoll Oliven. Aus diesen Zwinghöfen nun wurden sie unter der strengen Aufsicht einiger Türken, die mit langen und dicken Stöcken bewaffnet waren, alltäglich (nur Freitag ausgenommen) zur Arbeit geführt, die mit Aufgang der Sonne begann und eine Stunde vor Untergang derselben endete. Nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten beschäftigte man sie auf der Werfte, in den Steinbrüchen, bei öffentlichen Bauten, auf dem Acker, mit Tragen schwerer Lasten u. s. w., und jede Nachläßigkeit, jeder, auch der geringste Fehler ward mit Stockschlägen oder mit Anlegung von Ketten bestraft.

Des Nachts waren sie im Bagno eingeschlossen und wurden vor dem Schluß der Thore gezählt. Ein Oberschreiber oder Guardian, der selbst ein Sclave war, hielt darüber ein Register; ein anderer, der Unterschreiber oder Korporal hieß, führte das Gegenbuch. Jedoch erhielten sie gegen eine kleine Abgabe, die sie dem Oberschreiber entrichteten, leicht die Erlaubniß, noch einige Stunden nach vollendeter Tagesarbeit außerhalb des Bagno zuzubringen. Sie benutzten dieselben, um bei den Christen zu betteln oder bei Handwerkern zu arbeiten und diesen Erwerb verwandten sie, sich einiges Oel, Früchte, eingemachten spanischen Pfeffer, Knoblauch u. s. w. zu kaufen oder ein Glas Wein oder Branntwein zu trinken und so einige Kräfte zu gewinnen, die die im Bagno zubereitete höchst ekelhafte Kost ihnen nicht gewähren konnte.

Übrigens wurden nicht immer sämmtliche Sclaven zu den erwähnten Frohnarbeiten verwandt, vielmehr wußte der Staat auch noch auf andere Weise Nutzen und baaren Gewinn aus ihnen zu ziehen. So z. B. vermiethete er, obgleich nicht allzu häufig, einzelne derselben an Privatpersonen, um sie gegen einen monatlichen Zins als Bediente, Aufseher oder zu ähnlichen Geschäften zu gebrauchen. Anderen gestattete er, wiederum gegen eine monatliche Abgabe, eine Schenke anzulegen oder eine Art von Wirthshaus für solche Personen, die nicht Türken waren und die weder bei den Konsuln ihrer Nation noch bei Bekannten ein Unterkommen finden konnten. Auch die Lootsen in Algier waren Christensclaven.

Der erwähnte Oberschreiber hatte kein übles Loos. Er genoß in dieser Stelle nicht nur bedeutende Vorrechte, sondern hatte auch manche Gelegenheit, etwas zu erwerben oder sogar sich zu bereichern. So war z. B. eines seiner Vorrechte, daß er ohne Abgabe an die Regierung eine Schenke halten durfte. Gleiches Recht hatte jeder Unterschreiber in demjenigen Bagno, dem er vorstand; er mußte aber von jeder Tonne Wein 4 Piaster an die Regierung zahlen. Der Oberschreiber empfing von jedem Sclaven, der sich frei kaufte, einen Piaster und wenn in den 5 Jahren, da er sein Amt verwaltete, eine allgemeine Loskaufung der Gefangenen stattfand, so war auch er frei. Sonst mußte er aber der Regierung für seine Freilassung 15,000 Franken bezahlen. Oft kehrte ein solcher Oberschreiber nach bezahltem Lösegelde mit Vermögen zurück.

Wenn die Sclaven, von ihren Leiden überwältigt, in eine Krankheit verfielen, so war das fast ein wahres Glück für sie zu nennen: denn die Türken, um nicht das Lösegeld oder die Arbeit zu verlieren, ließen sie sofort in das Christenhospital bringen und, wie man denken kann, suchten die Unglücklichen dort ihren Aufenthalt möglichst zu verlängern. Dieses Hospital war von einem frommen Spanischen Mönch gestiftet, der als Sclav in Algier lebte. Er benutzte nämlich

das für ihn bestimmte Lösegeld nicht zu seiner Befreiung und Rückkehr, sondern zum Ankauf eines Hauses, welches er zu einer Krankenanstalt einrichtete, die nachgehends von dem Orden der Trinitarier in Spanien besorgt ward. Dieser Orden hielt hier einen Pater Administrator, zwei andere Geistliche, einen Wundarzt, einen Apotheker und einige dienende Brüder. Außer dieser Anstalt gab es noch eine zweite, von einer französischen Gräfin von Eguillon ausschließlich zum Besten der französischen Nation gestiftete, die von drei Ordensgeistlichen und zwei oder drei dienenden Brüdern besorgt wurde. Sie scheint aber 1809 mit dem Tode des edlen, von Türken und Christen gleich hoch geschätzten Paters Josue aufgehört zu haben. Dieses waren die einzigen Zufluchtsörter, wo die Christen Linderung ihrer physischen Leiden und zugleich Gelegenheit zur Erfüllung ihrer christlichen Pflichten finden konnten. Denn die Geistlichen spendeten ihnen die Sakramente und in den Kapellen der beiden Anstalten durfte Gottesdienst gehalten werden.*) Sobald man die Genesenden für hinreichend gestärkt hielt, die Anstrengungen der Arbeit wieder zu ertragen, wurden sie ihren herzlosen Gebietern zurückgegeben, um andern Leidenden, die oft schon lange nach demselben Labsal schmachteten, Platz zu machen.

Schrecklich war das Schicksal des Sclaven, wenn er den Versuch machte, auf ein Europäisches Schiff zu flüchten, und dort entdeckt ward: alle Schiffe wurden aber zu diesem Behuf aufs genaueste visitirt. Man band ihm sofort die Hände auf den Rücken, führte ihn nach dem Bagno und legte ihn, wie ein wildes Thier, an Ketten, die in der Wand befestigt waren. Dann an einem bestimmten Tage wurde er zum

*) Eine einzige Nachricht meldet, daß in jedem Gefängnisse Sonntags, Freitags und an den Festtagen vor Anbruch des Tages von Missionaren Gottesdienst gehalten sey. Die Sache ist sehr zu bezweifeln.

Hafen gebracht, um 500 Ruthenhiebe zu empfangen. *) Man band ihn auf ein Brett, mit dem Gesicht zur Erde gekehrt, und zwei Türken, auf beiden Seiten stehend, vollzogen an dem fest Gebundenen diese grausenhafte Strafe. Hinter ihnen standen einige Mauren, welche Bündel Ruthen trugen, um sogleich jede zerbrochene oder geknickte zu ersetzen, bis die Zahl der Hiebe vollendet war, die sie, wie bei Magazinlieferungen von Heu- und Strohbünden zu geschehen pflegt, mit lauter Stimme zählten. Manche widerstanden dieser unmenschlichen Behandlung, andere erlagen ihr nach einigen Stunden, aber alle verloren nach den ersten 40 oder 50 Hieben die Besinnung. Deßungeachtet fuhren die Barbaren, wie auf todte Körper zu schlagen fort, und zählten beständig, obgleich die Ruthen oft ganze Stücke Haut und Fleisch zugleich mit den bedeckenden Lumpen fortrissen. Nach Beendigung der Strafe thaten sie Salz und Weinessig in die Wunden und schickten die Mißhandelten, wenn sie noch Zeichen des Lebens von sich gaben, ins Hospital. Diese grausame Strafe wurde kraft eines unvordenklichen Herkommens verhängt, ohne daß irgend eine Berathung oder ein höherer Befehl erforderlich gewesen wäre: der Wikilardgi allein verfügte sie, welcher als Marineminister der oberste Aufseher und der natürliche Richter aller Sclaven war. Auf dem Quai des Landungs- und Ausschiffungsplatzes im Hafen lag ein Häuschen, bloß von Einem Stockwerk: in dieser Kabane residirte jener Quasi-Minister alle Tage des Jahrs (die Freitage ausgenommen), um die zu seinem Departement gehörenden Arbeiten zu leiten, die zum Bau und zur Ausrüstung der Schiffe nothwendigen Materialien vertheilen zu lassen, so wie die spezielle Polizei

*) La bastonnade est la punition la plus usitée; elle s'administre sur le ventre, sur les fesses ou sur la plante des pieds, depuis 30 jusqu'à 1200 coups suivant la nature du délit. Bien que le patient expire souvent par suite de ce châtiment, la peine n'est point réputée c a p i t a l e. Aperçu historique, 187.

des Hafens zu führen und Ordnung unter den unglücklichen Sclaven zu halten. Er hielt sich immer vor der Hausthür auf, mit unterschlagenen Beinen auf einer steinernen Bank sitzend. Neben seinem Hause erblickte man eine Art Kioske mit Sitzen: hier war es, wohin sich die Europäischen Konsuln in Uniform begaben, um Audienz zu begehren oder Reklamationen zu machen, und an diesem Orte wurde mit den verschiedenen Nationen alles, was auf Verkehr und Politik Bezug hatte, verhandelt. Man stieg dorthin ab mit klopfendem Herzen, sagt der Resident Crapani, der diesen schweren Gang oft gemacht hatte, und mußte sich noch glücklich schätzen, wenn man ohne andere Beschwerde von dannen kam: denn man wurde regelmäßig behandelt, wie der schlechteste Jude.

Eine andere Strafe auf das Verbrechen der Entweichung bestand darin, daß der Sclave in Ketten gelegt und mit einem andern Verbrecher zusammengeschlossen wurde.

Die meisten Gebäude in Algier sind von Christensclaven in der erzählten Weise aufgeführt; auch die Kultur der schönen Umgegend ist meistens die Wirkung ihres erzwungenen Fleißes, und selbst die Handwerker Algiers, als Steinhauer, Kleinschmiede, Schlosser, Goldarbeiter, Sticker u. s. w. haben das Beste was sie verstehen, gemeiniglich von christlichen Sclaven erlernt. Daher erregt denn auch der Anblick dieser Stadt in der Brust christlicher Besucher gar eigenthümliche Gefühle, Empfindungen und Gedanken. Von der Höhe, worauf das Kaiserschloß steht, ungefähr eine halbe Stunde von Algier (sagt Crapani), übersieht man die mit Bäumen, Gärten und Landhäusern bedeckten und in einer üppigen Vegetation unter dem reinsten mildesten Himmel schwelgenden Felder; man sieht die Stadt mit ihren weißgetünchten Häusern und Minarets, so wie den Hafen und das Meer. Aber wer kann diese herrlichste aller Aussichten genießen, wer kann diese Festungswerke, diese Häuser und Gefilde betrachten, ohne dem trüben Gedanken Raum zu geben, daß alles dieses die Frucht der qualvollen Anstrengungen einer unendlichen Zahl von unglück-

lichen Christen ist, die an diesen Bauten ihr Leben in Thränen, in Elend und Jammer, in der tiefsten Erniedrigung, fern von Vaterland und Familie verzehrt haben?

Die Sclaven, welche Privatpersonen gehörten, waren in der Regel glücklicher, oder richtiger gesagt: sie waren weniger unglücklich, als die des Staats. Sie hatten mehr Freiheit, weniger Arbeit, und häufiger Gelegenheit, durch besondern Erwerb die nöthigen Summen zu ihrer Freikaufung oder zur Stillung ihrer Bedürfnisse zu gewinnen. Im Allgemeinen verrichteten sie ungefähr die Geschäfte, die in europäischen Haushaltungen der Dienerschaft und dem Gesinde anheimfallen, und die christlichen Frauenzimmer insbesondere wurden zur Bedienung der türkischen und maurischen Damen verwandt. Auch wurden sie häufig gegen Bürgschaft und gegen einen monatlichen Zins an die Konsuln und an andere in Algier ansässige Europäer als Bediente vermiethet. Manche erhielten auch die schon oben erwähnte besondere Vergünstigung, gegen Erlegung einer Abgabe eine Schenke zu halten und hatten alsdann, indem sie an die Christen und Juden, heimlich auch an die Mahomedaner, Wein und Branntwein verschenkten, nicht selten Gelegenheit, ein ansehnliches Vermögen zu erwerben. Besonders viel Freiheit genoß der Sclav, wenn sein Herr ein Jude war, denn die Freiheit, welche dieser nicht von selber gab, nahm er sich, indem er bald die Entdeckung machte, daß man sich gegen diese in der tiefsten Verachtung lebende und mit dem ärgsten Druck belegte Nation, deren Genossen jeder Türk ungestraft anspuckte und der Pantoffeln beraubte, mehr erlauben dürfe, als gegen die Mahomedaner. Der Dei und die höhern Regierungsbeamte hielten eine sehr zahlreiche Dienerschaft von Christensclaven: es gehörte das zu ihrem Hofstaat. Diese Sclaven durften zwar nicht leicht den Palast verlassen und dieser Mangel an Freiheit mogte oft sehr schmerzlich seyn; im Übrigen hatten sie nur wenig Arbeit, wurden in Kleidung und Nahrung gut gehalten und da Niemand leicht ein Geschäft bei ihren Gebie-

tern verrichtete, ohne an die Dienerschaft Geschenke auszutheilen, so gewannen sie oft in kurzer Zeit bedeutende Summen.

Ungeachtet all dieser Milderungen und kleinen Vortheile blieb doch das Loos auch der Privatsclaven immer noch ein sehr trauriges, indem sie fast ganz der Willkühr und Laune ihrer Gebieter Preis gegeben waren. Gegen Unbill und Mißhandlung konnten sie nur selten oder nur unter großen Schwierigkeiten den Schutz des Staates finden. Die Züchtigung der Sclaven (sagt das französische Aperçu) war der Bestimmung ihrer Herren überlassen, die sie im Fall der Flucht sogar mit dem Tode bestrafen konnten. Bei einer so ausgedehnten Hausgewalt, über die der Europäer erschrickt, darf man wohl behaupten, daß die Sclaven so gut wie außer dem Gesetze standen. Zudem waren die schönsten und jugendlichsten derselben noch mit einer ganz besondern Gefahr bedroht, die man aus der Bemerkung errathen wird, daß ihre viehischen Gebieter nicht selten wollüstigen Leidenschaften fröhnten, denen das andere Geschlecht gleichgültig ist. Andere Quälereien und Schändlichkeiten kamen noch hinzu; z. B. ein Christ oder Jude, der übel von Mohamet oder seiner Religion sprach, wurde lebendig gepfählt, wenn er nicht zum Islam übertrat. Die Sclaven wurden auf dem Balistan, wie das Vieh öffentlich verkauft, nachdem man ihre physischen Kräfte genau untersucht hatte. Die Männer und Frauen theilten hier gleiches Schicksal, sich untersuchen und betasten lassen zu müssen, und jeder Einwohner, selbst der Jude, konnte sie kaufen und besitzen, nur nicht die freien Christen, die in Algier wohnten.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zur Geschichte zurück.

12.

Nicht lange nach der obigen Exekution begann eine ganz neue Periode in Hairadin's Leben. Er wurde nämlich von dem Sultan Suleiman nach Konstantinopel berufen, um als Admiral das Kommando der türkischen Flotte zu übernehmen.

In Folge dieses Rufes ernannte er den Renegaten Hassan Aga, seinen besondern Günstling und Vertrauten, zum Statthalter von Algier und trat noch im J. 1533 seine Reise mit einer Flotte von 44 Segeln an. Zuerst lenkte er nach Genua, dessen Küsten durch Plünderung und Brand verheert wurden; von da fuhr er nach Sizilien, wo er 18 Schiffe kaperte und verbrannte; darauf kam er nach Prevesa, nahe bei dem alten Aktium, wo er Doria's Flotte suchte, aber nicht fand. In dem bekannten Navarino traf er die türkische Flotte und fuhr mit derselben nach Korona, von wo er dem Sultan seine Ankunft meldete und den Staub seiner Füße zu küssen begehrte: denn bei vielem Stolze ließ er es doch an äußerer Demuth und insbesondere an der Beobachtung knechtischer Formen gegen höher Gestellte niemals fehlen. Als er am Tage nach seiner Ankunft in Konstantinopel zur Audienz erschien, warf er sich vor dem Sultan zur Erde, küßte die Stufen des Throns und erwartete mit ehrfurchtsvollem Schweigen die Befehle seines Herrn. Suleiman, der von den Talenten Hairadin's eine hohe Idee hatte, beschenkte ihn mit einem Ehrenkaftan, wies ihm einen Regierungspalast zur Wohnung an und übertrug ihm die Aufsicht über die Arsenäle und den Bau einer Flotte. Allein die größte Ehre widerfuhr ihm erst in Aleppo.

In dieser Stadt, der Hauptstadt Syriens, überwinterte damals der Großwesir. Alles, was er von Hairadin's Thaten gehört hatte, machte ihn begierig, diesen Helden persönlich zu sprechen und er schrieb darüber an den Sultan. Dieser ließ dem Hairadin sagen: „Mein Diener, den die Regierungsgeschäfte in Alep zurückhalten, wünscht dich zu sehen; wärest du wohl geneigt, eine Reise dahin zu machen?“ Hairadin erwiederte: „ich bin der unterthänige Sclav Deiner Hoheit; Dein Wink ist mein Gesetz.“ Auf diese Antwort erhielt er Pferde und Gefolge, segelte nach Madania in Anatolien und war von da blitzschnell in Aleppo, um (wie eine Nachricht sagt) zu zeigen, daß er nicht minder hurtig zu Lande, als

zu Wasser, des Herrn Aufträge zu vollziehen bereit und fähig sey. Die sämmtlichen Offiziere des Divans in Aleppo holten ihn mit Fahnen und Musik ein und führten ihn am folgenden Morgen nach dem Schlosse zur Audienz des Großwesirs, der ihn neben sich setzte und ihm als besondere Ehrenerweisung Kaffee, Sorbet und Balsam reichen ließ. Zwei Tage nachher traf ein Kourier des Sultans ein, der die Ernennung Hairadin's zum Pascha nebst einem Kaftan und drei Roßschweifen überbrachte mit der Ordre an den Großwesir, den Ernannten in die neue Würde einzuführen. Also berief der Wesir einen feierlichen Divan, in welchem Hairadin unter herkömmlichen Ceremonien mit dem Kaftan und Turban eines Pascha bekleidet wurde, die Hand des Wesirs, nicht mehr seinen Kleidersaum wie bei der ersten Audienz, küßte und den ihm gebührenden Platz vor den übrigen Würdeträgern einnahm. Dann bestieg er ein auserlesenes Pferd, dessen Steigbügel von Gold waren und dessen Sattel und Zügel von Diamanten blitzten, und ritt von allen Offizieren des Divans begleitet, in seine Wohnung zurück. Eine zweitägige Bewirthung machte den Schluß der Feier, worauf Hairadin, von dem Wesir mit allem Glanze eines standesgemäßen Gefolges umgeben, nach Konstantinopel zurückkehrte, nachdem er unterwegs bei den Gräbern zweier Heiligen seine Andacht verrichtet hatte. Gleich nach seiner Ankunft wurde er nach Hofe gefordert und hier, wo er zum ersten male in der Reihe der Wesire stand, war es, wo ihn der Sultan an die Stufen seines Thrones winkte und mit eigener Hand einen goldenen Reiherbusch an seinen Turban steckte.

Den ganzen Winter über beschäftigte sich Hairadin, dem höchsten Befehl gemäß, mit dem Bau der Flotte, da er dann im Sommer des J. 1534, während Suleiman nach Persien zog, mit 84 Schiffen, 800 Janitscharen, 8000 Soldaten und 800,000 Dukaten gegen Italien auslief, überall die Spuren der Verwüstung hinter sich lassend. In der Meerenge von Messina überfiel er Reggio und erbeutete 6 Schiffe; gleich

darauf erstürmte und verbrannte er das Schloß St. Lucido und machte 800 Gefangene; gleiches Schicksal hatte das Schloß Citraro mit 18 Galeren; auch Sperlonga wurde dem Schwert und der Flamme überliefert. Nach Fondi aber lockte den wollüstigen Barbaren die gerühmte Schönheit der Donna Julia Gonzaga, Gemahlin des Vespasiano Colonna. Da sie in der Nacht entfloh, ließen die Türken ihren Grimm an den Bildern der Madonna aus, die sie zerschlugen, und an den Särgen der Vorfahren ihres Gemahls, die sie von der Höhe, auf der sie in der Kirche luftig standen, herunterstürzten und ihrer reichen Ueberzüge beraubten. Vier Stunden wurde Fondi geplündert. Ein Gemälde in der Kirche daselbst hat den Gräuel dieser Nacht anschaulich dargestellt.

Von Italien segelte Hairadin nach Afrika: denn das eigentliche Ziel des Zuges war die Eroberung des Königreiches Tunis, die in der von uns *) beschriebenen Weise glücklich ausgeführt ward. Hairadin zog am 22. August 1534 als Sieger in die Hauptstadt Tunis ein.

13.

Jedoch erfreute er sich des neuen Königthums nur wenige Monate, da im folgenden Jahre 1535 Karl V. den glorreichen Zug nach Tunis ausführte **) und den vertriebenen König Mulei-Hascen wieder herstellte.

---

*) Siehe die Unternehmungen Kaiser Karl's V. gegen Tunis, Algier und Mehedia, S. 50.

**) Karl's Unternehmung gegen Tunis lebt noch heute nicht nur durch die Geschichte, sondern auch durch die Kunst fort. Der niederländische Maler, Hans Vermeyen, welchen er nach Tunis mitgenommen, um das seltne Schauspiel der Schlachten und Trachten unter dem Afrikanischen Himmel zu malen, hat die Eroberung von Tunis in zehn großen Kartons lebendig dargestellt, die zu Wien im Belvedere, Eugen's ehemaligem Palaste aufbewahrt werden. S. Gesch. des Osman. Reichs von Jos. v. Hammer II. 134.

Hairadin flüchtete von Tunis nach Algier, und bereitete sich während des Winters zu einem Rachekrieg: denn sein Groll über die erlittene Niederlage war grenzenlos und sein Ehrgeiz stachelte ihn, bevor er wieder in Konstantinopel erschiene, den Flecken an seiner Kriegesehre durch eine Großthat auszutilgen. Dies gelang ihm nur zu wohl. Denn kaum war der Sommer des Jahres 1536 erschienen, so brach er gegen Minorka auf, nahm einige spanische und zwei portugiesische Schiffe und raubte viele Einwohner aus Mahon. Allein alles dieses war doch nur ein Vorspiel zu dem Hauptstreich, welcher gegen eine in der Nähe von Mahon gelegene und zur Deckung der Küste bestimmte Feste *) gerichtet war. Hairadin belagerte dieselbe, schlug mit fast unbegreiflicher Verwegenheit ein zum Entsatz heranrückendes Heer von 6000 Insulanern und nöthigte die Vertheidiger des Kastells, die durch den Anblick jener Niederlage ganz entmuthigt wurden,

---

*) Es möge bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, daß man der Seeräuber wegen häufig an den Küsten sogenannte Wartthürme anlegte. Über den Umfang dieser Schutzanstalt erhält man eine Idee aus einer Nachricht, die sich in dem längst verschollenen Büchelchen: De Principatibus Italiae Tractatus varii. 1628. findet. Nach derselben waren allein im Königreich Neapel nicht weniger als 301, nämlich:

Numerus Turrium Littoralium,

E Scipione Mazzella.

In Provincia quam vocant Terra di Lavoro ad oram maritimam exstructae sunt turres praesidiariae	32
In Principatu citeriore	60
„ Basilicata	7
„ Calabria citeriore	27
„ Calabria ulteriore	50
„ Terra d'Otranto	65
„ Terra di Bari	16
„ Aprutio citeriori	7
„ Aprutio ulteriori	6
„ Capitanata	22

nach wenigen Tagen und schwachem Widerstande zur Niederlegung der Waffen. Es fanden sich aber in dem Kastell nicht weniger als 5700 Christen, unter welchen 800 Verwundete waren. Die letztern ließ Hairadin zurück. Die übrigen 4900 aber wurden nach Algier geschleppt, wo sie mit vielen andern das traurige Loos der Knechtschaft theilen mußten.

Nicht lange nach diesem Ereigniß, das ihn zu seinem alten Ruhme herstellte, segelte Hairadin nach Konstantinopel und übernahm wieder als Großadmiral das Kommando der Osmannischen Flotte. In diesem Verhältnisse, da ihm die außerordentlichsten Kräfte zu Gebote standen, fand er Gelegenheit, seine glühende Rachsucht gegen die Christen in viel größerm Umfange zu befriedigen und durch eine Reihe der verderblichsten Unternehmungen die schimmernde Rolle seines Lebens mit einem beweinenswerthen Schlusse zu krönen. Sein erster Raub- und Verheerungszug traf die Küste von Apulien, wo er mit 8000 Reitern, mit einer noch größern Anzahl Fußtruppen und einem angemessenen Belagerungsgeschütz landete, mehrere Schlösser eroberte und nachdem er einen Monat in dem schönen Lande kannibalisch gehauset hatte, nicht weniger als 10,000 Gefangene in die Sclaverei mit sich fortschleppte (August 1537). Da ein unmittelbar darauf gegen Korfu unternommener Zug an der Tapferkeit der Besatzung scheiterte und weiter keinen Erfolg hatte, als daß man drei Tage und drei Nächte sengend und brennend die Insel durchrannte, so mußte für die getäuschte Hoffnung die Verbrennung von Butrinto und die Eroberung der Insel Paxo entschädigen (Sept. 1537). Gegen Ende dieses Jahrs erhielt Hairadin Befehl, mit 70 Galeren und 30 Galeotten die Venetianischen Inseln im Archipel dem türkischen Scepter zu unterwerfen. Zehn derselben erlitten dieses traurige Geschick und unter diesen mehrere, denen wir ihrer uralten Ehrwürdigkeit wegen unsere besondere Theilnahme nicht versagen können: zuerst Syra, Skyros und Jura; dann die wasser- und pflanzenarme Felseninsel Pathmos; das alte Jos, welches einst mit 6 Städten

um die Ehre stritt, der Geburtsort Homer's zu seyn; das berühmte Ägina, von wo 6000 Einwohner in die Sclaverei geschleppt wurden; weiter Paros, Antiparos, Tine; endlich Naxos, welches einen jährlichen Tribut von 5000 Dukaten versprach und dennoch der Plünderung nicht entging. Als Hairadin nach diesem Zuge, wodurch er das Gebiet des türkischen Reiches bedeutend erweiterte, siegprangend nach Konstantinopel zurückkam, wurde er in einem feierlichen Divan mit Huldbezeigungen des Sultan's fast überhäuft. Im Sommer des Jahres 1538 lief er abermals nach dem Archipel aus, um das begonnene Werk des vorigen Jahrs zu vollenden. Er eröffnete den Zug mit einem Angriff auf die Insel Skiathos, deren Felsenschloß sechs Tage und sechs Nächte beschossen und am siebenten genommen ward, worauf man 3800 Insulaner als Gefangene fortführte. Nach einigen minder wichtigen Mordbrennereien landeten die Räuberhaufen auf der altberühmten Insel Kreta, wo zwei Städte ausgeplündert und nicht weniger als 80 Dörfer völlig niedergebrannt wurden; die Insel Egripoz oder Negroponte (das alte Euböa) mußte sich zu einem jährlichen Tribut von 50 Knaben und 50 Mädchen verpflichten; und die Griechen auf Delos konnten Schonung ihres Lebens nur durch Auslieferung der unter ihnen zahlreich wohnenden Franken erhalten, mußten sich aber gleichwohl zu einem jährlichen Tribut von 6000 Dukaten bequemen. Endlich, um diese Erzählung nicht ungebührlich auszudehnen (so schließt der Arabische Chronist), genüge die Bemerkung, daß Hairadin in diesem und dem vorigen Feldzuge 25 Inseln eroberte, von denen er zwölf als in Besitz genommenes Land einem jährlichen Tribut unterwarf, dreizehn aber von einem Ende zum andern dergestalt verwüstete, daß auch nicht ein Einwohner übrig blieb.

Im folgenden Jahre 1539 befahl der Sultan die Eroberung von Castelnuovo, einer Venetianischen Festung, die an der Küste von Dalmatien in der Mitte zwischen Ragusa und Kattaro lag. Dieser willkommne Befehl rief den Haira-

din zu neuen Thaten. Er ging mit 150 Segeln in See und kam am 17. Juli vor der Festung an. Unter den 80, zur Belagerung ausgeschifften Kanonen waren drei sogenannte Basilisken, welche mehr als 100pfündige Kugeln schossen und auf achträdrigen Wagen gefahren wurden. Die Belagerung dauerte 22 Tage, in welchen 8,227 Kanonenschüsse geschahen. Am 7. August 1539 ließ Hairadin zum ersten male stürmen, wurde aber mit einem Verluste von 8000 Türken zurückgeschlagen. Als er am folgenden Tage durch zwei Überläufer erfuhr, daß es an Mund- und Kriegsvorräthen fehle und die Besatzung des obern Schlosses von 700 auf 30 Mann zusammengeschmolzen sey; wagte er am 10. August einen zweiten und kühnern Sturm, in Folge dessen der Kommandant Sarmienti aus dem untern Schlosse kapitulirte, jedoch nicht eher, als bis von der 4000 Mann starken Besatzung nur noch 300 übrig waren. Die Türken verlangten laut die Köpfe der Gefangenen als Opfer für ihre beim ersten Sturm gebliebenen Gefährten; allein Hairadin ließ sie, so wie die Besatzung eines nahegelegenen Schlosses Risaro, das sich am folgenden Tag ohne Schwertstreich ergab, in die Sclaverei nach Konstantinopel abführen.

Im folgenden Jahre 1540 kriegte der Sultan in Ungarn und Hairadin erhielt Befehl, den Krieg mit 70 Galeotten zu unterstützen. Er fuhr die Donau hinauf, nahm mehrere Schlösser und verheerte das Land mit Säbel und Fackel.

14.

Im Jahre 1541 unternahm Kaiser Karl V. seinen Zug nach Algier, der sowohl wegen der außerordentlichen Streitmittel, die dazu aufgeboten wurden, als wegen seines tragischen Ausgangs zu den denkwürdigsten Ereignissen des sechszehnten Jahrhunderts gehört. Wir haben ihn in der Schrift, zu welcher die gegenwärtige Biographie einen Anhang bildet, umständlich und nach den besten Quellen darzustellen versucht. Spätere Untersuchungen, die über diesen Gegenstand von

französischen Schriftstellern angestellt worden sind, haben keine neue Thatsachen gebracht und uns zur Änderung irgend einer unserer Ansichten nicht veranlaßt. Dagegen ist uns späterhin der Bericht eines Augenzeugen vor Augen gekommen, der einige neue Data liefert und durch seine einfache, klare und zum Theil rührende Darstellung der Begebenheiten von dem höchsten Interesse und der größten Wichtigkeit ist; dieser Augenzeuge ist ein gewisser Antonio Magnalotti, von dessen Lebensumständen uns weiter nichts bekannt ist, als daß er in seinen frühern Jahren Reiter-Hauptmann war und später in den geistlichen Stand trat. Mit seinem Berichte aber verhält es sich also: Als Karl nach Algier abging, wünschte der damalige Pabst Paul III. einen sachverständigen Mann mitgehen zu lassen, der ihm über alle Vorkommnisse einen gründlichen Bericht zu erstatten im Stande wäre. Er wählte den genannten Magnalotti und ordnete ihn seinem Legaten a latere, der sich im kaiserlichen Hauptquartier befand, als Sekretär zu. Magnalotti wurde gerettet und kam mit dem Kaiser und dem Legaten am 16. Novbr. in Carthagena an. Sogleich benutzte er die ersten Tage der Ruhe zur Abfassung eines Schreibens an den Pabst Paul, worin er aus frischer Erinnerung das so eben Erlebte und Erlittene schilderte. Das Original dieses Schreibens kam später in das landesherrliche Archiv zu Turin, aus welchem der Italiänische Geschichtschreiber Gregorio Leti es sich zu verschaffen wußte und in seiner Geschichte Karls V. abdrucken ließ. Aus diesem Werke hat es vor wenigen Jahren ein neuer Schriftsteller *) in einer

*) Ferdinand Winkelmann in seiner „Geschichte der Eroberung von Algier durch die Franzosen im Jahr 1830, nebst Ansichten über dessen Colonisirung in besonderer Beziehung auf deutsche Auswanderer.“ Dieses Werk gehört wegen seiner Gründlichkeit und Fülle des Stoffes so wie wegen des ächt geschichtlichen Stils zu dem Trefflichsten, was wir über diesen Gegenstand kennen; es verdient selbst noch den Vorzug vor dem §. X in dem französischen Aperçu historique sur l'état d'Alger.

deutschen Bearbeitung einem größern Kreise von Lesern zugänglich gemacht. Wir theilen dieselbe, da sie zur Begründung unserer Schrift und in einigen Punkten zur Vervollständigung derselben dient, in einem Anhange mit; und fügen in einem zweiten Anhang noch als interessante Einzelheit die Geschichte der Lebensrettung von 400 Menschen bei, die wir in dem seltenen Büchelchen des Nicolaus Mameranus aufgefunden haben.

Sonst ist noch bemerkenswerth, daß auf der Höhe und an der Stelle, wo Karls Hauptquartier stand, etwa eine halbe Stunde von Algier, gegenwärtig eine Feste liegt, deren Gründung durch seine Anwesenheit veranlaßt ist, so wie auch ihr Name — sie heißt das Kaiserschloß — noch täglich an seine Person und an sein Mißgeschick erinnert. Durch die Stellung Karls nämlich waren die Beherrscher Algier's zuerst über die militärische Wichtigkeit und Gefährlichkeit dieser Höhe belehrt worden, indem es sich erwies, daß der Herr dieses Punktes zu gleicher Zeit auch Herr von der Stadt sey. Daher sicherten sie sich diesen Punkt für die Zukunft durch die Anlage eines starken mit Besatzung und Geschütz wohlversehenen Bollwerkes. Die entscheidende Wichtigkeit desselben zeigte sich auch noch in dem letzten Kriege: denn sobald es von den Franzosen, die es am 4. Juli 1830 mit 30 Stück Belagerungsgeschütz beschossen, genommen war, stellte sich ein Abgesandter des Dey bei dem Obergeneral mit Friedensvorschlägen ein und erfolgte am andern Tage die Übergabe der Stadt. *)

Auch in Bugia, wohin der Kaiser flüchtete, um das Ende des stürmischen Wetters abzuwarten, findet sich noch eine Erinnerung aus dieser Zeit, nämlich zwei Inschriften auf den Mauern der dortigen Cassaba oder Citadelle, die durch die Franzosen bekannt geworden und mitgetheilt sind. Die eine vom Jahr 1509 bezieht sich auf die Eroberung von

*) Man sehe die anziehende Darstellung bei Winkelmann, Seite 35.

Bugia durch die Spanier unter Ferdinand dem Katholischen und hat einige historische Wichtigkeit, indem sie das bisher bezweifelte Jahr dieses Ereignisses festsetzt: „Ferdinandus V. rex Hispaniae vi armorum perfidis Agarenis hanc abstulit urbem. MDVIIII. Die zweite lautet: „quam muris castellisq. munivit Imp. Karolus V. Africanus. Ferdinandi memorati nepos et haeres. Soli Deo onor et gloria. Anno 1543."

15.

Im Jahr 1543 zog Hairadin dem Könige von Frankreich, Franz dem Ersten, mit 110 Galeren, 40 Galeotten und einigen Fahrzeugen, die verschiedenen Korsaren gehörten, zu Hülfe: denn Franz I. war über alle Bedenklichkeiten sich hinwegsetzend, mit dem Sultan Soliman in Verbindung getreten, um seinen vieljährigen Gegner, den Kaiser Karl, mit desto größerm Nachdruck bekriegen zu können. Hairadin kreuzte zuerst an den Küsten von Kalabrien und landete bei Reggio, anfänglich nur in der friedlichen Absicht, frisches Wasser einzunehmen. Als aber der Kommaudant des Schlosses, Don Diego, auf seine Türken, die in die Menschenleere Stadt eindringend die Häuser ansteckten, Feuer gab und vier derselben tödtete; da erwachte Hairadins voller Zorn. Er eroberte das Schloß, machte die Besatzung gefangen und raubte Diego's Tochter, ein 18jähriges schönes und besonders musikalisches Mädchen, das er, ungeachtet der Bitten des bekümmerten Vaters, nach Konstantinopel führen ließ, um mit der schönen Beute seinen Harem zu zieren. Von da ging er weiter bis an die Mündung der Tiber, wo seine Erscheinung einen panischen Schrecken verbreitete, der jedoch durch ein Schreiben des auf der Flotte befindlichen französischen Gesandten Paulin in so weit beschwichtigt ward, daß die Einwohner von Nettuno und Ostia der Flotte Korn und Wein zuführten und die Schiffe an der Tiber ruhig Wasser einnahmen; aber in Rom griffen die Edlen zu den Waffen und viele Mönche,

Nonnen, Weiber und Kinder flüchteten über Tivoli hinaus. Längs den Gestaden Tortona's und Genua's gelangte Hairadin endlich an die Küste von Frankreich. Hier wurde dem Korsaren ein Empfang bereitet, an dem die christliche Welt, so wie überhaupt an dieser ganzen unnatürlichen Verbindung großes Ärgerniß nahm. Vor Toulon kamen ihm drei französische Galeren entgegen, die ihn mit Jubelgeschrei begrüßten, dreimal die Flaggen senkten und darauf die Muselmännische hißten. Als er am Tage St. Jakobi, geführt von dem französischen Gesandten Paulin, mit 30 Galeren, worauf die vorzüglichsten Kapitäne und Korsaren figurirten, in den Hafen von Marseille einlief, wurde er von dem Herzoge von Enghien selbst, der als Admiral die französische Flotte befehligte, ehrenvoll empfangen, während die ganze Stadt hinausströmte, um sich an dem Anblick dieses ärgsten aller Christenfeinde zu weiden. Und doch wäre König Franz wohl zufrieden gewesen, wenn der Barbar nur nicht gekommen wäre: denn die Gelegenheit zum Kriege mit Katalonien war vorüber und die Ausgabe, die ein so kostbarer Gast verursachte, sehr bedeutend, ja enorm. Dennoch, seiner Ehre willen und um die Gunst der Türken nicht zu verscherzen, beorderte er den Hairadin gegen Nizza. Nach einem andern Punkt der Küste ihn zu senden, hätte er ohnehin nicht gewagt, theils weil alles wohl bewacht ward, theils weil doch allgemach der allgemeine und laut ausgesprochene Haß der Christenheit ihn besorgt zu machen anfing. Hairadin ergrimmte bei dem Gedanken, daß er die lange Reise mit einer so großen Flotte bloß zum Behuf einer unbedeutenden, weder Ruhm noch Entscheidung gebenden Unternehmung sollte gemacht haben. Nicht gewohnt, in den Augenblicken der Leidenschaft sich zu mäßigen, ergoß er seinen Unwillen über die geringe Kühnheit des Königs, und redete in stolzester Weise von seinem Ruhm, der hiebei Gefahr leide, und von dem Zorne des Großherrn, wenn er nach Konstantinopel zurückkehre, ohne den Feind gesehn zu haben. Indeß ging er doch zuletzt, obgleich in der düstersten

Laune, nach Nizza ab und die französische Flotte unter dem Herzog von Enghien und Paulin, welche 18000 Mann Provençalen, Gaskogner, Savoyarden und Florentiner an Bord hatte, begleitete ihn dahin. Bei Villa franka, aus welchem Ort alle Einwohner vor Angst geflüchtet waren, landend, ließ Paulin unter Androhung von Knechtschaft und Landesverwüstung die Nizzaner zur Ergebung auffordern. Als diese aber erklärten, lieber für Gott und ihren Fürsten sterben zu wollen, begann die Belagerung der Stadt, wobei die Geschicklichkeit, Schnelle und Kühnheit der Türken das Erstaunen der Franzosen erregte. Die Bürger von Nizza, ihrem Worte getreu, wehrten sich mit einem an die Platäer im Peloponnesischen Kriege erinnernden Muthe und machten dadurch diese gefahrvolle Zeit zu einem der interessantesten Punkte in ihrer Stadtgeschichte, die wohl, wie jene hellenische, ihren Thuzidides verdient hätte. Zwar der Übermacht erliegend, übergaben sie endlich die Stadt an Enghien, jedoch unter der ehrenvollen Bedingung, daß nicht allein ihr Leben und Eigenthum, sondern auch ihre Rechte und die von den Herzogen Savoyens ihnen verliehenen Privilegien geschont werden sollten. Hiebei hatten nun die Franzosen die Brutalität ihrer türkischen Bundesgenossen zum zweiten male zu erfahren: denn diese forderten, daß die Stadt ihnen zur Plünderung und — was sich bei solchen Unholden immer hinzugesellt — zur Befriedigung ihrer Unzucht überlassen würde, und da es nicht geschah, wollten sie in der Wuth dem Paulin und dem Herzog von Enghien sogar ans Leben. Allein die ärgerlichste Scene folgte erst einige Tage später. Als man nach Übergabe der Stadt die Citadelle angriff, ging den Franzosen unglücklicher Weise Pulver und Blei aus und sie schickten nach Hairadin, um beides für Geld zu kaufen. Dieser, der immer noch grollend sich bei jeder Gelegenheit über die Franzosen lustig machte, sagte mit bitterm Hohne zu den Boten: „da es Sommer sey, so hätten sie ohne Zweifel ihre Schiffe mehr mit Weinfässern, als mit Pulvertonnen beladen; Paulin wolle sich wohl auf

seine Kosten ergötzen, er, der doch in Konstantinopel von den unermeßlichen Rüstungen seines Königs so viel Wesens gemacht habe." Darauf ließ er den französischen Feldherren melden, „er werde sich sofort einschiffen und nach Konstantinopel zurückkehren." Ein größerer Verdruß konnte den Franzosen, sonderlich dem Paulin, der die Türken hergeführt hatte, nicht geschehen. Paulin warf sich zu den Füßen des Korsaren und bat ihn fast flehentlich, sich doch nicht zu entfernen, wobei er ihm Geld für seine Janitscharen versprach und andere große Verheißungen that. Hairadin blieb lange unerbittlich. Erst nachdem der Herzog von Enghien und andere Kavaliere sich ins Mittel legten, ergab er sich und ließ seine Artillerie ihr Feuer fortsetzen. Das traurigste war, daß man trotz aller dieser Demüthigungen dennoch nicht zum Ziele kam. Denn es wurden Briefe von dem Markese del Vasto aufgefangen, worin er dem Festungskommandanten von Nizza seine Ankunft mit einer dem Feinde vollkommen gewachsenen Armee meldete. Auf diese Nachricht hoben die Verbündeten die Belagerung sofort auf und schifften sich ein. Jedoch konnten die Türken es sich nicht versagen, trotz der Eile und Verwirrung des Abzuges die Stadt zu plündern und so viel Einwohner, als sie habhaft werden konnten, fortzuschleppen. So unrühmlich endete dieses widernatürliche Schauspiel des Vereins christlicher Flotte mit türkischer wider christliche Macht! Um doch etwas zu thun, schickte Hairadin dem Sultan auf vier Schiffen 300 Knaben, Mädchen und Nonnen, allein auch diese Freude ward ihm verdorben, indem Garçia de Toledo und Anton Doria die Schiffe nahmen und die Gefangenen befreiten. Hairadin kehrte mit seiner Flotte nach Toulon zurück, um hier während der Winterruhe sich mit gewohntem Übermuthe zu betragen. Zwar machten ihm die Vornehmen des Landes ehrfurchtsvoll ihre Aufwartung und bewirtheten ihn aufs beste, so wie auch seinen Türken eine gleich gute Behandlung widerfuhr. Nichtsdestoweniger trieben diese Horden in der Umgegend den größten Unfug, thaten Frauen und

5*

Kindern Gewalt an und schleppten die Menschen, denen sie bei Nacht auf dem Felde begegneten, als Sclaven in ihre Galeren. Hairadin aber verbot alles Glockengeläut sowohl zur Messe als an andern Stunden des Tages und die Geistlichen und Mönche wagten es nicht, die gefangenen Spanier, welche in jener Zeit starben, zu beerdigen. Und solch entehrenden Übermuth duldete man in dem stolzen Frankreich, dessen König sich „der sehr christliche" nannte!

Als der Frühling zu Ende ging, wünschte Hairadin nach Konstantinopel zurückzukehren; der König Franz wünschte es auch. Dennoch zögerten beide: der eine, um Geld zu bekommen, der andere, um keins zu geben, da er keins hatte. Denn die zahlreichen Kriege hatten seit 3 Jahren die königlichen Kassen erschöpft und Franz befand sich in einer wahrhaften Geldklemme. Der rückständige Sold der türkischen Armee aber belief sich schon auf hohe Summen und vielleicht nicht minder bedeutende Summen verschlang die Verpflegung dieser Armee, die nun bereits ein Jahr auf Kosten des Königs lebte. Da die Noth drängte, fanden sich endlich doch die Mittel und Hairadin wurde nicht allein befriedigt, sondern auch für seine Person noch beschenkt. Der König gab ihm 400 Mauren, Araber und Türken, welche Franz von Enghien als Rudersclaven an Bord hatte, außerdem weiße Leinwand, Seide, Scharlach und künstliche Arbeiten in Gold. Dafür hatte Franz nichts gewonnen, weder Mailand, noch Rache an seinen Feinden; nichts, als Verachtung in der Christenheit *). In einem Konsistorium zu Rom redeten einige Kardinäle davon, ihm den Titel „des sehr christlichen" zu nehmen und ihn in

*) Doch hatte Frankreich von diesem Bündniß Einen Vortheil, den nämlich, daß seine Schiffahrt auf dem Mittelmeer lange Zeit von den Seeräubern der Nordafrikanischen Küste ungestört blieb. Zwei Kaufleute aus Marseille erhielten sogar 1560 die Erlaubniß, eine Niederlassung auf der Küste, Namens Bastion de France, zu gründen und von derselben aus die Korallenfischerei zu betreiben.

den Bann zu thun, aber der staatskluge Pabst Paul III. lehnte es ab.

Hairadin verließ Toulon, richtete aber noch viel Unheil an, ehe er Konstantinopel erreichte. Zwar in dem schönen Hafen von Vadi, wo ihm die Genueser ein schönes Geschenk an Seide und Früchten übermachten, entschlüpfte ihm das Versprechen, ihre Küsten zu verschonen. Aber nicht so glücklich war der Fürst Appiano von Piombino, wo der Sohn des einäugigen Juden Sinan Reis seit der Eroberung von Tunis in Sclaverei lebte. Hairadin ersuchte den Appiano in einem dringenden Schreiben, ihm diesen jungen Menschen herauszugeben, um ihn zur Erinnerung alter Genossenschaft seinem Vater zuzusenden, der damals auf dem rothen Meere und an den Küsten von Indien kreuzte, wo er sich mit den Portugiesen herumschlug. Im Weigerungsfalle drohte er die zu Piombino gehörige Insel Elba zu plündern. Appiano antwortete, daß er ohne schwere Versündigung an dem Christenthum den Jüngling nicht ausliefern könne, da derselbe Christ geworden sey; aber aus Rücksicht für Hairadin wolle er ihn frei und reich machen. Hairadin, hierüber entrüstet und vielleicht um so mehr, da sogar Andreas Doria im vorigen Winter die Freigebung Draguts, des furchtbarsten aller Korsaren, für 3000 Dukaten nicht verweigert hatte, gab auf der Stelle Befehl, Elba zu verheeren und die Einwohner wegzuschleppen. Appiano gab nun zwar den Sclaven heraus, aber seine Insulaner erhielt er doch nicht zurück: sie waren und blieben gefangen. Hairadin machte den jungen Sinan zum Kapitän von 7 Galeren und behandelte ihn, als wäre er sein eigenes Kind. Später schickte er ihn seinem Vater zu, der seine Unternehmungen auf dem rothen Meere verfolgte. Eine Nachricht meldet, daß der Alte beim Wiedersehn des Sohns vor Freude gestorben sey. Von Elba landete Hairadin bei Telamone und verwüstete diese kleine Hafenstadt; verübte hier aber noch eine besondere Handlung der Rache. Er drang in das Haus des Barthelemi Telamo, ehemaligen

Befehlshabers der päbstlichen Galeren, der hier unlängst gestorben war; ließ den Sarg desselben öffnen und die Leiche in Stücke hauen. Das geschah darum, weil Telamo die Insel Lesbos geplündert hatte, wo Hairadins Güter lagen. Von Telamone zog die türkische Flotte nach Puerto Hercole, wo Stadt und Schloß in wilder Weise beschossen, genommen und die erste in Brand gesteckt wurde. Ein Versuch auf Orbitello mißglückte zwar, dafür erholte sich Hairadin an Giglio, einer kleinen Insel, die guten Wein erzeugt. Er verheerte das Land und führte sämmtliche Giglioner gefangen fort. Weiter zog er nach Procida und Ischia, wo er in der Nacht am Feste St. Johannis ankommend 800 (nach einigen Nachrichten 1000) Menschen raubte. Dann kanonirte er Pozzuolo, ängstigte Salerno und erschien nach andern schlechten Streichen bei Lipari, das 12 Tage mit 40 Kanonen beschossen ward. Da ergaben sich die Einwohner um wenigstens ihr Leben zu retten, und so geriethen 8000 Menschen mit ihrer Habe in Gefangenschaft. Hairadin passirte die Enge von Messina und machte zu Fiumara de Muro noch wieder 1000 Gefangene. In Ciriati betrug die Zahl derselben an 4000. Viele andere Prisen dieser Art wurden an den Küsten von Kalabrien gemacht. Am Ende wurde die Beute so beträchtlich sowohl an Menschen als an Gütern, daß die Flotte unvermögend war, sie fortzuschleppen. Viele der Unglücklichen, zusammengepfercht in engen Räumen und gequält von Hunger, Durst, Ermattung und von dem unerträglichen Gestanke, den eine solche Überladung verursachte, erlagen ihrem Elend und starben des jammervollsten Todes. Andere (vermuthlich Kranke) ließ der Barbar lebendig ins Meer werfen, den Ertrinkenden noch furchtbare Flüche nachsendend. In der That, man fragt sich bei diesen Gräueln, ob man sich auch wirklich unter Menschen befinde?

Nach einer solchen Schandreise hielt Hairadin seinen Triumph-Einzug in Konstantinopel. Die Pascha's, die Diener des Großherrn, die Weiber im Harem, alle erhielten

eine große Anzahl schöner Christenkinder beiderlei Geschlechts, nebst vielen andern Geschenken; er selbst aber, obgleich schon ein 76jähriger Greis, suchte seine Erholung in den Armen der Wollust.

16.

Da endlich nahte der Tod, um zur Wonne der christlichen Welt einem so grauenvollen Leben sein Ziel zu setzen. Hairadin rüstete eben eine Flotte, um die so oft heimgesuchten Küsten Italiens noch einmal seiner Wuth Preis zu geben, als er plötzlich von einer sehr heftigen Dissenterie ergriffen wurde, die ungewöhnlich lange anhielt und mit einer Art von Schlagfluß endigte. Er starb im May 1548 in einem Alter von mehr als 80 Jahren auf seinem Schlosse Bixatar, welches er in Pera hatte bauen lassen. Er hinterließ nur 90,000 Dukaten und 2000 Sclaven, wovon er 800 dem Sultan, und 200 nebst 30,000 Dukaten dem Großwesir verehrte. Das Übrige erhielt sein Sohn Hassan Barbarossa, den er mit Erlaubniß des Großherrn zu seinem Erben ernannte.

Hairadin war (so schildert ihn ein Zeitgenoß) von Körper ebenmäßig gebaut, nur sehr fett; hatte buschige Augenbraunen und stieß im Sprechen an. Obgleich ohne eigentliche Bildung, war er doch mehrerer Sprachen kundig, besonders rühmte er sich des Spanischen, wie denn auch fast seine ganze Dienerschaft aus Spaniern bestand. Seine Unterhaltung war fein, oft voll boshafter Anspielungen. Sein Stolz leuchtete überall durch und wenn er übler Laune war, so mäßigte er seine Worte nicht. Er war grausamer als irgend ein Korsar; ehrsüchtig über alle Beschreibung; der Wollust bis zum hohen Alter ergeben; übrigens muthig und vorsehend im Kriege, ausdauernd in Arbeit und Beschwerde, im Unglück unerschütterlich. Er hat im Laufe seines langen Raublebens mit seinem Bruder Horuk über 46,000 Menschen in die Sclaverei gebracht. Weiteren Zeugnisses bedarf es nicht für die Be=

hauptung, daß die Christenheit des 16. Jahrhunderts durch seinen Tod ihres furchtbarsten Drängers erledigt ward.

An dem von ihm gestifteten Kollegium zu Beschuktasch, am Ufer des Bosporus, liegt er begraben. „Dort erhebt sich (nach einer neuern Nachricht) noch heute malerisch von Moos und Epheu umgrünt der Dom seines Grabmals am Sammelplatze osmanischer Flotten, mit denen er die Meere deckte, und die Fluthen küssen den Fuß der Grabstätte ihres ehemaligen Abschäumers.“

Anhang I.

Brief des päbstlichen Sekretärs Antonio Magnalotti an Pabst Paul III. über den Zug Karls V. nach Algier.

Heiliger Vater! Indem ich in tiefster Unterwürfigkeit die Füße Ew. Heiligkeit küsse, beeile ich mich zu melden, wie mein Herr, der Legat und ich kaum lebend hier in Carthagena angekommen und wie wir vor allen Dingen Gott gedankt haben, daß er uns aus dem Abgrunde des schrecklichsten Verderbens errettet hat. Alsdann habe ich die Feder ergriffen, um von hier aus dem mir von Ew. Heiligkeit gewordenen Auftrage zu genügen, was freilich nicht ohne Thränen im Auge hat geschehen können. Da nun Ew. Heiligkeit später eine umständlichere Darstellung der Schicksale der Algierischen Armee von der Hand des Herrn Legaten selbst erhalten werden; so übersende ich hiemit eine kürzere ....

Die Flotte hatte schon auf der Hinfahrt einen harten Sturm auszustehen. Vor Algier angekommen mußte sie noch zwei ganze Tage mit heftigen widrigen Winden kämpfen. Endlich, nachdem sich am dritten Tage das Meer beruhigt, begann man sich ostwärts von der Stadt in bester Ordnung auszuschiffen. Der Herzog Doria befahl in seiner vieljährigen Erfahrung, daß zwischen den größern Schiffen 60 Galeren nach der Küste zu durchfahren sollten, um die Truppen aus jenen aufzunehmen. Diese letztern steuerten denn auch mit ihren Waffen, einem kleinen Vorrath an Munition für ihre Feuergewehre, ohne Lebensmittel und Gepäck, ungehindert und

leicht in den kleinern Fahrzeugen dem Ufer zu. Als sich ihnen während dieser Beschäftigung die arabische Reiterei näherte, schossen sie einen Theil derselben mit ihren Musketen todt, wodurch denn ein solcher Schreck unter die Feinde kam, daß sie jeden Gedanken, ihnen ferner hinderlich zu seyn, aufgaben und sich auf die benachbarten Anhöhen retteten. Obwohl nun die Unsrigen von dieser Seite her kein Hinderniß mehr fanden, so war es doch ein übler Umstand, daß sie in dem kothigen Ufergrund keinen festen Fuß fassen konnten; sie mußten bis an das Knie und darüber im Wasser waten, da die Kähne sie nicht weiter heranzufahren vermogten. Doch benahmen sie sich hiebei so unverdrossen, daß der Kaiser bei diesem Anblick ihnen vor Freude laut zurief: „Muth, Muth, meine Kinder! der erste Ruhm ist euer, und auch die erste Belohnung soll euer seyn.“ Es war auch nicht zu verwundern, wenn sich jene so tüchtig zeigten, da sich Georg Schilling, Großballei von Deutschland, an ihre Spitze gestellt hatte und ihnen mit seinem Beispiele voranging. Von dieser ersten, obwohl geringen Gunst machte man sich Hoffnung auf größere. —

Der Kaiser hatte alle Angelegenheiten der Marine dem Doria übertragen, sich selbst aber die Leitung des Landheeres vorbehalten. So wie er gelandet war, bestieg er sein Roß und traf in Begleitung seiner vornehmsten Offiziere (Don Ferrante Gonzaga, sein Generallieutenant, ritt ihm zur Linken) sogleich Anstalten, um das Heer nach den einzelnen Nationen zu sondern. Durch diese Maßregel wollte er alle bei solchen Gelegenheiten sich aufthuende Eifersucht ersticken. In kurzer Zeit war die Armee in drei Korps getheilt. Das erste bildeten die Italiäner; zu ihm stießen die Ritter und Soldaten des Maltheserordens unter dem Kommando ihres Großballei's. Es belief sich auf 10,000 Mann Fußvolk. Das zweite Korps war das spanische; es bestand aus alten gedienten Soldaten und kam jenem ersten an Zahl gleich. Zu dem dritten gehörten die Deutschen, ungefähr 7000 Mann.

Da sich aber ein Trupp von Burgundern, verschiedenen Hofleuten und Freiwilligen, insgesammt 4000 Köpfe, an dasselbe anschloß, so wurde es stärker als jedes einzelne der beiden andern. Ein jedes dieser drei Korps führte drei Feldstücke mit sich, um die Araber in Respekt zu halten, welche sich von Zeit zu Zeit wüthend näherten und den Christen Schaden verursachten. Die Reiter bestiegen ihre Pferde so wie sie ausgeschifft waren.

Es war nicht möglich, an diesem ersten Tage alle Mannschaften und Pferde aus den Schiffen zu bringen; jedoch befanden sich, ehe es ganz finster wurde, 25,000 Mann auf dem Lande. Diese mußten, da sie von zahlreichen Araber-Schwärmen stets geneckt wurden, die ganze Nacht unter den Waffen stehen. Als nun Gonzaga sah, daß der Kaiser Unordnungen befürchtete, blieb er selbst bei den Truppen die Nacht über wach, und fügte dem Feinde zu wiederholten Malen durch die Angriffe Schaden zu, welche er an der Spitze einiger Arkebusierkompagnien gegen ihn ausführte. Mit dem ersten Morgenroth des folgenden Tages begann die Landung der übrigen Truppen und noch vor Mittag war das ganze Heer mit dem nöthigen Mundbedarf ausgesetzt. Während sich die Soldaten am Ufer durch Speise und Ruhe stärkten, schiffte man auch das schwere Geschütz und die Munition aus, um die Belagerung der Stadt, deren Einschließung schon eingeleitet wurde, vornehmen zu können.

Das spanische Korps marschirte als Vorhut, die Italiäner machten das Mitteltreffen aus; bei diesen letztern befand sich der Kaiser, von seinem Hofstaate und vielen adligen Freiwilligen umgeben; die Nachhut wurde durch das deutsche Korps gebildet. Die Araber stellten sich auch ihrerseits in Schlachtordnung und zeigten sich, im Vertrauen auf ihre Anzahl, sehr kampflustig. Außerdem rückten auch aus der Stadt Truppen aus und nahmen mit einigen Kanonen eine Stellung auf einem Hügel.

Ich muß hier, obwohl es Ew. Heiligkeit schon bekannt seyn wird, bemerken, daß die Menge der Malteserritter, welche sich freiwillig zur Theilnahme an diesem Kriegeszuge gemeldet hatten, so bedeutend war, daß sich der Großmeister und das Kapitel genöthigt sahen, eine Commission mit dem Auftrag zu bilden, eine Auswahl unter ihnen zu treffen. Es wurden darauf die 400 muthigsten gewählt; einem jeden von ihnen folgten zwei zum Kriegsdienst gerüstete Diener. Hätte man nicht diese Einrichtung getroffen, so wäre der ganze Malteserorden ausgezogen.

Der Kaiser befahl, daß dieses Korps Ritter sich links von dem Haupttreffen, der feindlichen Reiterei gegenüber, aufstellen sollte. Sie waren mit Leib- und Brustharnischen, Lanzen und trefflichen Sturmhauben bewaffnet; goldene, mit Seide durchwirkte Frangen und flimmernde Metallplättchen zierten ihre reiche Armbekleidung. Es war ein bewunderungswürdiger Anblick! Alle hatten die nämliche prächtige Ordenskleidung angelegt; jeder Ritter trug sein gewöhnliches Oberkleid von hochrothem Damast oder Sammt, worauf das weiße Ordenskreuz gestickt war. So gekleidet und in so schöner Haltung verbreiteten sie, auf dem Flügel der Schlachtordnung dem Feinde gegenüber stehend, durch die Menge weithin blitzender Kreuze einen majestätischen Glanz von sich, welcher den Feinden Schrecken, der Christenschaar aber Muth einflößte.

Obwohl sich die Araber die größte Mühe gaben, unsern Leuten mit ihrem Geschütz Nachtheil zuzufügen, so gelang ihnen dies doch nur in einem sehr geringen Grade. Die spanische Vorhut erstürmte muthig die Anhöhen, auf welchen die Mauren Posto gefaßt hatten. Da diese nun sahen, daß sie nichts ausrichten konnten, so kehrten sie auf Befehl ihres Kommandanten Hassan Aga, der seine Leute zur Vertheidigung der Stadt schonen wollte, nach Algier zurück. Während dieser Zeit bezog das kaiserliche Heer in der Umgegend ein Lager, welches auf zwei Seiten von Gräben umgeben war. Diese Gräben wurden durch zwei reißende Flüsse gebildet,

welche den benachbarten Bergen entstürzend, dem Meere zuflossen; sie waren von solcher Tiefe, daß man weder zu Fuß noch zu Pferde hindurch kommen konnte. Der eroberte Höhenstrich deckte die dritte Seite des Lagers.

Nachdem das Heer sich nun um die Stadt aufgestellt hatte, erhielt der Kaiser von seinen Ingenieuren die Versicherung, daß man leicht zum Besitz Algiers gelangen könne, wenn man es von der Seeseite her beschießen wollte. Die türkischen Kanonen würden nämlich die Schiffe nicht erreichen können, dahingegen das Geschütz der Flotte schwer genug sey, um Bresche in die Mauern zu schießen.

Die Spanier besetzten nächstdem die höchsten Punkte auf dem hinter Algier gelegenen Bergrücken; die Deutschen erhielten den Befehl, auf dem in der Mitte liegenden Hügel Posto zu fassen, so daß ihnen das Zelt des Kaisers zur Seite lag. Das italiänische Korps, welches mit den Malteserrittern unter persönlicher Leitung des Kaisers stand, war nach der Küste zu aufgestellt; ein kleiner Bergstreif, welcher höher als die Küste war, schützte es gegen die auf den Wällen Algiers aufgepflanzten Kanonen. Man brachte den ganzen Tag mit dieser Disposition der Truppentheile hin.

In dieser Zeit hatten die Spanier auf dem Bergrücken viel von den unausgesetzten Anfällen der Araber zu leiden, bis der tapfere Alvaro de Sandez sie endlich zurückjagte. Hierauf meldete sich bei ihm ein Überläufer aus Algier mit der inständigsten Bitte, ihn zum Kaiser zu führen. Dieser Mensch stellte nun dem Kaiser vor, wie es nicht gerathen seyn würde, die Stadt von allen Seiten einzuschließen; es wäre schon hinreichend, wenn dies von der Küste aus geschähe, damit die Mauren den Plan, ihren verhaßten Führer Hassan Aga zu verlassen und sich aus der Stadt zu flüchten, ungehindert ausführen könnten. Da jedoch die Dollmetscher Doppelzüngigkeit in den Worten des Überläufers entdeckt haben wollten, so beschloß der Kriegsrath, ihn auf die Folter legen zu lassen. Kaum hatte man mit dieser Strafe angefangen,

als er auch schon gestand, daß ihn Hassan Aga abgeschickt habe. Er wurde demnach in Gegenwart des Gonzaga erdrosselt und sein abgeschlagenes Haupt auf einer Lanze im Angesicht der Stadt aufgesteckt.

Gegen Mitternacht, während das Heer keine andere Decke als den freien Himmel über sich hatte, bildete sich unter Blitzen und Donnern ein finsteres Ungewitter. In dem nämlichen Augenblicke fiel plötzlich ein dichter, eine halbe Stunde anhaltender Hagelschlag nieder, welcher die empfindlichste Kälte erzeugte. Der Kaiser litt selbst gewaltig hierunter, da bis dahin noch kein Zelt ausgeschifft worden war. Nicht weniger hatte die Flotte auszustehn; denn der kalte, mit einigen Regenschauern vermischte Wind hörte die ganze Nacht hindurch nicht auf. Das Landheer kam hierdurch in die übelste Lage. Aber auch die Araber litten viel durch dieses Ungemach.

In dieser Nacht ging es drei Kompagnien Italiäner sehr schlecht, welche Wache an einer der Stadt zu führenden Brücke hielten. Da sie sich der übermäßigen Kälte nicht erwehren konnten und dem Wetter unterliegend zur Erde gesunken waren, so stürzten mit Anbruch des Tages die Türken und Mauren unversehens auf sie los, und richteten ein gräßliches Blutbad an. Nur wenige von ihnen retteten sich; die muthigsten, ungefähr 300 Mann, zogen sich auf die das Kaiserzelt bewachenden Truppen zurück. Alles wurde durch diesen Vorfall in Schrecken gesetzt, da man nicht wußte, wie man sich vertheidigen sollte. Der Regen hatte nämlich nicht allein die Lunten ausgelöscht und das Pulver in den Behältern durchfeuchtet, sondern in der ganzen Gegend hatte sich auch ein bis an das Knie reichender Morast gebildet. Doch ließen sich die beiden Obersten Augustin Spinola und Camillo Colonna nicht abschrecken. Als sie die Person des Kaisers und das Heer in so großer Gefahr sahen, sammelten sie entschlossen das italiänische Fußvolk, dessen Obersten sie waren, und ermuthigten zu Pferde heransprengend ihre Soldaten so sehr, daß diese, trotz des schrecklichen Schmutzes, den Feind angriffen

und ihn auf eine große Strecke zurückwarfen. Es gelang ihnen dies um so mehr, da die Kälte auch die Araber im bequemen Gebrauch ihrer Pferde hinderte.

Die Malteserritter, welche zu Fuß dienten und, wie schon gesagt ist, dem Italiänerkorps zugetheilt waren, stürzten von allen Seiten herbei, um das muthige Vorhaben beider obgenannten Obersten zu unterstützen. Sie führten diesen Angriff auch so tapfer aus, daß sie, ihr Panier an der Spitze, mitten in die feindlichen Reiter eindrangen, mit ihren Lanzen und Piken viele niederstachen, auch mehrere von den Pferden herunterwarfen und sie lebendig in ihre Hände bekamen. Ganz besonders glorreich war die That des Ritters Nikolaus von Villagagnon, eines Franzosen. Er wollte mit dem seiner Nation eigenthümlichen Feuer den Übrigen die Bahn brechen. Da stürzte ein wohlberittener Türke auf ihn ein und verwundete ihn am linken Arm, nachdem Villagagnon einen Fehlstoß mit der Pike gegen ihn geführt hatte. Doch verlor der Ritter hiedurch nicht den Muth. Als der Türk das Pferd herumwerfen wollte, um ihm einen zweiten Hieb zu versetzen, sprang der große und kräftig gebaute Villagagnon herzhaft auf seinen Gegner ein, riß ihn vom Roß herunter, das im Moraste festsaß und stach ihn mit seinem Dolche todt. Dieses Beispiel ahmten seine Kameraden nach, so daß man fast nichts als Mord sah. Während die Ritter und Soldaten von Malta so Rühmliches vollbrachten, sprengte der Vicekönig Don Ferrante Gonzaga aus der Umgebung des Kaisers an sie heran, wandte sich an den Großballei Schilling und den Komthur Savigny, Fahnenträger des Ordens, und redete sie folgendermaßen an: „Nur unverzagt, meine Herren Ritter! Mögt ihr in eurer Heldenbrust bedenken, daß ihr in kaiserlicher Gegenwart die Gelegenheit habt, eurer Tapferkeit gemäß Ehre zu erringen und den Ruhm zu vergrößern, welchen ihr euch im vergangenen Jahre erwarbt, als ihr vermischt mit euren ungläubigen Feinden in das Kloster eindrangt. Es ist nicht Zeit diese hier zu erwarten und sie dann erst zu schlagen.

Wir müssen sie aufsuchen und vereint mit ihnen im Kampfe in Algier eindringen. Und wie könnt ihr leichter euren Orden unsterblich und eure Namen für alle Jahrhunderte berühmt machen, als wenn ihr den Krieg gegen ein so barbarisches Volk zu Ende bringt, während ihr nicht einmal Geschütz, ja nicht einmal Waffen habt, da der wüthende Orkan sie euch vorenthält? Bedenket außerdem, daß das böse Wetter auch die Feinde hindert, ihre Waffen gehörig zu gebrauchen." Die Ritter, durch diese aufregenden Worte mehr als je in Kriegslust entbrannt, riefen hierauf: „Gott die Ehre! lang lebe Kaiser Karl! lang lebe der Orden von Malta!" In diesem Feuereifer marschirten sie keck, das Panier mit dem weißen Ordenskreuz an der Spitze, auf das Thor von Algier zu, die Türken und Araber vor sich her jagend. Gonzaga schickte darauf das Regiment Kolonna ab, um bei dieser Gelegenheit unter der Malteserfahne zu kämpfen. Er hatte hiebei die Absicht, daß die Feinde, durch die Masse der Angreifenden gehindert, den Plan der Christen, in die Stadt einzudringen, nicht durchschauen und die Thore nicht früher schließen sollten, als bis die Malteserritter sich ihrer bemächtigt haben würden. So wie man Herr der Thore wäre, wollte der Vicekönig mit dem übrigen Heere zur Unterstützung herbeieilen. Der verschmitzte Hassan Aga aber, der die Ritter an ihren Oberkleidern schon von weitem erkannt hatte, vereitelte diesen Plan, indem er die Zugbrücke aufziehen und ihnen das Thor vor dem Angesicht schließen ließ. Hierbei opferte er der Wuth der Christen viele unglückliche Türken auf, welche durch diese Maßregel von der Stadt abgeschnitten wurden. Die algiersche Besatzung machte übrigens erst in dem Augenblick das Thor zu, als die Ritter dicht herangekommen waren, so daß sie einigen Nachrichten zufolge in dasselbe mit ihren Piken und Hellebarden stachen. Ja, man behauptet, wie ich Ew. Heiligkeit zu melden habe, daß der französische Ritter Savignon kecklich seinen Dolch in dem Stadtthore selbst festgestoßen habe.

Als Hassan Aga gewahrte, daß die vorgedrungene Christenschar nicht besonders stark war, beschloß er, diesen Umstand durch einen unerwarteten und heftigen Angriff auf die Nachhut der Abziehenden zu seinem Vortheil zu benutzen. Da außerdem der Regen aufgehört und ein trockner kalter Nordwind sich eingestellt hatte, hinderte ihn nichts, sich zur Unterstützung seines Vorhabens des Wallgeschützes zu bedienen. Er ließ also einen großen Theil desselben nach dem Thore zu schaffen und fügte so unsern sich zurückziehenden Leuten viel Unannehmlichkeit und bedeutenden Schaden zu. Auch bewaffnete er seine tüchtigsten Türken und Mauren mit eisernen Armbrüsten, die während des Regens gebraucht werden konnten, und hierdurch eine sehr nützliche Waffe abgaben. Hierauf bestieg er sein Pferd, setzte sich an ihre Spitze und fiel mit ihnen aus. Dieser Angriff der Feinde kostete den Christen viele Menschen und brachte sie so ins Gedränge und in Unordnung, daß sie in wilder Flucht unter einander gemischt sich nicht mehr zu ihren Fahnen finden konnten.

Kaiser Karl bemerkte, daß die Italiäner, welche zum großen Theil aus unerfahrnen Soldaten bestanden, entweder ohne Widerstand zu leisten ihr Leben verloren oder sich in eiligster Flucht aus dem Staube machten, und daß die Malteserritter auf diese Weise allein dem Gemetzel der Barbaren bloßgestellt blieben. Er schickte daher die Deutschen zu ihrer Unterstützung herbei. Diese strengten sich, durch die Anrede des Kaisers angefeuert, aufs Äußerste an, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche ihnen das durch den Regen aufgelöste Erdreich entgegensetzte. Da nun auch schon die Feuergewehre wenigstens theilweise losgingen, so warfen sie die Türken mit großem Verluste zurück und retteten die Ritter noch zur rechten Zeit. Denn es durfte nicht viel länger dauern, so wären diese von der Uebermacht der Feinde erdrückt worden. Der Großballei Schilling, ein Deutscher von Geburt, freute sich, eine solche Heldenthat seiner Landsleute zu sehen, sprach ihnen Muth ein und warf sich im hohen

Eifer und in der Hoffnung, mit Hassan Aga selbst in die Stadt eindringen zu können, auf die Feinde. Hassan Aga hatte den Befehl gegeben, daß das Thor, durch welches der Ausfall gemacht war, offen bleiben sollte. Doch eilte er jetzt in höchster Vorsicht demselben zu, nachdem er die Rascheſten seiner Leute das Gleiche zu thun aufgefordert hatte. Sobald er eingezogen war, ließ er die Thore sperren, ohne sich um ungefähr 300 Mann seiner eigenen Truppen zu kümmern, welche ausgeschlossen wurden. Obwohl der Verlust der Türken und Araber in diesem Gefecht bedeutend war, so hatten doch auch die Christen viel gelitten. Es blieben auf dem Platze 75 Ritter, 3 Kapellane und 350 Soldaten, außer den Verwundeten, welche späterhin starben oder doch zum Dienst untauglich wurden.

Es schmerzt mich, Ew. Heiligkeit sagen zu müssen, daß die Christenheit vielleicht nie einen unglücklichern Tag gehabt hat, als diesen 28. Oktober des Jahrs 1541. Erde, Meer und Himmel schienen sich verschworen zu haben, um den Barbaren Vortheil, den Christen Unglück zu schaffen.

Während die Angelegenheiten auf dem Lande so übel standen, und das Blut der Unsrigen gleich dem Regen des Himmels in Strömen floß, verdunkelte sich auch auf dem Meere der Horizont in Zeit einer Viertelstunde aufs Heftigste und es entstand ein so wüthiges, grausames Ungewitter, daß der gute alte Fürst Doria meinte, etwas Gleiches sey noch nie und auf keinem Meere vorgekommen. Ew. Heiligkeit mag sich vorstellen, wie es nicht allein Seiner kaiserlichen Majestät, sondern auch dem ganzen unglücklichen Christenheer auf dem Lande zu Muthe war, als sie die Flotte auf dem Meer nicht allein von den Winden hin und hergeworfen, sondern von den heißhungrigen, rasenden Wogen fast verschlungen, dann wieder den Wolken zugeschleudert und hierauf in die tiefsten Schlünde versinken sahen. Ich kann Ew. Heiligkeit versichern, daß die Anzahl derer, welche für jene Unglücklichen auf dem Meere das de profundis sangen, größer war,

als die Zahl derer, welche das Miserere mei, dominus beteten.

Obwohl die ganze Flotte diesem Unwetter ausgesetzt war, so litten doch die Galeren mehr als die Schiffe von hohem Bord, welche mit ihren starken Ankern der Wuth des Ozeans besser trotzen konnten. Die niedrigern Galeren hingegen wurden bald von hohen Wasserbergen bedeckt, bald rückten sie gewaltig an ihren Ankertauen, bald stießen sie heftig gegen einander und erhielten hierdurch Öffnungen, so daß sie ganz weiß durch den Schaum des von allen Seiten einstürzenden Wassers waren. Die armen Seeleute, sowohl die Bemannung selbst als auch die Rudersclaven, waren in der traurigsten Lage. Sie standen fast bis an den Hals im Wasser; ihre Muskeln waren vor Kälte ganz erstarrt, so daß es ihnen unmöglich war, sich unter einander auf irgend eine Weise zu unterstützen. Da nun auch die andern ihnen in diesen Drangsalen nicht Hülfe leisten konnten, so mußten sie ruhig ihrem jämmerlichen Untergang entgegen sehen. Kurz, die Noth war so groß, daß die Seeleute es für unmöglich hielten, noch länger gegen dieses Ungemach auszudauern, um so weniger, da die Ankertaue schon nachzugeben anfingen. Man befürchtete, daß, wenn diese zur Nachtzeit reißen würden, die ganze Mannschaft ohne Rettung ertrinken müßte. Außerdem dachte man mit Schrecken an den Fall, daß das rasende Meer die Schiffe auf die Untiefen oder gegen die spitzen Klippen mit allem, was lebendig drauf wäre, schleudern möchte.

Durch solche Gedanken entstand auf vielen Galeren der Entschluß, sich wo möglich so zu helfen, daß man die Ruderſclaven von ihren Ketten befreiete, die Segel aufzöge und sich so von der Gewalt des Windes getrieben auf den Strand laufen ließe; alsdann möchte jeder sehen, wie er sich auf den Schiffstrümmern retten könne. Auf einigen Galeren führte man diesen verzweifelten Vorsatz aus. Doch gingen dieselben alle erbärmlich zu Grunde, indem sie entweder an den Klippen zerschellten, oder, auf die Sandbänke von gewaltigen

Windstößen getrieben, auseinander gingen. Die Mannschaft der Galere, welche die Bastarde von Malta genannt wurde, kam auf gleiche Gedanken wie jene. Da ihr Schiff schon länger als 20 Jahre gedient und so viele Stürme ausgehalten hatte, stets wieder ausgeflickt und ausgebessert worden war, so konnte sie wohl mit Recht an der Möglichkeit eines längern Widerstandes gegen die höllische Wuth der Wogen zweifeln. Kaum aber erkannte Franz v. Azevedo, der Befehlshaber dieser Galere, ihr Vorhaben, als er den blanken Degen in der Faust haltend, ihr vom Hintertheil des Fahrzeugs aus mit gewaltiger Stimme zurief: „Dieser Degen wird denjenigen durchstechen, der es wagt, einem so schlechten Entschluß Gehör zu geben. Der Befehl über diese Galere ist mir vom Orden nicht um sie zu zertrümmern, sondern um sie zu erhalten, übertragen worden. Entweder laßt uns alle im Sturme umkommen oder Rettung von der Gnade des Himmels erwarten, der keinen auf ihn Vertrauenden verläßt.“ Er steckte darauf das Schwert wieder in die Scheide, forderte die Mannschaft auf, Muth zu fassen und versprach jedem, der sich in diesem Unglück durch Eifer und Ausdauer bewähren würde, angemessene Belohnungen im Namen des Ordens und in seinem eigenen. Er war aber sehr reich. So erhielt er wirklich durch seine guten Maßregeln die Galere, obwohl während der ganzen Zeit daß der Sturm wüthete, sich 50 Menschen Stunde für Stunde ablösen mußten, um die große Masse eindringenden Wassers herauszuschaffen.

Es gelang den Seeleuten, welche ihre Galeren stranden ließen, um so weniger, das eigne Leben zu retten, da der Kaiser aus Furcht, die übrigen Galeren und Fahrzeuge möchten dieses Beispiel nachahmen, ihnen keine Hülfe zuschickte, es vielmehr ganz ruhig geschehen ließ, daß alle auf diese Weise ans Land Geworfene von der zahlreichen arabischen Reiterei, welche zu diesem Zweck an dem ganzen Küstenstrich herumschweifte, in Stücke gehauen wurden. Es wäre auch kein einziger von ihnen allen gerettet worden, wenn nicht der Kaiser,

der alles vom Lande aus beobachtete, gesehn hätte, wie die Galere des Gianettino Doria, des geliebten Enkels des Andreas, von andern Schiffen gestoßen und aufs Land getrieben wurde, und wie die Mannschaft, von den Mauren angegriffen, eben ein Opfer der Wuth dieser Barbaren werden sollte. Er sandte sogleich den Don Antonio von Aragona mit drei italiänischen Kompagnien zu ihrer Unterstützung und Rettung dahin. Diese Maßregel wurde denn auch zur höchsten Freude des Fürsten Doria und Seiner kaiserlichen Majestät mit dem besten Erfolge gekrönt.

Man hat eine Berechnung der in diesem grausamen Sturm verlornen Schiffe gemacht; nach der hievon genommenen Abschrift, welche der Herr Legat gestern erhielt, waren mehr als 150 Fahrzeuge, worunter drei der größten Schiffe und 15 Galeren, untergegangen. Außerdem kamen 7600 Menschen theils in den Wogen, theils unter den Säbelhieben der Maurischen Reiterei an dem Ufer um. Alle übrigen Schiffe waren gewaltig mitgenommen. Hiezu kam noch, daß man auch sämmtliches, zur Beschießung von Algier bestimmtes Geschütz, eben so fast den ganzen Mund- und Kriegsvorrath eingebüßt hatte. Die Meeresküste war von der Stadt Algier an bis nach Corcellis mit menschlichen Leichnamen, todten Pferden und Schiffstrümmern übersät. Es steht fest, daß die Hälfte aller zur Expedition verwandten Mannschaften entweder von den Wogen verschlungen oder von dem Schwerte der Barbaren niedergemetzelt ist. Unter den Übriggebliebenen war keiner, welcher nicht gestanden hätte, daß ihm sein Untergang unvermeidlich vorgekommen sey.

In diesen drei Tagen wurden alle ausgeschifften Lebensmittel aufgezehrt und es war keine Aussicht vorhanden, andere erhalten zu können, da das Meer die übrigen Vorräthe in sich begraben hatte. Bei all diesem Unglück waren jedoch jene Unglücklichen (ihre Zahl belief sich über 400) am meisten zu bedauern, welche, mehr oder weniger gefährlich verwundet, nicht allein sich nicht unter Dach und Fach bergen, sondern

nicht einmal einen Fuß breit trocknen Landes finden konnten. Ich kann Ew. Heiligkeit versichern, daß ich auf einem Gange, den der Herr Legat mit mir machte, fünf Malteserritter und mehr als 30 adlige Freiwillige verschiedener Nationen verschmachten und in dem Moraste verbluten gesehn habe, ohne ihnen nur die geringste Hülfe leisten zu können. Alle, vorzüglich aber die Verwundeten, dachten mit Schrecken daran, was sie von der feindlichen Wuth zu erleiden haben würden, da es ihnen an Artillerie, Munition und Lebensmitteln fehlte, um Algier erobern und sich hier nachher unterbringen zu können. Wer nicht ganz entschlossen war, fiel bei diesem Gedanken in Verzweiflung. Man muß es aber gestehen, daß sich allein im ganzen Landheer der Kaiser Karl eben so unbesiegt und muthig als mitleidsvoll zeigte. Wahrlich, er verdiente ein besseres Geschick! Er ging in seinem theilnehmenden und edelmüthigen Herzen mit Worten des Trostes bald zu Fuß, bald zu Pferde in diesem Moraste umher, und man kann sagen, daß er die einzige Stütze für das ganze niedergeschlagene Heer war, obwohl alles Ungemach auf ihn einbrach.

Möge es Ew. Heiligkeit gefallen, eine preiswürdige Handlung des Mitleidens von ihm zu vernehmen, wie gewiß wenig Monarchen in der Welt gethan haben. Der Haushofmeister des Kaisers hatte bei dem Ausschiffen der Mundvorräthe Mehreres für den Tisch Seiner kaiserlichen Majestät in einigen Reservekisten zurückbehalten. Als nun Karl erfuhr, daß alles verzehrt, keine Lebensmittel, kein Bissen Brod mehr vorhanden sey, mit Ausnahme des Wenigen, was man für ihn selbst zurückgelegt hatte, begab er sich mit dem Haushofmeister nach dem Orte hin, wo diese Mundvorräthe waren, und sagte zu ihm: „Unglücklicher, wie willst du, daß ich ruhig essen und trinken soll, während so viele meiner verwundeten Kriegsgefährten aus Mangel an Speise auf dem schmutzigen Boden dahin sterben!“ Er ließ die Lebensmittel demnach aufnehmen, vor sich hertragen und theilte sie selbst den vielen Verwundeten und Kranken aus, deren Segensworte ihm folgten.

Der Aufzeichnung werth ist auch das Benehmen des kräftigen Greises, des tapfern, würdigen Fürsten Andreas Doria, dem kein Seemann in der Welt gleich kommt. Er blieb bei allen diesen fürchterlichen Stürmen unerschütterlich fest und ruhig, verlor den Kaiser auch nicht einen Augenblick aus den Augen, und offenbarte so mehr als je seine große Anhänglichkeit an die Person Seiner Majestät. Schon mehrere Stunden vorher, ehe der Sturm losbrach, hatte er ihn aus dem Gestirn Simonis und Judä, welches die Schiffer, sey es nun aus Aberglauben oder aus langbewährter Erfahrung, so sehr fürchten, prophezeiht. Er hätte sich daher mit den Galeren in den benachbarten Hafen von Bugia retten können; doch wollte er nicht von der Stelle weichen, wo er vor Anker gegangen war, um den Kaiser nicht im Stich zu lassen. Er wußte, daß, wenn derselbe sich allein auf dem Lande überlassen bliebe, die Ungläubigen dadurch Muth, ihn anzufallen und zurück zu drängen, erhalten würden, da ihm alle Hoffnung zum Einschiffen benommen wäre. Er büßte diese Treue mit dem Verluste von 12 Galeren, welche sein Privateigenthum waren.

Als nun die Sonne an diesem unglücklichen 29. Oktbr. unterging, obgleich sie eigentlich für uns den ganzen Tag nicht aufgegangen war, und der Sturm allmählig nachließ, meinte Doria, daß man die Anker lichten und fortsegeln könnte. Da aber das Meer noch zu hoch ging, als daß eine Barke es wagen durfte, nach dem Ufer zuzufahren, er aber doch von seinem Vorhaben dem Kaiser Kunde geben wollte, so beauftragte er einen Matrosen, an das Land zu schwimmen, indem ihm nur dieses einzige Mittel, seine Absicht zu erreichen übrig war. Man bedeckte diesen Menschen ganz mit Korkholz, damit er nicht untersinken noch an den Küsten zerschellen möge; der Brief selbst wurde in Wachsleinwand wohl verwahrt und ihm um den Nacken gebunden. Auch überbrachte er ihn glücklich. Der Brief lautete also: . . . . „Mein theurer Kaiser und hochverehrter Sohn! wenn Ihr euch nicht schleunigst

und ohne allen Verzug zum Rückzuge entschließt, und nicht dieses letzte und einzige Euch zu Gebote stehende Mittel ergreift, so läuft Ew. Majestät die große und unvermeidliche Gefahr, sich selbst, das Heer und den geringen, übrig gebliebenen Bestand der Flotte, der sich nur wie durch ein Wunder erhalten hat, unglücklich zu machen. Möge mein huldreichster Kaiser bedenken, daß die wenigen noch vorhandenen Schiffe so ruinirt und in einem so kläglichen Zustande sind, daß es eine Unmöglichkeit seyn würde, es auch nur mit dem gelindesten Sturme aufzunehmen. Und die heftigsten pflegen sich hier in dieser Jahrszeit einander abzulösen. Möge mein geliebter Sohn es meiner vieljährigen Erfahrung glauben, daß ich mit leider nur zu großer Gewißheit aus der Natur des Himmels abnehme, daß sich bald ein gewaltigerer Sturm auf uns entladen wird, als der überstandene war. Möge es Eurer allbekannten Menschenliebe genehm seyn, nicht länger gegen die Strenge der Jahrszeit, die Wuth des Meers, den Zorn der Winde und vielleicht gegen die Beschlüsse des Himmels anzukämpfen. Die ganze Unternehmung kann ja auf einen günstigern Zeitpunkt verschoben werden. Für jetzt aber bleibt dem Herrn nichts übrig, als ohne Zaudern auf das Kap Matafus los zu marschiren. Ich werde mich zu Wasser dahin begeben, um Ew. Majestät daselbst zu empfangen. Das sind meine Vorschläge; doch füge ich mich, und hätte ich hundert Leben zu verlieren, gern den Eurigen, da ich Ew. kaiserlichen Majestät unterthänigster Diener bin. Andreas Doria."

Dieser Brief wirkte sehr vortheilhaft auf den Kaiser. So wie er ihn gelesen hatte, stellte er Betrachtungen an, wie theuer ihm seine Hartnäckigkeit, den guten Rathschlägen eines Mannes bei dieser Unternehmung nicht gefolgt zu seyn, von dem er sich so gern Sohn nennen ließ, zu stehen gekommen sey. Er hätte dies um so mehr thun sollen, wie er es sich auch selbst gestand, da der Fürst so wohl bewandert in allen Seemännischen Angelegenheiten war. Er beschenkte hierauf den

Ueberbringer dieses Briefes mit 12 Dukaten und schickte ihn mit einem kleinen Handschreiben an Doria wieder zurück, in welchem er seinen Vorschlag lobte und ihm seinen Entschluß ankündigte, demselben nachkommen zu wollen. Er befürchtete jedoch, daß das Heer wegen des ausgestandenen Hungers und der vielen erlittenen Unglücksfälle in seiner großen Kraftlosigkeit die Anstrengungen eines Meilenlangen Marsches nicht aushalten würde. Außerdem sollte es sich noch der Türken und Araber erwehren, welche nach dem von ihnen wohl beobachteten Untergang der christlichen Flotte nicht allein dreister und übermüthiger, sondern auch zahlreicher geworden waren. Sie hegten die feste Hoffnung, dem Rest der Truppen das Garaus zu machen. Auch thaten sich einige arabische Häuptlinge, welche dem Kaiser heimlich Hülfe gegen die Türken versprochen hatten, in der Hoffnung größern Vortheils, mit den übrigen gegen ihn zusammen, als sie seine schlechte Lage bemerkten.

Voll von Mitleid mit den Seinigen sann Karl auf Mittel, ihnen Erholung und Stärkung zukommen zu lassen, damit sie diesen Marsch, ohne unterwegs von Mattigkeit umzufallen, vollenden könnten. Doch fand er keinen andern Ausweg, als daß er den Befehl gab, zunächst die Pferde der Artillerie und später zum Theil auch die andern unter die einzelnen Kompagnien zur Speisung zu vertheilen. Die heißhungrigen Soldaten stachen diese Thiere darauf nieder, schürten tüchtige Feuer mit dem Holz von den gestrandeten Schiffen an, und bereiteten sich so das Fleisch derselben. Ja, viele des Wartens Ungeduldige verzehrten dasselbe noch halb roh.

Als sich nun die unglücklichen Truppen an dieser Mahlzeit einigermaßen erholt hatten, befahl Karl seinem Generallieutenant, zum Aufbruch trommeln zu lassen, da das Lager um Algier aufgehoben werden sollte. Das Heer zog sich auf der frühern Straße und in der nämlichen Ordnung von drei Korps, wie sie gleich anfangs getroffen war, zurück; jedoch fand der Unterschied statt, daß, nach der Bestimmung des

Kaisers, das Mitteltreffen die Verwundeten und Kranken aufnahm. Da man außerdem sich denken konnte und es auch schon sah, daß die Araber die Nachhut anfallen würden, so verordnete der Kaiser, daß in die letzten, dem Feinde bloßgestellten Reihen diejenigen Soldaten vertheilt werden sollten, welche vorzugsweise gut mit Brust- und Leibpanzern und Piken bewaffnet waren. Zu ihnen gehörten die Ritter und Soldaten des Malteserordens. Diese Truppen hatten einen übeln Stand. Hassan Aga machte nämlich unaufhörlich mit seiner Reiterei Angriffe auf die Nachhut, trotz dem, daß die Unsrigen manchen seiner Soldaten, der sich vorwitzig und überkeck ihnen zu sehr näherte, zu Boden warfen.

In dieser Weise marschirte das Heer fünf Meilen immer das Meeresufer entlang nach Osten zu, bis es bei einem Fluß, Alkaras genannt, ankam. Derselbe war durch die unaufhörlichen heftigen Regengüsse sehr angeschwollen; überdies hatten auch die von den Winden getriebenen Meereswogen seine Wasser an der Mündung in das Bett zurück gedrängt. Als man sich nun nach Fuhrten in demselben umsah, fand es sich, daß es unmöglich sey, ihn an diesem Tage zu passiren. Der Kaiser sah sich daher genöthigt, die Truppen an seinem Ufer lagern zu lassen. Er suchte hiebei so gut als möglich Vortheil aus der natürlichen Beschaffenheit der Gegend zu ziehen, indem er sich auf der einen Seite durch das Meer und auf der andern durch den Fluß deckte, so daß das Lager die Form eines Dreieckes erhielt. Mehrere der Unsrigen, welche Fuhrten zu entdecken ausgegangen waren, wurden von der Gewalt des Stromes fortgerissen und ertranken elendiglich.

Da die Araber nicht aufhörten, das christliche Heer zu beunruhigen, so warfen sich die Arkebusire ihnen scharmuzirend entgegen. Bei dieser Gelegenheit erwarben sich diese Truppen durch ihr tapferes Benehmen großen Ruhm, indem sie nicht allein die Araber abhielten, sondern ihnen auch viele Leute todt schossen. Es ist auch wirklich nicht zu begreifen, daß die Türken, Araber und Mauren, welche wenigstens vier

mal stärker als die Unsrigen waren, aus frischen, der Gegend kundigen Leuten bestanden und eine so zahlreiche Reiterei hatten, nichts größeres unternahmen und uns keinen bedeutendern Schaden zufügten, ja uns nicht ganz vernichteten. — Unterdessen waren die Ingenieure und Arbeitskompagnien die ganze Nacht durch beschäftigt gewesen, die Ueberbleibsel und Bruchstücke jener gestrandeten Schiffe, vorzüglich Segelstangen und Mastbäume am Ufer zu sammeln. Mit diesen Materialien schlugen sie eine Brücke, über welche am folgenden Tage die Italiäner und Deutschen ohne feindliche Belästigung marschirten; die Spanier aber hatten etwas höher eine Fuhrt gefunden und gingen hier über.

Als Hassan Aga die Kunde von dem Uebergang des Kaisers über den Fluß erhalten hatte, rief er seine Türken zurück und überließ die weitere Verfolgung der Christen den Arabern und Mauren. Das thaten denn diese auch während einiger Stunden; als sie aber sahen, mit wie geringem Erfolg ihre Bemühungen belohnt wurden, kehrten auch sie zurück. Am Abend kam das Heer an dem Ufer eines andern Stromes an; da dieser weniger angeschwollen war, so konnte man ihn leichter passiren. Weil aber die Nacht schon überhand genommen hatte, so bezog man nach dem Übergang ein Lager, welches durch die hohen Ufer des Flusses von der einen Seite gedeckt wurde. Die Kälte war immer noch sehr unangenehm; doch ruhten die Truppen geistig und körperlich aus, da durch den Abzug der Feinde alle Ursache zur Furcht wegfiel. Es war dies die erste Nacht, in welcher man seit der Ankunft auf diesem Gestade der Ruhe pflegen konnte, obwohl nicht ohne Unbequemlichkeit. Am folgenden Tage (es war der dritte des Marsches) langte das Heer bei dem Vorgebirge Matafus an, wo es zur allgemeinen Freude die Flotte fand und am Meeresufer ein Lager bezog. In der Nacht wurden die Christen noch durch ein starkes Pferdegetrappel beunruhigt. Es fand sich, daß es durch arabische Reiter veranlaßt war, welche sich in der Aussicht auf Beute und mit dem Vorsatz, der Einschiffung hinderlich zu werden, eingestellt hatten.

Gleich in den ersten Augenblicken war Doria ans Land gegangen, um den Kaiser zu bewillkommnen, der ihn mit der Zärtlichkeit eines Sohnes umarmte. Der Fürst hatte für Herbeischaffung von Speise gesorgt, woran Karl und seine Großen schon seit drei Tagen Mangel gelitten. Sie stärkten hierauf ihre durch so große Leiden und einen so schrecklichen Marsch angegriffenen Lebensgeister. In dieser Zwischenzeit gab Doria die für die Einschiffung nöthigen Befehle. Auch fing man mit ihr noch an dem nämlichen Tage an; am Abend des folgenden war sie beendigt; zuletzt von allen schifften sich die Spanier und Malteserritter ein, weil sie als die erfahrensten und muthigsten Truppen vorher noch einmal Front gegen die Araber machen mußten. In diesem Gefecht benahmen sie sich so gut, daß sie die Feinde zum Rückzug zwangen. Die hierdurch entstandene Frist wurde von den spanischen Soldaten und den Rittern benutzt, um sich auch ihrerseits einzuschiffen, nachdem dies schon von allen übrigen Truppen geschehen war. Als man dem Kaiser, welcher sich schleunigst zu Schiffe begeben hatte, sagte, daß man aus Mangel an Raum nichts weiter einschiffen könne, befahl er, alle Pferde ins Meer zu werfen. Seine eigenen Pferde kamen hierbei, seiner Bestimmung gemäß, zuerst an die Reihe; sie waren von trefflicher Art und hohem Werth, so daß ihm dies Opfer nicht ganz gleichgültig war.

Nachdem sich der Kaiser mit Doria über die bevorstehende Fahrt besprochen hatte, gab er Befehl zum Aufbruch; vorher aber ließ er nach seinem Brauch einige Gebete von seinem Kapellan verrichten. Auch der Fürst, welchem jeder Augenblick, den er an diesen so gefährlichen und feindlichen Ufern zubringen sollte, zu lange währte, beeilte sich, ihm zu gehorchen. Als die Segel aufgezogen waren und die Flotte sich zur Reise anschickte, stieß eins der größten Schiffe oberhalb der Spitze des Kap Matafus auf eine verborgene Klippe. Dieser Stoß war so heftig, daß das mächtige Schiff sich voneinander löste, worauf denn 400 und mehr Menschen, welche

sich auf demselben befanden, im Wasser umkamen, ohne daß man nur einen einzigen retten konnte. Es war kläglich mit anzusehen, wie viele von ihnen, auf den Masten, Mastkörben und den Schiffstrümmern herumkletternd, unser Erbarmen und Mitleid anflehten. Zwar wurden sogleich mehrere Brigantinen zu ihrer Rettung von dem Kaiser beordert; doch ehe diese Hülfe anlangte, waren jene von den Fluthen schon verschlungen. Hierdurch erneuerte sich das Andenken an die Verluste, welche man früher an der Küste von Algier erlitten hatte, bei welcher dieses einzige Schiff unbeschädigt davongekommen war.

Nur sehr wenig fehlte, so hätte die Galere Catarinetta, welche dem Malteserorden gehörte und von Giovanni Barientos befehligt wurde, ein gleiches Mißgeschick erfahren. Ein gewaltiger ungestümer Wogenstoß zerschmetterte ihr das Steuerruder, so daß sie die Segel einziehen mußte. Da ihr nun die Gefahr bevorstand, steuerlos dem Lande zugetrieben zu werden, so gefiel es Gott, sie fast durch ein Wunder mit Hülfe zweier tüchtigen Matrosen zu retten. Diese ließen sich zwei Stricke an ihre Gürtel befestigen, stürzten sich dann nackend in das kalte Meerwasser hinunter und schoben mit der größten Anstrengung und Lebensgefahr mit ihren Händen ein anderes Reserveruder ein. Der Komthur Barientos beschenkte darauf jeden von ihnen mit 20 Ungarischen Goldstücken; später wurden sie dem Großmeister und dem Kapitel vorgestellt und durch Ertheilung einer bessern Stelle belohnt.

Der Wind ging hierauf wieder in einen so heftigen Sturm über, daß der Untergang aller unvermeidlich schien, und die Schiffsbefehlshaber selbst nichts besseres wußten, als sich der Gnade des Himmels anzuempfehlen. Auch hörte man den Andreas Doria, welcher sich bei den größten Meeresstürmen stets unverzagt und vertrauensvoll gezeigt hatte, sagen: „Herr im Himmel, ich empfehle dir nur das Leben des Kaisers.“ Die Caracca, ein großes genuesisches Schiff, welches mit Lebensmitteln versehen war, ging hierbei mit ihrem ganzen

Inhalte unter, welcher Verlust den andern Schiffen äußerst empfindlich war. Und obwohl sich kein größeres Unglück, als das eben gedachte, zutrug, so fand sich doch kein Fahrzeug, das nicht bedeutend beschädigt worden wäre; auf den meisten von ihnen sah man zertrümmerte Masten und zerrissene Segel.

Nach so vielen Widerwärtigkeiten des Geschickes und der ununterbrochenen Furcht, alle Augenblicke von den gierigen Wogen verschlungen zu werden, langte endlich der Kaiser in dem Hafen von Bugia an, wo schon früher drei fast ganz aufgelöste Maltesische Galeren eingetroffen waren. Von der großen, mächtigen Flotte und dem gewaltigen Kriegsvolke, mit welchem er auf dem Algierischen Gestade gelandet war, brachte er nur einen unbedeutenden Rest hierher. Er schlug sein Quartier in dem dasigen Kastell auf und wollte die gänzliche Beruhigung des Sturms hier abwarten.

Während sich der Kaiser hier aufhielt, kam eine Gesandtschaft von dem Könige Cucco, der seine Besitzungen in den Maurischen Gebirgen hatte. Dieser Fürst bot dem Kaiser bedeutende Unterstützung an Truppen, Geld, Mund- und Kriegsvorräthen an, wenn er sich entschließen wolle, den Krieg gegen Algier fortzusetzen und die Stadt zu belagern. Diese Unterstützungen sollten in Zeit von wenigen Tagen anlangen und bis zur Eroberung Algiers fortgesetzt werden. Karl bedachte, wie wenig man sich auf die Mauren verlassen könne, und daß der Wunsch, die Türken aus Algier verjagt zu sehen, ihnen mehr versprechen hieße, als sie leisten könnten; außerdem reichten seine Streitkräfte nicht für eine Belagerung hin. Er schickte daher die Gesandten, nachdem er sie sehr freundlich aufgenommen und reichlich beschenkt hatte, wieder zurück. Den Tag vorher hatte er schon den Don Ferrante Gonzaga, Vicekönig von Sizilien, mit den drei sizilianischen Galeren zur Rückkehr in seine Statthalterschaft entlassen. Das Nämliche that er mit dem Großballei von Deutschland, welcher die Maltesergaleren befehligte. Beide Heere segelten bis Trapani zusammen.

Nachdem das Meer sich vollkommen beruhigt und ein günstiger Wind sich eingestellt hatte, befahl der Kaiser die Einschiffung. Sie fand am 16. November statt; hierauf ging man in der Richtung nach Karthagena unter Segel. Diese Fahrt lief ganz glücklich ab. Der Kaiser hielt sich nach seiner Ankunft in der genannten Stadt nur einen Tag auf, um sogleich nach Occanna zu einem Besuch seiner Töchter abzureisen. Hierher begab er sich denn auch am folgenden Tage, nachdem er mit dem Zeichen der größten Herzlichkeit Abschied von Doria genommen hatte. Mit diesem letztern will der Herr Legat nach Madrid abgehn, wo auch Seine kaiserliche Majestät zu ihrer Zeit eintreffen wird. Übrigens werden wir nicht vor drei Tagen von hier aufbrechen. Das ist es, heiligster Vater, was ich in Gemäßheit des mir ertheilten Auftrages über diese Expedition zu vermelden habe.

Anhang II.

Rettung von mehr als 400 Menschen durch die Geistesgegenwart des Geschichtschreibers und Dichters Nicolaus Mameranus aus Luxemburg.

Von ihm selbst in lateinischer Sprache erzählt.

Der Kaiser Karl, der durch das unbeschreibliche Unglück des Schiffbruchs aller Zufuhr beraubt und von der Ungunst des Wetters fortdauernd bedroht war, hob nothgedrängt die Belagerung von Algier auf und schlug ostwärts ziehend sein Lager an jenem Punkt der Küste auf, wo mächtige Ruinen alter Gebäude, große Steinmassen und anderes Getrümmer noch als Zeugen daliegen, daß hier das alte Algier oder irgend eine andere Stadt gestanden habe.

In der Nähe dieses Lagers war es, wo ich am andern Tage über 400 Menschen durch eine augenblicklich erdachte

Kriegslist gerettet habe, ohne die wir alle bis auf den letzten Mann entweder in den Wellen oder durch das Schwert der Feinde umgekommen seyn würden. Jene Menschen hatten sich (und ich mit ihnen) aus dem Lager entfernt und waren etwa eine Stunde weit nach dem Strande gelaufen, um in den ausgeworfenen Schiffstrümmern Lebensmittel zu suchen, wurden aber von Maurischen Reitern, die von dem Gebirge herangeflogen kamen, abgeschnitten und umschlossen. Ehe ich die Masse zur Ordnung gebracht hatte: denn es war ein buntes Gemisch von Soldaten und Nichtsoldaten, Weibern und Knaben, wurden viele, die verwirrt und planlos umherflüchteten, von den Feinden ergriffen und vor unsern Augen mit vielen Stichen durchbohrt, andere liefen ins Meer, um auf den Trümmern der Schiffe Schutz zu suchen, in der Meinung, man würde sie dort nicht erreichen können, allein sie wurden sämmtlich von den tobenden Fluthen heruntergespült und ertranken. In diesen Minuten, da die Angst aufs höchste stieg, ein allgemeines Wehgeheul die Lüfte erfüllte und nirgends ein Ausweg war, als entweder links in die Wogen des aufgeregten Meeres oder gegen den Feind hin, der nach unserm Blute dürstend uns rechts, von vorn und im Rücken umschwärmten, besann ich mich, lief mit meiner zweischneidigen Hellebarde allen voraus, drängte die sinn- und rathlos Laufenden auf allen Seiten, mit ungeheurer Stimme, mit riesenmäßiger Anstrengung und mit Prügeln und Schlägen, keinen schonend, keinen fürchtend, zurück und nach einem nahen Sandhügel hinweisend, rief ich: „diesen sollten sie schleunigst besetzen, und bewaffnet so gut ein jeder könnte, sich daselbst aufstellen, um hier geordneten und gemeinschaftlichen Widerstand zu leisten: besser sey es, mit Ruhm zu sterben — wenn man anders sterben müsse, was jedoch mit Gottes Hülfe nicht geschehen solle — als sich durch die Flucht, die nirgendhin gelingen könne, den Feinden zum Abschlachten zu überliefern oder zum offenen Tod ins Meer zu springen. Einige sowohl von den Deutschen, als von den Spaniern und Italiänern, begriffen

sogleich, was ich wollte; unzögerlich flogen sie nach dem Hügel hin, während ein Deutscher zu Fuße sich mir zugesellte und bei der Zurückdrängung des Haufens behülflich war. Die schreienden Weiber und Knaben brachte ich mit Scheltworten und Schlägen zu Besinnung und Stillstand und trieb sie an, Segelstangen, Ruder, Stöcke, Steine oder was sonst da herumläge, aufzuraffen und als Waffe zu gebrauchen. Einigen, die vor lauter Verwirrung und Angst nichts hörten und nicht begriffen, daß man hierbei ihre Rettung beabsichtige; sogar bewaffneten Soldaten setzte ich schlankweg meine Hellebarde in den Nacken, drehte sie gewaltsam um und trieb sie zu den Übrigen nach dem Hügel. Mehrere Spanier, die mit Beute aus den Schiffen beladen dastanden, und diese, um zu den Waffen geschickter zu seyn, nicht von den Schultern legen wollten, warf ich mit sammt ihrer Beute an den Boden und da einer hierüber erbost den Degen zog und mir zu Leibe wollte, wurde er von den Einsichtigern beinahe in Stücke gehauen. Hier lief ich nun umher, und stellte die Einzelnen je nach Maaß der Waffe, die sie in Händen hatten, an ihren Platz. Die Anstrengung bei dieser Arbeit war so groß, daß mir der Schweiß stromweise über Gesicht und Rücken floß. Es waren sieben Reiter mit sieben Pferden dabei, diese stellte ich unten an den Fuß des Hügels; an sie reihte ich etwa 70 Bombardiere zu Fuß und schärfte ihnen dringend ein, auf den austürmenden Feind ja nicht zu schießen, als im äußersten Nothfall. Die übrigen ordnete ich theils auf, theils um den Hügel, je nachdem einer Waffen hatte. Den Weibern und Knaben, die ich hinter den Hügel stellte, drohte ich ganz gewaltig, wofern sie sich nicht der Flucht enthielten und nicht den eindringenden Feind, mit welcher Waffe es auch sey, stehend zurückschlügen oder wenn sie irgend Geheul oder Klaggeschrei erhüben, so würde ich sie alle mit dieser Hellebarde todt machen. Die Drohung that ihre Wirkung. Denn sie zitterten bei den gewaltigen Worten und glaubten sie. Als nun die Mauren, die von dem Gebirge herabjagend uns

umschwärmten und einzudringen suchten, merkten, daß wir fest und in Reihe und Ordnung stehen blieben und nichts sich rührte, da wandten sie ihre Pferde, eilten spornstreichs nach dem Gebirge zurück und versteckten sich dort hinter Dorngesträuchen. Hier lauerten sie, ob wir uns etwa unvorsichtig zur Flucht trennen und zerstreuen würden, um dann neuerdings über die Vereinzelten herzufallen. Da lag mir nun die größte und schwierigste Arbeit ob, die wahnsinnige, unbesonnene Menge von der Flucht zurückzuhalten. Doch sie gelang! Nachdem wir nun eine Zeitlang unbeweglich gestanden hatten und die Numider tiefer ins Gebirge sich entfernen sahen, da ließ ich die Meinigen schrittweise und immer Glied und Reihe haltend gegen das Lager hin vorschreiten; ich selbst ging voraus, um Ordnung zu halten; jeder, selbst jeder Knabe, der ausreißen wollte, wurde auf der Stelle gezüchtigt. So marschirten wir, bis endlich (denn es war bereits dem Kaiser berichtet, in welcher Lebensgefahr wir schwebten) vier Kompagnien deutscher Fußtruppen mit hocherhobenen und fliegenden Fahnen längs der Bergseite heraneilend ganz nahe vor unsern Augen waren. Da ließ ich jeden gehen, wohin er wollte. Sic saepe in aliis et gravioribus casibus unius alicujus hominis studiosa et diligens industria solersque et acutum ex tempore consilium multorum conservat salutem! —

Derselbe Mameranus hat auch den Sturm, der Karl's Flotte vor Algier zertrümmerte, in einem großen Gedichte beschrieben, wovon er uns in seinem Geschichtbüchelchen folgendes, auf den von ihm so hoch geehrten Kaiser bezügliche Bruchstück mittheilt:

Tunc stetit extremo, Caesar, tua maxime puncto
Fortuna, et tenui filo suspensa pependit.
Non tamen idcirco projecta mente manebis
Desperabundus. Rebus nam tentat iniquis

Soepe suos Deus, ut melior fortuna sequatur
Constantes animos et pectora nescia frangi.
Bis Caesar magna peteret cum classe Britannos
Naufragus, at rursum consarta in littore nave,
Perdomuit tumidos paucis Legionibus hostes.
Et Titum, Solymas numerosis navibus arces
Cùm peteret, rabidis reserato carcere ventis
Aeolus emissis, ponto disjecit aperto.
Ast ille intrepidus collecta classe priorem
Vincit fortunam, votisque per omnia compos
Excindit vastam eductis Legionibus urbem.

Münster.

Gedruckt mit Coppenrathschen Schriften.

DAS KAISERSCHLOSS BEI ALGIER.

Lith. v. H. Auling in Münster.

Zettler

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiens, Eberhard,

Leben der Korsaren Horuk und Hairadin Barbarossa als Vervollständigung d. Schrift d. Verf.: 'Kaiser Karl V. Unternehmungen gegen die Raubstaaten Tunis, Algier u. Mehedia'

Münster 1844

Biogr. 542 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063925-4